

**Matthias
Kessler**



**»Ich muß doch
meinen Vater
lieben, oder ?«**

**Die Lebensgeschichte
von Monika Göth, Tochter
des KZ-Kommandanten
aus »Schindlers Liste«**

Eichborn.

Was es bedeutet, die Tochter von Amon Göth zu sein.

In einem einzigartigen Interview stellt sich Monika Göth erstmals der Öffentlichkeit. Schonungslos gegenüber sich selbst erzählt sie ihre Geschichte: die Kindheit mit einer Mutter, die den Vater glorifiziert. Die ersten Fragen und Zweifel, der Schock der Erkenntnis, zu Unrecht in der Psychiatrie, die Zeit auf dem Strich, die gescheiterte Ehe, der Neuanfang – und immer wieder der Versuch, mit einem allgegenwärtigen Dämon zu leben. Ein authentischer Bericht, der unverfälscht Emotionen und Erinnerungen schildert, atemberaubend und ergreifend.



9 783821 839141

ISBN 3-8218-3914-7

Amon Göth wurde weltweit bekannt als Symbol unmenschlicher Grausamkeit in Steven Spielbergs Film *Schindlers Liste*. Er war ein Massenmörder, 500 Juden soll er eigenhändig erschossen haben. 1946 wurde der »König von Plaszow« zum Tode verurteilt und gehängt.

Monika Göth wurde 1945 von der Geliebten Amon Göths, genannt Majola, zur Welt gebracht, die später seinen Namen annahm. Im Kinderwagen wird Monika als Baby von einem Unbekannten mit einem Messer schwer verletzt. Als Teenager beginnt sie Fragen zu stellen und stößt bei ihrer Mutter stets auf eine Mauer des Schweigens. Erst Anfang der 80er Jahre, als ihre Mutter dem englischen Fernsehen ein Interview gibt, bestätigen sich Monikas Ahnungen. Am nächsten Tag ist ihre Mutter tot, sie hat sich mit Schlaftabletten vergiftet.

In einem einzigartigen Interview-Experiment, das von Matthias Kessler für die Buchausgabe bearbeitet und mit bislang unveröffentlichtem Archivmaterial ergänzt wurde, stellt Monika Göth sich erstmals der Öffentlichkeit. Schonungslos sich selbst gegenüber erzählt sie ihre Geschichte. Sie berichtet über den Kampf mit ihrer Mutter, wie sie zu Unrecht in die Psychiatrie kam, über ihre erste Ehe und ihre Zeit auf dem Strich. Und sie umkreist die Frage, wer wirklich Täter ist und wer das Opfer.



Matthias Kessler,

geboren 1960, ist Fernsehjournalist und Schriftsteller. Er lebt in München. Sein Theaterstück *MenschenMörder*, basierend auf dem Prozeß gegen Amon Göth 1946 in Krakau, wird im Herbst 2002 am Tiroler Landestheater Innsbruck uraufgeführt werden.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kessler, Matthias:

«Ich muss doch meinen Vater lieben, oder?»: die Lebensgeschichte der
Monika Göth, der Tochter des KZ-Kommandanten aus «Schindlers Liste» /
Matthias Kessler. – Frankfurt am Main: Eichborn, 2002

ISBN 3-8218-3914-7

© Eichborn AG, Frankfurt am Main, Januar 2002

Umschlaggestaltung: Petra Wagner

Lektorat: Palma Müller-Scherf

Satz: Fuldaer Verlagsagentur, Fulda

Druck und Bindung: GGP Media, Pössneck

ISBN 3-8218-3914-7

Verlagsverzeichnis schickt gern:

Eichborn AG, Kaiserstrasse 66, D-60329 Frankfurt am Main

www.eichborn.de

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

«Wie stellen wir uns das Böse vor? Immer falsch.»

(Thomas Müller, Polizei-Psychologe, Wien.)

«Sie müssen über einen Menschen urteilen, der schon zu Lebzeiten zu einer Legende geworden ist, (...) als eine moderne Inkarnation des biblischen Satans.»

(Aus dem «Prozess gegen den Völkermörder Amon Göth»
Krakau, 1946, aus dem Plädoyer des Staatsanwalts.)

Inhalt

Prolog 8

ERSTER TAG

Abschied von der Aussenwelt 13
Hollywood 19
Gefangen in Erinnerungen 32
Blutschatz 41
Getrockneter Rinderpenis 37
Silberne Kopfkissen und Bussis von
 Mony 62
Balkonmethode 74
Haarscharf und hautnah 78
Jagdscenen im Nebel 82
Geheimfach 90
Rhett Butlers paradiesischer Kuss 92
Im Namen des Vaters 99
Räuber und Schandi 108
Geliebte Rabenmutter 114
Schwules Schneewittchen 120
Schminktöpfchen 142
Schildkröte oder Schnecke? 147

ZWEITER TAG

Heitschi Bumbeitschi 137
Wahrzeichen Schläfenlocken 162
Warum? 163
Hochzeit und Hure 173
Omas Tod 180
Falling Down 183
Lottoscheintrick 200
Tabus 207
Kabelkur 212
Puppenschühchen 214
Dämon 224
Epilog 247
Schlussbemerkungen 230

Prolog

Angst ist keine metaphysische Grösse, sondern eine messbare. Sie klebt an den Gegenständen, so Friedrich Dürrenmatt im «Besuch der alten Dame» – wie recht er hatte.

In diesem Buch geht es um über fünfzig Jahre erzähltes Leben. Bei meinen Recherchen dazu habe ich festgestellt, selbst so lange nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust steht Überlebenden die nackte Todesangst ins Gesicht geschrieben, wenn sie über Amon Göth sprechen sollen. Allein der Name löst die Reaktion aus.

In der Familie Göth ist eine andere Art der Angst bewahrt worden: die Angst vor der Wahrheit und der Vergangenheit. Diese wurde genährt und behütet. Mit dem Ziel der totalen Unkenntlichkeit des einmal Gewesenen. Diese Angst mischt sich mit Selbstmitleid. Eine unheilige Allianz.

Doch manchmal gelingt es, die Angst von den Gegenständen, auf denen sie klebt, zu entfernen. Oder die falsche Haut abzuziehen.

DIE BEDINGUNGEN DES INTERVIEW-EXPERIMENTS

DIE ANONYMITÄT EINES HOTELS
EIN RAUM – ZWEI PROTAGONISTEN
KEINE STÖRUNG VON AUSSEN
EIN TISCH MIT ERINNERUNGEN
EIN UNERWARTETES EREIGNIS
NACH 48 STUNDEN IST SCHLUSS

DIE INTERVIEWTE: **MONIKA GÖTH**

DER INTERVIEWER: MATTHIAS KESSLER

Monika und ich kannten uns ein Jahr, bevor wir uns dazu entschlossen, ihr Leben aufzuschreiben. Uns beiden ging es nicht nur darum, zu erzählen, was geschah, sondern auch: warum. «Erzähltes Leben», der Titel der Eichborn-Reihe gab den Ausschlag. Ich beschloss ein Interview mit Monika zu führen. Basierend darauf sollte das Buch entstehen. Kein Frage-Antwort-Abtausch, sondern ein Interview unter besonderen Bedingungen. Unter Zeitdruck. In Klausur. In assoziativer Umgebung. Unter der Spannung eines unerwarteten Ereignisses am Ende. Damit bekam das Interview den Charakter eines Experiments.

Die Frage nach dem Warum ist riskant. Sie lockt den Interviewten aus der Reserve, sie drängt den Interviewer in die Rolle eines Akteurs. Beides war uns bewusst. Wir wollten uns darauf einlassen. Dieses Interview-Experiment setzte Vertrauen und Wertschätzung voraus. Auf beides konnten wir uns gegenseitig verlassen.

Wir wählten ein Hotel aus, das uns in eine andere Epoche versetzte. Im «Kaiserin Elisabeth» in Feldafing am Starnberger See logierte schon Sissi, die auch mit dieser Geschichte verwoben ist.

Wir zogen uns zurück. Monika brachte ihre liebsten Erinnerungen an ihre Mutter und ihren Vater mit – so waren sie um uns. Wir hatten 48 Stunden Zeit. Wir teilten sie uns nach unseren Bedürfnissen ein. Alles war besprochen, nur eines wusste Monika nicht, welches Ereignis auf sie warten würde.

Aus mehreren Möglichkeiten hatte ich dafür das Prozessprotokoll ausgewählt. Bei den Recherchen zu meinem Theaterstück «Menschenmörder», ermöglicht von Schauspielregisseur Klaus Rohmoser und dem Tiroler Landestheater Innsbruck, hatte ich dieses einzigartige Zeugnis in Warschau entdeckt. Ich war auf der Suche danach gewesen, weil das Stück unter anderem auf der Gerichtsverhandlung gegen Amon Göth basieren sollte. Lediglich zwei Exemplare des Göth-Protokolls hatten die Wirren der Nachkriegszeit überstanden: Sie lagerten im Jüdischen Historischen Institut, in polnischer Sprache. Über 500 Seiten. Kurz vor dem Interview-Experiment lag mir dann die deutsche Übersetzung vor. Für mich: ein emotionaler und historischer Hurrikan.

Monika hatte mir immer wieder beteuert, endlich alles über ihren Vater wissen zu wollen. Das bedeutete vor allem, alles über Plaszow zu erfahren, das Lager bei Krakau, dessen Herrscher Amon Göth 500 Tage lang war. Jetzt bestand die Gelegenheit, die Überlebenden und ihn selbst zu Wort kommen zu lassen.

Das Buch ist ein Auszug aus dem Interview in bearbeiteter Fassung.

Die authentische Aussage bleibt davon unberührt.

ERSTER TAG

Abschied von der Aussenwelt

Was geht Dir gerade im Kopf rum, bist Du sehr nervös? Die ganze Situation ist jetzt ungewohnt...

Ich weiss nicht. Ich glaube, ich fühle mich so ausgeliefert wie meine Mutter damals.

Aber das bist Du nicht! Du bist nicht ausgeliefert, weil Du weisst, was passiert. Und im Gegensatz zu Deiner Mutter ist es ja nicht so, dass wir irgend etwas herausbekommen wollen, sondern wir unterhalten uns über Dein Leben...

Ja, das seh ich schon.

Ich möchte das Experiment, das wir machen, unter das Motto von Theodor Adorno stellen: «Es gibt kein richtiges Lehren im falschen. « Ich habe für den Anfang ein kleines Frage-Antwort-Spiel vorbereitet. Könntest Du mir bitte, ohne lange zu überlegen, sagen, was Dir zu diesen Begriffen einfällt? Es kann ein Satz sein, es kann auch nur ein Wort sein. Einverstanden? (Sie nickt.) Okay: Was fällt Dir ein zu «Musik»?

Schubert, Beethoven, Mozart, Louis Armstrong, Dean Martin.

Was fällt Dir ein zu «Wärme»?

Wärme...? Sonne.

Was fällt Dir ein zu «Kälte»?

Der Winter.

«Charme»?

Meine Mutter.

«Zeit»?

Die Zeit des Nationalsozialismus.

«Reichtum»?

Der Amon.

«Sucht»?

Meine Tochter.

«Glaube»?

Die Oma.

«*Verzeihen*»?

(Schweigen.) Weiss ich nicht.

«*Todesstrafe*»?



Monika Göth, Momentaufnahmen aus dem Interview-Experiment
(Seite 14-18).

Amerika.

«*Gnade*»?

... Gnade? Weiss ich nicht.

«*Psychologie*»?

Sigmund Freud.

«*Grosseltern*»?

... Grosseltern? Eigentlich Liebe.

«*Familie*»?

Schweigen. – *Bitte?* – Schweigen!

«*Kinder*»?

... etwas besser machen wollen.

«*Uniform*»?

Anfangs Begeisterung, dann irgendwie Abscheu.

«*Massenmord*»?

Schublade. – *Was meint «Schublade»?* – Zumachen, verschwinden lassen.

«*Emanzipation*»?

Halte ich überhaupt nichts davon.

«*München*»?

... München ... Der 5. Stock, die 5. Etage – *Von Eurer Wohnung?* – Ja.

– *Wo war noch mal die Wohnung?* – In Schwabing.

«*Krakau*»?

Luxus.

«*Gelber Stern*»?

... gelber Stern? ... eine ganz blöde Bemerkung. – *Was jetzt? Die Bemerkung «Gelber Stern», oder was?* – Nein, das erkläre ich Dir ein anderes

Mal – *Sag's halt!* – Eine ganz dumme Bemerkung von jemand, von dem ich es nie erwartet hätte. – *Der was gesagt hat?* – Das war ein Vorgesetzter von mir, der sah bei einer Frau eine goldene Kette mit einem

Davidstern. «Ich kann nicht verstehen, wenn man Jüdin ist, dass man



das auch noch zur Schau stellt.» – *Wie fandest Du das?* – Ich war geschockt, mir hat's die Sprache verschlagen, zum erstenmal in meinem Leben. – *Wie hast Du reagiert?*

– Ich war zum erstenmal ... ich hab überhaupt nichts mehr gesagt.

«*Hoffnung*»?

Braucht man im Leben.



«*Urlaub*»?

Schön.

«*Vater*»?

... Vater ... Zittern.

«*Mutter*»?

Erinnerung.

«*Tochter*»?

Hoffnung.

«*Zärtlichkeit*»?

Das mag ich nicht! – *Warum nicht?* – Das weiss ich nicht. – *Kannst Du keine Zärtlichkeit geben oder keine Zärtlichkeit zulassen?* – Hmm... Ich glaube, beides nicht, ich hab Angst davor. – *Und warum?* – Das weiss ich nicht. – *Wirst Du nicht gern in den Arm genommen und liebkost?* – Nein, nee, davor fürchte ich mich. – *Fürchtest Du Dich davor, Dich zu verlieren? Denn dann hast Du ja keine Kontrolle mehr...* – Weiss ich nicht, ich hab eben Angst davor.

«Sex» ?

Na ja, mal so, mal so. Jedenfalls keinen brutalen, weil sonst laufe ich schreiend davon. – *Was meinst Du mit brutalem Sex? Hast Du das schon erlebt?* – Ja, schon, und dann bin ich halt auch schreiend davon. – *Bei wem?* – Bei meinem ersten Mann.

« Gutes Aussehen »?

Wichtig, sehr wichtig. Du kannst ja schliesslich kein Schild vor dir hertragen, dass du eine gute Seele hast. Also, ich denke schon, dass Aussehen viel ausmacht. Ich würde zum Beispiel ... also für mich wäre es das allerschlimmste, wenn ich eine unförmige Figur hätte. Es stört mich nicht bei anderen, es ist mir eigentlich egal, ob jemand zehn Kilo zuviel hat oder 15. Nur bei mir, da verkrafte ich das nicht. Schon wegen meiner Mutter. Ich kann schliesslich nicht wie die «Patrona Bavariae» herumlaufen. – *Das hört sich ein wenig oberflächlich an, wenn es nur ums Aussehen geht...* – Das Aussehen ist doch auch oberflächlich, weil im Grunde genommen... Ich persönlich würde ja auch nie jemanden wegen



seines Aussehens heiraten, oder mich mit ihm anfreunden. Nur ich selber, ich will nicht dick sein.

«Hollywood»?

Na ja, Hollywood... Viel Klischee und nichts dahinter. «Dämon»?

Das ist etwas Faszinierendes. – *Wieso?* – Weil ich davor Angst habe, mich aber auch damit beschäftige. Also ich beschäftige mich eigentlich gern mit Dingen, vor denen ich Angst habe. – *Was gibt Dir das?* – Das gibt mir Sicherheit, weil, wenn ich zum Beispiel dahinterkomme, was Sache ist, dann habe ich auch keine Angst mehr. Ich habe ja nur Angst vor dem Ungewissen. «Holocaust»?

Holocaust ... Nationalsozialismus, und damit die schlimmste Form des Kommunismus. Das kann man ungefähr gleichsetzen. Weil der Kommunismus in seiner schlimmsten Form ... würde ich gleichsetzen mit



Nationalsozialismus. – *Das ist interessant, ich dachte, Du würdest bei «Holocaust» auf etwas anderes kommen... Aber okay...*

«Zukunft»?

... Zukunft? ... In erster Linie, für mich persönlich: Gesundheit, und für die Welt den Frieden.

«Ohnmacht»?

Das ist das Anrennen der Innenwelt gegen die Aussenwelt. «Liebe»?

Ist nur ein Wort.

«Macht»?

Macht geht vor Recht.

«Tod»?

Endgültig.

Hollywood

Am besten fangen wir mit dem Spielfilm an. Der Film markiert einen wichtigen Punkt. Wie war das, als Du erfahren hast, dass «Schindlers Liste» verfilmt wird?

Im «Spiegel» hab ich's gelesen. Und dass sie schon mit den Dreharbeiten begonnen haben.

Ja... Und da habe ich mir gedacht, ich bin ja nur gespannt, welche Schauspieler sie für diese Rollen nehmen. Den Schindler konnte ich mir schon eher vorstellen, aber den Amon eigentlich nicht, weil ich doch immer den Eindruck hatte, dass er ein ganz aussergewöhnlicher Mensch gewesen ist. Und das ist nicht leicht, so jemanden zu besetzen. Und um eine Rolle glaubhaft zu machen, muss man den richtigen Schauspieler haben. Also, was zuerst geplant war, Richard Burton als Oskar Schindler..., das hätte ich besser gefunden. Ich glaube, dass der dem Oskar nähergekommen wäre, diese ganze Ausstrahlung... So wie ich den Oskar damals kennengelernt habe, wäre Richard Burton für mich die ideale Besetzung gewesen.

Wie war das, als Du dann später ins Kino wolltest? Wo lief der Film?

Der Film lief in Nürnberg, und ich wollte an einem Sonntagnachmittag dort hin. Bei dieser Veranstaltung sollte ein Vertreter des Zentralrats der

Juden zunächst in den Film einführen, und im Anschluss an die Auf-
führung war eine Diskussion angekündigt. Ich wollte nicht nur den Film
sehen, sondern auch wissen, was die Zuschauer dazu zu sagen hätten.
Mein Mann sollte an diesem Nachmittag zur Hegeschau, die einmal im
Jahr abgehalten wird. Für ihn war es wichtig, dorthin zu gehen, für mich



Amon Göth, Hauptsturmführer der Waffen-SS, Kommandant des Lagers
Plaszow bei Krakau 1943-44.

überhaupt nicht. Er sagte noch, er sei abends oder an jedem anderen Tag bereit, mitzugehen, nur nicht an diesem Nachmittag.

Ich kann ziemlich cholerisch werden... Ich führte mich dann auch entsprechend auf und schrie ihn an, es sei doch eine Schweinerei, dass ihm seine blöden Jagdtrophäen wichtiger wären als ich und dieser Film, denn ich hatte Angst, dort alleine reinzugehen.

Hast Du Dich im Stich gelassen gefühlt?

Ja, genau, ich fühlte mich im Stich gelassen, er fuhr mich zum Kino, soviel Zeit hatte er noch.

Und auf der Fahrt dahin?

Sprach ich mit ihm kein einziges Wort. Das ist für ihn sowieso die schlimmste Strafe. Dann stieg ich aus, schlug die Autotür zu – das ist so meine Art, dass ich dann Türen zuhaue, wenn ich nicht mehr weiter weiss – und dann bin ich losmarschiert und dachte: jetzt erst recht, ich gehe alleine rein.

Das war ja ein Canossa-Gang... Das war mutig, dahin zu gehen.

Standen viele Leute vor dem Kino?

Es waren viele Menschen da, und bei zwei oder drei von ihnen spürte ich sofort, das können nur Juden sein. Das bildete ich mir auch nicht ein... Sie fixierten mich in der gleichen Weise, wie ich sie fixierte. – *Warum?* – Weiss ich nicht. Aber Einbildung war das nicht. – *Du weisst, dass Du Deinem Vater sehr ähnlich siehst.* – Ja, aber es waren alles jüngere Leute. Die können nicht im Lager gewesen sein. Trotzdem, sie sahen mich eigenartig an... Sie sprachen miteinander und ich fühlte, dass es um mich geht.

Dann gab ich mir einen Ruck: also rein ins Foyer, eine Karte kaufen, und dann hab ich mich möglichst nahe an den Ausgang gesetzt. Ich wusste ja nicht, wie ich den Film verkraften und wie lange ich das aushalten würde. Ich sass ganz hinten am Rand. Der Film beginnt mit Oskar Schindler und irgendwie war ich... Ja, ich war enttäuscht. Liam Neeson,

der Oskar verkörperte, entsprach in keiner Weise Oskar Schindler, wie er mir in Erinnerung war. Also typisch Hollywood-Klischee. Na, und es war ja denn auch ziemlich langatmig: Oskar, wie er auf dem Schwarzmarkt bei Polen seine Seidenhemden kaufte, Oskar, wie er seine Geschäfte machte, Oskar... Plötzlich tauchte ein schwarzer, offener Wagen auf, drinnen vier SS-Männer. Ich sah sie mir an und wusste sofort: Dieser eine, unverkennbar, das ist Er! Da musste gar kein Name fallen. Das ist mein Vater. Das ist Amon Göth.

Das erste, was er gesagt hat: «Ja, warum ist denn das Verdeck offen? Ich frier mir den Hintern ab!» Und da hab ich mir gedacht: Besser kann man jemanden am Anfang gar nicht zeigen. Das passte zu dem, was meine Mutter mir von ihm erzählt hat. Das war so typisch, dass es wahr erschien. Wenn ich jetzt nicht wüsste, das ist ein Schauspieler, würde ich glauben, der ist es wirklich.

Aber eins hat mich gestört, es war genau das Gegenteil der Fall: Der Göth war der Grössere, der Oskar der Kleinere. Auch in der Hierarchie. Und als er dann dieses Dienstmädchen ausgesucht hat... Das ist so typisch für diesen Göth und für diese ganze Familie Göth, ein Dienstmädchen wollen, das vorher noch keiner hatte, diese ganze verdammte Arroganz, die kommt da so richtig zum Ausdruck. Und arrogant ist er gewesen.

Was hast Du in diesem Moment gespürt, als Du ihn zum erstenmal gesehen hast? Du kanntest ihn ja nicht, das sind die ersten bewegten Bilder, die Du gesehen hast.

Ich hatte richtig Angst! – Vor was? – Eigentlich davor... Vor der Reaktion meiner Mutter, wenn sie noch gelebt hätte... Sie wäre in diesen Film niiiiee reingegangen. Sie hat auch das Buch nie gelesen. *Wir schauen uns jetzt diesen Ausschnitt aus «Schindlers Liste» an. Einverstanden?*
Ja.

(Die Kassette wird eingelegt. «Schindlers Liste» von Steven Spielberg. Im Ausschnitt ist der erste Auftritt des Schauspielers Ralph Fiennes als Amon Göth zu sehen: Göth wird im offenen Wagen durchs Krakauer Ghetto gefahren. Danach inspiziert er die Bauarbeiten im Zwangsarbeitslager Plaszow, das am Stadtrand von Krakau errichtet wird. Göth wählt unter den angetretenen jüdischen Gefangenen ein Hausmädchen aus. Kurz darauf setzt die internierte Bauingenieurin Diana Reiterowna* den neuen Kommandanten davon in Kenntnis, dass die Baracken unsachgemäss errichtet werden. Göth befiehlt Unterscharführer Hujar, Diana Reiterowna vor den Augen aller zu erschiessen. Diana Reiterowna sagte zuvor: «Herr Kommandant, ich bemühe mich doch nur, meine Arbeit gut zu machen.» Göth antwortete: «Ja, ich mich auch.» Ende des Ausschnitts.)

Dass er die Ingenieurin erschossen hat, ist authentisch... – Ja. Hab ich auch gelesen, im Todesurteil. – Was hast Du gedacht, als Du es gesehen hast? Ich meine, das ist ja auf der einen Seite sehr mutig, dass Du ins Kino hist, Du wusstest, Dich wird etwas Schlimmes erwarten. Aber dass es gleich so losgeht...

Das war mir schon klar. Der Spielberg ist jüdischer Abstammung. Und er wird nun nicht grade irgend etwas bringen, wo der Amon Gnade vor Recht gelten lässt. Sondern als Jude empfindet man einen gewissen Hass. Das würde ich genauso machen. Wenn ich jetzt der Spielberg wäre, dann würde ich auch gleich so auf die Sache losgehen. Da kann ich mich voll in den reinversetzen.

Als ich dieses, dieses Todesurteil gelesen hab – das war ja auf polnisch – und eine Freundin meiner Mutter hat mir das übersetzt...

* Diana Reiterowna ist Amon Göths erstes Opfer in Plaszow.

Und als sie mich dann gefragt hat – diese Geschichte mit der Ingenieurin kam darin vor –, «was sagst du jetzt dazu, Monika?» Da hab ich gemeint: «Ich finde das alles gar nicht so schlimm.» «Wie bitte? Hast du das gelesen?» «Ah ja», hab ich gesagt, «ich hab das Urteil gelesen.» «Monika, was hast du denn gelesen?» «Ich hab das gelesen.» «Ja, aber ich will von dir wissen, was drinsteht?» Das wusste ich gar nicht. Ich wusste überhaupt nicht, was auf diesen Papieren steht. Das war so, als wenn das noch auf polnisch wär. Dann seh ich diesen Film – und denk mir: Warum, warum die Ingenieurin? Ich kann einfach nicht verstehen, warum diese Frau... Die ihm noch sagt, dass alles zusammenbrechen wird. Wären die Baracken zusammengefallen, dann hätte er womöglich – oder ganz sicher – hätte er sie dann erschossen... Wenn ich aber sage, die Baracke fällt zusammen, dann werde ich auch erschossen. Und was mich mehr als der Schuss geschockt hat, das waren die Sätze: «Herr Kommandant, ich bemühe mich doch nur, meine Arbeit gut zu machen.» «Ja, ich mich auch.» Soviel Zynismus, das ist ja unmenschlich.

Ich hab das mal meinem Mann erzählt. Und der hat gesagt: «Ja, wenn man sich das richtig überlegt, dann stimmt das doch auch. Diese Juden, die waren doch eigentlich gar nicht da, um zu arbeiten, und die waren auch nicht da, um intelligent zu sein, sondern die waren dazu da, dass man ihre Arbeitskraft ausnutzt, und wenn sie dann nicht mehr konnten, dann waren sie für die Vernichtung vorgesehen. Das war das Programm. Das Programm war ja nicht, ich überlebe, weil ich gut bin, weil ich mich füge, weil ich mich einordne. Sondern das Programm hiess Vernichtung.»

Es war eigentlich gar kein Zynismus. Das war genau die Einstellung der SS.

Jetzt schiebst Du Verantwortung weg, finde ich, Monika. Es gibt immer

noch einen Handlungsspielraum. – Er wollte doch gar keinen Handlungsspielraum! – *Sondern, was wollte er?* – Er war wie Ludwig XIV., du stirbst, du stirbst nicht, du stirbst... Er hat bestimmt, wer lebt und wer nicht. Und das ist eine ungeheure Macht, die man hat. Es geht nicht um Recht, es geht um Macht. Und das Recht hat diesen armen Menschen



Der Kommandant beim Sonnen.

gar nichts geholfen. Das sagt schon Goethe, in seinem ‚Faust‘ Zwei: «Macht geht vor Recht.» Am meisten hat mir diese Lena leid getan, die da zugeschaut hat und gewusst hat, ich arbeite bei ihm, und ich kann alles richtig machen, aber wenn das in seinen Augen nicht richtig ist, erschießt er mich genauso, Jude ist Jude. Und so hab ich mit der Lena mehr mitgelitten als mit der, die man erschossen hat, die hat’s hinter sich gehabt, die hat ja nichts mehr gespürt.

Mit wem hast Du Dich identifiziert im Film?

Am meisten mit den Opfern. Ja. Ich hab meine Mutter einmal gefragt: «Sag einmal Irene... Du bist ein Mensch mit Mitgefühl, wenn ein Bettler an die Tür kommt, dann gibst ihm 50 Pfennige, und dort sind sie fast verhungert...»

Ganz indigniert hat sie geantwortet: «Weisst du, die waren so ganz an-

ders als wir!» «Du bist gut, du hast in deiner Villa Gänse gegessen und was weiss ich noch alles andere. Wenn du im Lager gewesen wärest, dann würdest du anders reden, oder?»

Ich bin immer gleich laut geworden... Das konnte meine Mutter überhaupt nicht vertragen. Und dann gab sie mir keine Antwort mehr, was willst du da machen? Eine Lösung gibt's sowieso nicht.

Na ja, es gäbe Einsicht, zum Beispiel, es gäbe Trauer, es gäbe ein inneres Sich-damit-Auseinandersetzen, es gäbe schon diverse Möglichkeiten...

Trauer gab's nicht. Das hat mich schon auch gestört, dass es eigentlich... Also Trauer gab's nur um den Amon. Aber um den wurde dafür um so intensiver getrauert, weil dieser Amon, der hat unser ganzes Leben beherrscht. Obwohl er tot war: Er war da.

Also, Du sitzt im Kinossessel, die Hälfte des Films ist gelaufen, es kommt die Räumung des Krakauer Ghettos... Du hast inzwischen immer mehr erfahren. Bist Du da nicht immer tiefer in Deinen Sessel gerutscht?

Nix. Ich hab nur eins gedacht: Um Gottes willen, hoffentlich kommt mal einer davon, hoffentlich erschießt er jetzt keinen mehr, hoffentlich kommt jetzt mal eine Stelle, wo er ein bisschen menschlicher wird. Allzu viel Morden kannst du in so einer kurzen Zeit auch nicht aufnehmen. Ich hab mir immer gedacht, wenn das jetzt noch lange so weitergeht, dann muss ich rausgehen, weil sonst klappe ich womöglich noch zusammen. Und dann bin ich auch rausgegangen.

Da stand ich im Foyer und hab mir gedacht: Seltsam, die Leute sitzen alle da drinnen und schauen sich den Film an, und anscheinend hat überhaupt keiner ausser mir das Bedürfnis, da mal rauszugehen. Was machst du, fährst du jetzt nach Hause? Nee, Schmarrn, dann musste ja irgendwann noch mal reingehen. Also ziehst es jetzt durch und bleibst da, und dann hab ich mich eben wieder reingesetzt.

Dann kam diese Stelle, die Deine Mutter betrifft?

Es kam also die Szene, wie der Amon auf dem Balkon steht, und ... ähm ... die Menschen erschießt, die irgendwo herumstehen. Man musste sich



Ruth Irene Kalder, Amon Göths Geliebte und Lebensgefährtin, in Plaszow.

doch mal ausruhen, und man drückte sich natürlich vor der Arbeit, wo man konnte, in jedem Lager, das ist doch klar, ich meine, das hätte ich als Jüdin ganz genauso gemacht, wo ich mich mal ausruhen kann, da

hätte ich mich halt ausgeruht. Dann steht der da auf dem Balkon und schießt. Kurz danach sehe ich diese komische Frau in dem Bett von dem... Ich hätte vielleicht gar nicht geglaubt, dass das meine Mutter ist, dass der Spielberg also meine Mutter gar nicht meint, aber der Satz «Koch mal Kaffee», und er sagt dann «Mach ihn doch selber» – das war so typisch für meine Mutter, «Koch mal Kaffee», das war einer ihrer Standardsätze, dass es gar keine andere sein konnte, als meine Mutter. Wie er da draufkam, der Spielberg, das weiss ich nicht, aber damit traf er direkt ins Schwarze. Aber! Ich glaub nicht, dass meine Mutter im Bett lag und sagte: «Amon, was machst du denn da schon wieder?» Das war sicher nicht der Fall. Er mag geschossen haben, aber dabei lag sie nicht im Bett. Sie hatte ja eine 2-Zimmer-Wohnung in Krakau, und ich denk mir, dass er sich Zeiten ausgesucht hat, wo sie nicht dagewesen ist.



Amon Göth auf dem Balkon seiner Villa.

Du hast einmal gesagt: «Meine Mutter war nicht die Hure von Plaszow.»

War sie nicht! War sie überhaupt nicht!

Ja, und damit wurde mir der Spielberg unsympathisch. Ich hab alles begreifen können, seinen Hass gegen die SS und gegen alles. Aber das nicht. Sie hat ihm doch gar nichts getan. Sie hat weder jemals einen um-



Ruth Irene Kalder (rechts) mit einer Freundin auf der Terrasse der Lagervilla.

gebracht noch hat sie jemanden geschlagen, noch hat sie sonst irgend jemandem Böses getan. Sie hat ganz sicher niemandem etwas getan. Auch die Juden in Tölz, nach dem Krieg, die haben zu ihr gesagt: «Frau Göth, Sie brauchen keine Angst vor uns zu haben, Ihren Mann jagen wir um die ganze Welt, aber Sie brauchen keine Angst zu haben.»

Als das Licht im Kino anging, hatte ich dann nur Angst, dass ich mich irgendwie verraten könnte. Es gab anschliessend eine Diskussion, und ein Jugendlicher hat gesagt, na ja, mei, das war halt so, und was geht das uns alles an, das interessiert uns doch eigentlich gar nimmer, die ganze Geschichte...

Hm, da hatte ich irgendwie das Gefühl, ich kann, ich darf dazu nichts sagen, denn wenn ich was sage, muss ich vorgehen und dem ein paar in die Fresse haun, dass es den Typen vom Stuhl haut, und dann müsste ich vielleicht sagen, wer ich bin, und das wollte ich ja nun bei Gott nicht.

Ich wollte nur hören, was andere zu sagen haben. Irgendeine Frau hat dann gesagt, der Göth, der müsse schizophren gewesen sein. Da hat's mir gereicht. «Was verstehen Sie eigentlich unter schizophren?» Und dann stand die da und wusste gar nicht, was sie sagen sollte, also die konnte Schizophrenie nicht definieren. «Wenn jemand so blöd ist, dass er eine Krankheit nicht definieren kann, dann sollte er auch seinen Mund nicht an einer Stelle aufmachen, wo's gar nicht angebracht ist.» Neben mir sassen zwei ältere Leute, und die haben gesagt: «Ja, Sie haben recht, wenn man schon was sagt, dann sollte man nicht aus dem Bauch heraus irgend etwas daherreden. Wissen Sie, der Schindler interessiert uns eigentlich gar nicht so. Uns interessiert der Göth. Ohne den Göth wären auch die Schindler-Juden nicht gerettet worden. Er hätte nur ein Wort zu sagen brauchen. Also, wenn der Hass von einem Menschen auf Juden so gross ist, dass man sie nur für die Vernichtung vorsieht, dann ist es doch ungewöhnlich, dass man zusieht, wie ein anderer soundsoviele da rausholt, um sie zu retten.» Das haben die beiden Herrschaften gesagt.

Und wie ging's dann weiter?

Dann bin ich mit dem Zug nach Hause gefahren. Und als ich zu Hause ankam – das war vielleicht das Schlimmste –, war ich allein. Komisch, ich hab nie, oder ganz selten, in meinem Leben Kopfschmerzen. Aber da bekam ich furchtbare Migräne. Ich lag auf der Couch, und mein Mann kam reingeschneit in bester Laune. Und dann hat er zu mir gesagt: «Weisst du was, da reden wir morgen drüber, geh jetzt ins Bett und schlaf dich aus. Wenn man drüber geschlafen hat, dann schaut sowieso alles ganz anders aus.» Seltsam, am nächsten Tag konnte ich mich kaum auf den Beinen halten. Ich hab's grad bis ins Bad geschafft, und dann bin ich wieder ins Bett, und als mein Mann abends nach Hause kam, lag ich immer noch im Bett. Ich schlief den ganzen Tag und die

ganze Nacht. Immer wenn ich aufstehen wollte, bin ich drei Schritte gewankt, und dann war ich so müde, ich war so müde, und ich hatte solche Kopfschmerzen, dass ich sofort wieder ins Bett bin.

Mein Hausarzt kam und hat mich untersucht. Der sagte dann doch glatt: «Wissen Sie, Ihnen fehlt überhaupt nichts.» Der muss verrückt sein. Ich kann nicht aufstehen, und wenn der sich auf den Kopf stellt! Und der sagt: «Wenn Sie wollen, dann können Sie auch aufstehen.» Das geht aber nicht, ich kann nicht, und ausserdem zerspringt mir der Schädel. Mein Mann ist gegangen, der Arzt ist geblieben und hat zu mir gesagt: «Was ich mir vorstellen könnte, ist, dass Sie einen sehr schweren Schock erlitten haben. Wenn Sie's mir erzählen, dann könnte ich Ihnen vielleicht helfen.»

Na gut, der Arzt war zwar aus der Stadt, nicht aus unserem Kaff. Trotzdem hab ich mir gedacht, du kannst ihm diese Geschichte nicht erzählen. Doch der sass still da und hat mich angeschaut: «Erzählen müssen schon Sie.»

Ich hab angefangen, ihm «Schindlers Liste» zu erzählen: Dieser Kommandant, das war mein Vater... Ich kann das nicht begreifen. Mein Vater.

Er sitzt weiter still da und sagt dann: «Aber ich schon.»

Ich frag ihn: «Erklären Sie mir das?» Und er meint, er könne das Böse verstehen wie das Gute: «Das Böse ist auf der Welt wie das Gute. Wenn Sie jetzt darüber nachdenken, warum passiert das mir – es könnte doch der Vater von jemand anderm sein –, dann sollten Sie auch darüber nachdenken, warum nicht mir? Warum immer den anderen? Aber warum nicht mir?»

Das war eine Herausforderung, dass ich lerne, damit umzugehen. Als der Arzt ging, war ich immer noch kaputt und lag auf meinem Bett, aber seltsam, am nächsten Tag ging's mir schon besser. Ich konnte aufstehen, ich konnte wieder was tun. Es war jetzt nicht so, dass ich gleich acht Stunden am Tag fröhlichster Laune war. Aber zumindest konnte ich in

der Früh wieder aufstehn, ich konnte wieder rausgehen, ich hab wieder einen normalen Tagesablauf gehabt, einen Rhythmus.

Mein Mann hat danach gesagt, also das tut mir so leid, jetzt gehn wir nochmal in den Film und schau'n ihn uns gemeinsam an. Da bin ich ganz aggressiv geworden: Einen Dreck werde ich machen, und wenns des sehn willst, dann gehst jetzt alleine. So! Aus! Schluss!

Reiner braucht immer Beistand und Hilfe, und mich schickt er vor. Aber wie er ist, grosses Maul und nichts dahinter, jammert er, allein gehe er da nicht rein, das könne er nicht, das könne man ihm nicht zumuten, da brauche er jemand, der dabei sei.

Er ging also nicht in diesen Film. Typisch Mann!

In der Zeit, in der Du soviel geschlafen hast, hast Du da geträumt?

Nichts, gar nichts. Ich war einfach weggetreten.

Wie lange war diese Phase?

Das waren drei Tage, bis dieser Arzt kam.

Gefangen in Erinnerungen

Glaubst Du, was Deinen Vater betrifft, dass er noch schlimmer war?

Ich glaub, dass der Film nur einen kleinen Teil gezeigt hat. Manches in diesem Hollywood-Ding stimmt auch nicht! Dass der Amon bei offener Klotür gepinkelt hätte, das war so undenkbar, als wenn ich jetzt sagen würde: Mein Vater hat keinen Juden erschossen. Das gab es nicht im Hause Göth, genauso wenig wie ein Besteck falsch halten, oder beim Essen kleckern, oder ein Schimpfwort. Das war nicht seine Art! Und diese Szene mit dem jüdischen Hausmädchen, der Lena, stimmt auch nicht. Also, wo er das hergeholt hat, der Spielberg, dass der mit der Lena nach Wien gehen will... Das ist so absurd, wie es absurder nicht

geht. Was immer er gemacht hat, aber eins hat er nicht gemacht: Er hat keine sexuell belästigt! Nicht eine einzige! Das haben mir auch Juden bestätigt. Das hat er nicht gemacht. Worüber ich schon sehr froh bin, weil ... also ich weiss nicht ... ich glaub, ich würde mich lieber erschiessen lassen. – *Wenn er jemand vergewaltigt hätte?* – Ja, dann wäre ich am liebsten tot. (Langer Zug an der Zigarette.) Das hätte mich schon sehr getroffen, wenn das noch dazugekommen wäre. Nein, das hätte auch zu seiner ganzen Art nicht gepasst, diese Abwertung der Menschen, und sie dann auch noch sexuell missbrauchen... Die waren doch gar nicht gut genug für ihn.

War Dein Vater ein guter Liebhaber?

Ja, er muss ein phantastischer Liebhaber gewesen sein, also das war wirklich die ganz grosse Liebe. Bis zum Schluss. Das hat auch meine Grossmutter immer gesagt, wenn ich sie gefragt hab, «mein Gott, warum heiratet die Irene denn nicht wieder?» – hat sie geantwortet: «Na ja, der Amon hat halt immer noch Besitz von ihr ergriffen, und das wird auch so bleiben bis zum Ende ihres Lebens...»

Auch die Anna, also die zweite Frau von ihm, lässt trotz Scheidung, trotz allem, nichts auf ihn kommen. Auch seine Kinder nicht, nicht eins...

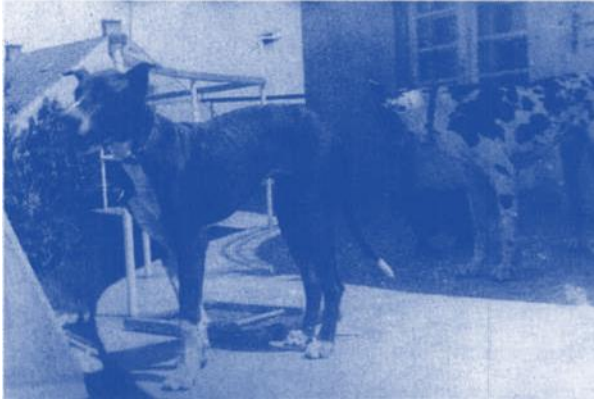
Ich kann mich nicht erinnern, dass in dieser Familie jemals auch nur ein einziges negatives Wort gegen meinen Vater gesprochen worden wäre. Die Einzige, die mal gesagt hat, «Mensch, der Göth, der muss was gehaust haben in Polen», das war meine Grossmutter. *Wie viele Kinder hatte er?*

Zusammen mit dem toten Kind waren wir vier.

Das erste war der Peter, der ist aber nach einem Drei Vierteljahr erstickt. Dann kamen die Inge, der Werner, und dann zum Schluss kam ich. – *Von Ruth Irene, seiner dritten Frau, mit der er nie verheiratet war... Hat Deine Mutter Juden geholfen?* – Ja! – *Woher weisst Du das?* – Ich weiss es von meiner Grossmutter. Und ich weiss auch, dass man im Lager ge-

munkelt hat – das weiss ich von einem Überlebenden –, dass sie einem Juden zur Flucht verhelfen hat.

Das bestätigen die Quellen. Irgendwann, das wird auch gesagt, hat Deine Mutter nicht mehr geholfen. Was ist passiert?



Monika: «Das waren Herr Ralf und Herr Rolf.»

Meine Mutter hatte ein loses Mundwerk, manchmal, wie ich. Bei irgendeiner Feier in Plaszow kamen die neuesten Nachrichten aus Stalingrad, und alle waren entsetzt, was da passiert ist. Meine Mutter hat gemeint, «na ja, nun wird's nicht mehr lange dauern, das Tausendjährige Reich, nun haben sie den Karren endgültig in den Dreck gefahren.» Ein deutscher Professor war dabei, der stand auf und hat gesagt: «Wissen Sie was, wenn Sie nicht die Freundin des Kommandanten wären, dann würde ich Sie auf der Stelle erschiessen lassen.» Sie hat dann den Mund gehalten, weil auch als Freundin vom Göth warst du nicht sicher, du warst vor gar nichts sicher, du musstest immer auf der Hut sein, immer aufpassen, dass du den Mund hältst, dass du nichts sagst.

Sie hat oft auf ihn eingeredet, wie auf ein krankes Pferd, und dann liess er Gnade vor Recht ergehen. Dann war er wieder der Gute.

Du hast mir erzählt, dass sie ihm gedroht hat, nicht mehr mit ihm zu schlafen, falls er nicht aufhört mit dem Schiessen vom Balkon.

Ja, das stimmt.

Was hat sie genau gesagt?

Genau das! «Wenn du nicht aufhörst, Juden zu erschiessen, dann geh ich mit dir nicht mehr ins Bett.»

Und was ist dann passiert?

Dann hat er aufgehört. Zumindest dürfte er in ihrer Gegenwart niemand erschossen haben.

Warum hat Deine Mutter ihn nicht verlassen?

Da war der Luxus, irrsinniger Luxus. Dann war er ein sehr intelligenter Mensch, ein sehr humorvoller Mensch. Er hatte die Art von Humor, die meine Mutter geliebt hat. Er war belesen. Also, er war eigentlich der Mann. Und es war nicht nur meine Mutter hinter ihm her. Er war jemand – wie meine Mutter gesagt hat –, der erschien und war dann da. Keiner anderer war mehr wichtig.

War Deine Mutter die Königin von Plaszow?

Ja.

War Amon Göth der König von Plaszow?

Der war mehr. Er war der absolutistische Herrscher von Plaszow.

Deine Mutter war ganz schön berechnend...

Ja.

Wie hat Deine Mutter ihn kennengelernt?

Sie hat mit Oskar Schindler zusammengearbeitet, den Oskar mochte sie gerne. Sie war auf einer Schauspielschule in Essen gewesen. Sie war eine geborene Schauspielerin. Eines Tages war der Oskar beim Göth eingeladen, und er hat eine Begleiterin gesucht, die er mitnehmen kann. «Mensch, Ruth, du siehst gut aus, komm, geh doch mit mir da hin, da lernst du auch ein paar einflussreiche Leute kennen...» *« War Deine Mutter eine von Schindlers vielen Sekretärinnen?*

Eine Zeitlang. Na ja, Irene nahm die Einladung an und ging mit Oskar

in die Kommandanten-Villa. Das war nicht weit weg, denn Plaszow liegt am Stadtrand von Krakau. Und dann, das hat sie mir genau geschildert, sie kam da rein und sah nichts mehr ausser diesen Mann. Es gab ein feudales Abendessen. Meine Mutter hatte ausgezeichnete Manieren. Sie ass wie eine Elfe, sehr wenig. Und sie hätte nie einen Fehler



Im Chaos der letzten Kriegstage scheiterte die Hochzeit von Ruth Irene und Amon Göth. Kurze Zeit später wurde Göth verhaftet.

beim Essen gemacht, um Gottes willen: Das war schlimmer, als einen Juden zu erschiessen. Wenn jemand das Besteck nicht richtig halten konnte, das war unfassbar, der war abgeschrieben. Also ein Mann, der das Besteck nicht richtig gehalten hätte, oder der nur einen kleinen Fehler beim Essen gemacht hätte, kam für meine Mutter nicht in Betracht. Und er war genauso. Er prüfte zuerst die Tischmanieren. Und wenn da nichts missfiel, wurde man in seinen Kreis aufgenommen.

Ich hab schon mit drei Jahren essen gelernt – schön mit Messer und Gabel und mit unter den Armen eingeklemmten Büchern. Nur ja keinen Fehler machen!

Also sie sah ihn, und er unterhielt sich auch mit ihr... Meine Mutter war Feuer und Flamme, das sei ihr noch nie passiert. Beim Abschied hat dann dieser Kerl zu ihr gesagt: «Ich ruf dich mal an.» Sie ist mit Oskar Schindler gegangen, «und stell dir vor», hat sie mir später erzählt, «der Kerl ruft nicht an! Ich warte ein, zwei, drei, vier Tage, kein Anruf, nichts.» Das sei ihr in ihrem ganzen Leben noch nicht passiert.

Damals war das nicht üblich, dass eine Frau einen Mann anruft. Ich würd's heute noch nicht machen. Sie hat dann weiter erzählt: «Jetzt bleibt mir nichts anderes übrig, jetzt muss ich ihn anrufen, sonst meldet der sich nie.» Sie hat sich ein Herz genommen und ihn angerufen. Aber nicht kleinlaut, sondern frech: «Sag einmal, ich dachte, du wolltest mich anrufen, da warte ich heute noch drauf! « Er hat rumgedrückt, er wisse nicht, schliesslich sei sie mit dem Schindler zusammen. «Das ist ja gar nicht wahr, ich bin nicht mit dem Schindler zusammen, ich arbeite für ihn, sonst nichts.» Er hat geantwortet, er lasse sich von Oskar nicht so eine Spionin ins Haus setzen, die alles auskundschaftere, was er mache und was nicht. Meine Mutter hat richtig nachgesetzt: «Also so ist das nicht. Ich bin mitgegangen, weil er eine Begleiterin gesucht hat, ich hab

doch gar nichts mit ihm. Wir sind nur befreundet.» Sie hat ihn überzeugt und wieder besucht. Und von dem Moment an ging's los.

Wie alt war sie damals?

Sie war (überlegt) 25?

Was genau ging dann los?

Ein Verhältnis. Sie war völlig fixiert und fasziniert von diesem Göth. Es war ihr Traummann.

Ist sie dann gleich bei ihm eingezogen?

Nein, nicht gleich. Der Göth war ja verheiratet und hatte zwei Kinder, und an den Kindern hing er sehr. Er hat ihr von Anfang an gesagt: «Pass auf, wir können befreundet sein, du kannst auch hier bei mir wohnen, aber eine Scheidung kommt nicht in Frage, wegen meiner Kinder.» Das hat meine Mutter akzeptiert. Sie tat jedenfalls so. Sie hat es natürlich nicht akzeptiert, sondern gedacht, dir werde ich helfen, im Lauf der Zeit kriege ich dich schon rum.

Wo war denn die Familie von ihm?

In Österreich.

Wie hiess seine Frau mit Vornamen?

Anna. Sie wurde Anni gerufen.

Und die Kinder, das waren dann Werner und Inge...?

Er wollte vier Söhne, das hat mir die Anni erzählt. Das erste Kind, der Peter, starb ganz früh. Das muss ihn sehr getroffen haben. Er hing an dem Jungen. Und dann kam die Inge auf die Welt. Der Göth war damals gar nicht zu Hause in Wien. Die Anni hat ihm telegraphiert: «Es ist ein Mädchen geworden.» Und er retour: «Bitte telegraphiere, was es wirklich geworden ist.» «Es ist wirklich ein Mädchen geworden!» Er war total von den Socken, er wollte doch einen Sohn. Dann kam er nach Hause und hat sich in diese Tochter verliebt. Was Schöneres und was Besseres als seine Tochter – das gab es nicht auf der Welt. In Plaszw hing ein lebensgrosses Bild von der Inge. Inge, das war ein Abgott für

meinen Vater. Das nächste Kind war der Werner, aber den Werner ... nicht dass er den Werner nicht mochte...

Eines Tages kam er zurück nach Plaszow, da war er in Wien bei seiner Familie gewesen, und hat meiner Mutter eröffnet: «Ruth, ich lass mich scheiden.» Meine Mutter war ganz überrascht. «Ja, und die Kinder, was machst du mit den Kindern, willst du sie hierherbringen?» «Nein, die Kinder sollen bei der Anni bleiben. Weisst du, alle beide haben in der Zeit, in der ich nicht da war, einen derartigen Dialekt entwickelt, das



Werner und Inge, Amon Göths Kinder aus seiner zweiten Ehe.

halt ich auf die Dauer nicht aus.» Die sprachen also inzwischen ein breites Wienerisch. Das war für ihn unerträglich. Dialekt. Er plauderte zwar auch ein angehauchtes Wienerisch, und ich weiss nicht, wie er sprach, wenn er sich mal nicht so unter Kontrolle hatte. Aber die Kinder, meinte er, die halte er nicht aus, und zurück gehe er auf gar keinen Fall. Also,

nach Wien schon, aber nicht mehr zur Anni. Na, und dafür bekam er die volle Unterstützung von meinem Grossvater, Franz Amon Göth, dem Verleger. Der hatte mit allen Mitteln auf eine Scheidung hingearbeitet. *Und Irene hatte gewonnen?*

Ja, Irene hatte gewonnen. Das wollte sie im Endeffekt auch.

Du sagst Irene, und Dein Vater nannte sie Ruth, warum?

Ach, meine Mutter hiess Ruth Irene. Vor dem Krieg hiess sie bei allen Leuten Ruth. Meine Grossmutter hat sie bis zu ihrem Tod Ruth genannt. Nach dem Krieg hat sie sich gedacht, jetzt heisse ich halt mal Irene.

Es entbehrt nicht einer bitteren Ironie, dass Dein Vater... Ruth ist schliesslich ein jüdischer Vorname...

Das sind beides jüdische Vornamen: Ruth und Amon.

Was bedeutet Amon?

Amon ist ein hebräischer Name. Er war einer der Könige Jerusalems.

Was war Amon für ein König?

Er führte den Götzendienst wieder ein. Er wurde vom Volk nicht geliebt. Er wurde umgebracht. Er herrschte nur zwei Jahre, dafür hat dann aber sein Sohn Josia, das war der Gottgefällige, lange regiert. Also Amons Phase war sehr kurz, wie bei meinem Vater... *Wie hat denn dieser hebräische König regiert? Voll Gnade und ...*

Nein, nein. Welcher König, der nach zwei Jahren umgebracht wird, regiert schon voll Gnade? – *Was hat er getan?* – Ja, gemordet! Wie sie alle gemordet haben, das Alte Testament ist voller Mord und Totschlag. – *Dann hat Dein Vater seinem Namen alle Ehre gemacht?* – Das kann man wohl sagen. – *Weisst Du, wie lange er regiert hat?* – Der König Amon? – *Nein, der Kommandant Amon...* – Nein, weiss ich nicht. – *500 Tage!* – 500 Tage? Auf den Tag genau? – *500 Tage Gehenna.* – Was heisst das? – *500 Tage Hölle.*

Blutschatz

Deine Eltern lebten zusammen in dieser Villa in Plaszow, etwas oberhalb des Lagers. Mit diesem Rundbalkon, seinem Hochstand für Schiessübungen. Mit vielen Hausmädchen. War Deine Mutter auf diesen Luxus fixiert? Also eines weiss ich sicher, meine Mutter hatte keinen Judenschmuck, nichts dergleichen. Sonst hätte ich ja etwas gefunden nach ihrem Tod. Es gibt diesen Armreif, den trug sie immer. Wer ihr den geschenkt hat, weiss ich, da war ich dabei. Und es gibt diesen Ring, den trage ich ständig – der Armreif ist mir zu breit –, aber diesen Ring trage ich seit ihrem Tod. Ich war dabei, als dieser Ring entstanden ist, den hat sie sich extra anfertigen lassen. Ansonsten trug meine Mutter keinen Schmuck.

Wie sah so ein Tagesablauf aus in Plaszow?



Amon Göths Lieblingspferd.

Das habe ich sie auch mal gefragt. Man stand auf und ging erst mal ausreiten, weil dann, hat sie immer gesagt, schmeckte das Frühstück besonders gut. Die Reithosen habe ich noch, die Reitstiefel auch. Die waren natürlich handgemacht, das waren exklusive Reitstiefel. Und diese

Hose, da ist ja heute – also, die ist uralte – kein Loch drin, gar nichts, die ist wie neu!

Nach dem Reiten ging meine Mutter zuweilen einkaufen. Vorher wurde sich schön gemacht. Sie verliess nie ungeschminkt das Haus. Schon beim Frühstück sah sie picobello aus. Das dauerte mindestens eine Stunde, bis sie fertig war. Und dann gab sie Anweisungen, was gekocht werden sollte, mittags.

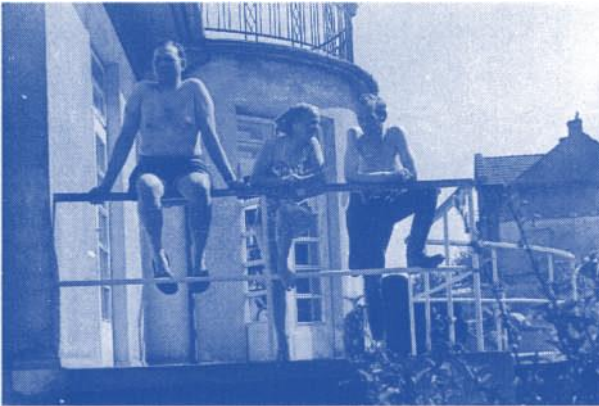
Was haben sie denn besonders gerne gegessen?

Gänse! Wenns Weihnachten Gans gab, hat sie immer gesagt: «Mein Gott, in Krakau konnten wir sie schon nicht mehr sehen, diese Gänse, da haben wir uns fast tot gegessen an den Viechern.» Entsprechend floss der Alkohol... – *Was denn?* – Sie mochte keinen Bourbon oder Scotch. Sie trank sehr gerne Sekt. Aber sie war keine Trinkerin, absolut nicht. Sie hatte sich sehr unter Kontrolle.

Nachmittags ging man wieder ausreiten, oder es wurden schöne Kleider genäht. Irene legte sehr viel Wert auf ihre Garderobe. Dann waren die Abendpartys vorzubereiten, man liess halt vorbereiten. Man ging ein bisschen Tennis spielen. Anschliessend hat man sich vor den Spiegel gesetzt und Platten gehört... So war der Tagesablauf. – *Sie hat sich auch gern Gurkenmasken aufgelegt auf dem Balkon, stimmt das?* – Nicht nur Gurkenmasken. Masken – das war eine Sucht! Die Sucht mit ihrer Haut – also um Gottes willen. .. Ein Fältchen? Da brach die ganze Welt zusammen! Da wurde gerieben und massiert. Ihre Schönheit war alles. Schönheit war das A und O. Die Männer drehten sich auf der Strasse nach ihr um. Meine Mutter war 60, als ich mal mit ihr in einen Blumenladen ging, und sie sagte: «Oh Gott, sind die Rosen schön.» Wir haben aber nichts gekauft. Da kam doch ein Mann hinter ihr hergelaufen und sagte: «Gnädige Frau, darf ich Ihnen die Rosen überreichen?» Ha, meine Mutter war gerührt. Das hat ihr ungemein Auftrieb gegeben. Und ich war auch ganz gerührt. Gott im Himmel, hab ich mir gedacht, wenn

ich mit 60 noch so aussehe und noch derartige Chancen bei Männern habe, das wäre wundervoll. So war sie halt.

Warum schilderst Du Deine Mutter so beschönigend? Dieses Bild vor meinen Augen: Tennisspielen in Plaszw. Mit flatterndem, weissen Röckchen, das Racket unterm Arm, sportlichen Schrittes zur Leibesertüchtigung auf den Platz eilen. Begleitet von dreissigtausend Augen auf dem Appellplatz. – Echt? Empfindest Du das so? – Ja! Das macht mich wütend und traurig. – denn? – Warum bewunderst Du sie so? Deine Mutter war zielstrebig... – Hochintelligent! – Hat sie Menschen ausgenutzt? –



Links Amon Göth, in Gesellschaft.

Ja. Das gebe ich auch zu.

Ich habe mal von einem Freund von ihr einen Brief gelesen. Der fing so an: «Mein lieber blauer Engel. Du bist der grösste Egoist, den ich je in meinem Leben getroffen habe...» Der Schluss ging ungefähr so, dass er kurz vor dem Selbstmord stehe, sie aber trotz ihres Egoismus auf Händen trage, würde sie ihn nur erhören.

Der nächste war verheiratet, und auch er hatte zwei Kinder. Ein sehr gut

aussehender Mann, der beim deutschen Patentamt gearbeitet hat. Sie war dort Sekretärin. Er liess sich scheiden. Und als er zu ihr kam, sagte



Ruth Irene Kalder (rechts) und eine Freundin.

meine Mutter, sie hätte es sich anders überlegt und würde ihn nicht heiraten wollen. Da war ein solcher Aufruhr in unserer Wohnung, der war so verzweifelt, und meine Mutter, die sass seelenruhig da, lächelte und sagte, sie wolle eben nicht, sie hätte sich's überlegt.

Dieser Galan hatte eine Vespa. Er rannte die Treppen runter – ich höre es noch – wie ein Wahnsinniger. «So kannst du den nicht weggehen lassen.» Meine Oma rannte ihm nach und hat unterwegs auf der Treppe seine Brieftasche eingesammelt. Der ist rauf auf seine Vespa und zack: gegen die nächste Hauswand. Meine Grossmutter hat den Krankenwagen verständigt. Die Vespa war im Eimer, da war nix mehr zu machen. Aber er hat's gut überlebt, war nicht so schwer demoliert wie die Vespa. Meine Mutter hat das nicht im Geringsten irritiert. Kurz drauf hat er geheiratet, eine Frau, die war das ganze Gegenteil von meiner Mutter. Eine Gräfin, auch vom Patentamt, klein, dick, blond... So ein richtiges Mütterchen, das ihr «Von» mit Begeisterung weggegeben hat, um seine Frau zu werden. Das hat Irene allerdings nicht gepasst. Sie hat ihm wieder zugezwinkert, und der fing wieder an zu kriechen! Während die andere hoffnungslos gelitten hat, was meine Mutter natürlich nicht gestört hat, im Gegenteil: die sonnte sich in ihrer Schönheit. Und die andere, die hat gebügelt, gekocht, gewaschen. Irene hätte im Leben nicht für einen Mann ein Hemd gebügelt! Oder kochen! Zu essen gab's bei uns nix. Wenn sie da war, gab's immer nur ein Streichwurstbrot.

Weisst Du, an wen mich Deine Mutter erinnert? An Verona Feldbusch, nur Schönheit und Blubbspinat...

Selbst den hätte Irene nicht gemacht, da wäre ja der Topf dreckig geworden. Auch spülen, das wollte Irene nicht. Ausserdem wurde man durchs Essen nur dick! Dick war unfein. Das Allerschlimmste, was ich meiner Mutter hätte antun können, das wäre eine unförmige Monika gewesen. Dick? Unvorstellbar.

Na gut. Der Amon Göth hat ja ziemlich gesoffen und ist recht fett geworden...

Das hab ich ihr auch mal gesagt...

Und was hat sie dazu gemeint?

«Nun ja», hat sie gesagt, «das ist halt bei Männern manchmal so, und dann hat er ja auch wieder abgenommen.» Als sie ihn kennengelernt hat, muss er sehr schlank gewesen sein.

Mein Vater war sehr gut angezogen, er konnte das gut kaschieren, wenn er seine Uniform trug, die massgeschneidert war...

Weisst Du, wie viele Menschen Dein Vater umgebracht hat?

Ich vermute Tausende. Weil, es gab ja nicht nur das Lager Plaszow, sondern es gab auch die Ghettoauflösungen. Nachdem ich das von diesen Ghettoauflösungen mitbekommen hab, da hat sich mir der Magen umgedreht. Man hat diese Menschen wahllos über den Haufen geschossen. Ich hab dieses Buch gelesen – das bekam ich aber erst sehr spät in



Das Lager Plaszow.

die Hände –, «Die Apotheke im Krakauer Ghetto», und sogar da steht der Name Göth drin, als einer der gefürchtetsten. Also, man hatte sehr viel Angst vor ihm.

Weisst Du, warum für ihn die Ghettoräumungen so interessant waren?

Ja Mensch, da war doch jede Menge Kohle zu machen! Wenn ich heute fluchtartig meine Wohnung verlassen muss, da nehme ich doch das mit, was mir am wertvollsten ist. Bilder, Schmuck, damit ich was zu verkau-



Amon Göth beim Mittagsschlaf.

fen habe... Also haben sie die Ghettos geräumt und dabei eingesteckt, was ging! Nicht nur der Göth.

Was meinst Du, wieviel Dein Vater zusammengeraubt hat?

Das ist für mich schwer zu sagen.

Er hat auch Diamanten einkassiert...

Die Inge, seine Tochter, hat gesagt, sie hätten das Zeug, diese Juwelen, kofferweise aus der Wohnung geschleppt. Irgendeine Tante muss dabei gewesen sein mit einem immensen Busen, das ist der Inge aufgefallen, weil die sich das Zeug da oben reingestopft hat. Aber ob ein Mädchen mit fünf Jahren glaubwürdig ist, ob das wirklich zutrifft, das weiss ich nicht. Ich kann nur sagen, was sie mir erzählt hat.

Und wo ist der, der Blut schätzt, jetzt?

Irene hat sich sehr hart getan, sie hatte wirklich wenig Geld, das kann man nachprüfen. Sie hat ihr Leben lang gearbeitet. Faul war sie nie. Sie

hat sogar ein Kosmetikdiplom gemacht, hat also abends noch oft gearbeitet nach Büroschluss. Und es war trotzdem kein Geld im Haus. Es gab viel Krach deshalb. Sie musste früh ins Büro, und ihre schlechte Laune war vorprogrammiert.

Verdammt noch mal, hab ich zu ihr gesagt, der Amon, der hat Millionen gerafft, und du stehst hier und arbeitest dich halb tot, wo ist denn das Geld? Und sie hat geantwortet, das sei alles nach Zeiselmauer gegangen, damals im Krieg.

Zeiselmauer?

Das ist ein reizvoller Ort bei Wien. Da besaßen der alte Herr Göth und seine Frau eine kleine Datscha mit Garten, und da hat man den Sommer verbracht. Inge, Werner und ihre Mutter, die Anni, die waren dort, als Wien bombardiert wurde.

Wer jetzt das Geld hat, ist nicht mehr herauszubekommen?

Meine Mutter hat behauptet: die Göths!

Aber ich dachte, der Franz Amon, also der Vater von Amon Göth, war dann nach dem Krieg auch sehr arm?

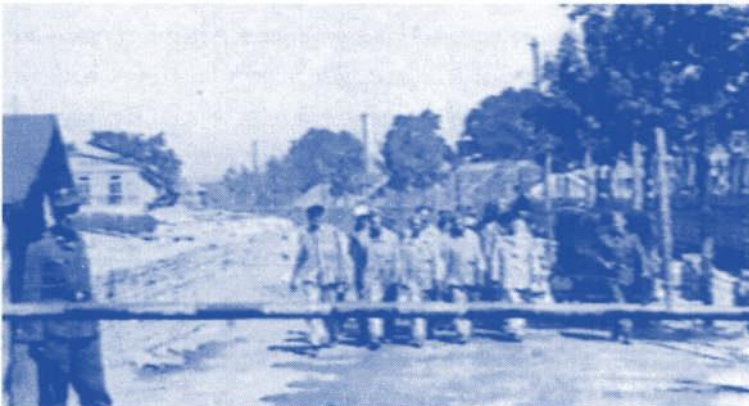
Das schreibt der Göth! Was man schreibt, muss nicht immer die Wahrheit sein. Man darf nicht vergessen, der Göth hatte ja unglaublich viel Verwandtschaft. – *Aber der Amon Leopold Göth, Dein Vater, war ein Einzelkind?* – Ja, er war das einzige Kind. Das war ein Denver-Clan! Den Eindruck hatte ich, als ich mal in Wien war. Eine Familie, die wirklich vom Raffen gelebt hat. Das muss ich schon ehrlich zugeben.

Was empfindest Du an Deinem Vater am schlimmsten?

Dass er die Leute erschossen hat, gehängt und erschossen – von Folter weiss ich nichts... Nach Möglichkeit möchte ich darüber auch gar nichts wissen.

Unsere Mediengesellschaft giert so nach Superlativen. Da hat Dein Vater echt... – Man sagt Superlativ, Betonung auf per, weisst Du das nicht? Das hab ich in Latein gelernt. – *Monika, Du darfst mich gerne beh-*

ren... – Aber mein Griechischdozent... – *Auf alle Fälle...* – ... mein Griechischdozent hat gesagt, er würde das nicht so sehen... Aber im Lateinkurs mussten wir immer Superlativ sagen, das wäre die richtige Betonung. (Lacht.) War mir bis dato auch fremd... – *Wer's falsch macht, wird bestraft?* – Natürlich nicht! – *Also, Dein Vater hat apokalyptisch geherrscht.* – Er hat sie halt aufgehängt, die Leute. – *Nein, er hat Schlimmeres gemacht.* – Ich weiss, dass er ... irgendwann muss einer geflüchtet sein ... deshalb hat meine Mutter auch vor Fluchthilfe so Angst gehabt... Das stelle ich mir schon furchtbar vor, wenn da 50 Mann in der Reihe stehen, und der sagt: eins zwei, eins zwei... Grade, ungrade Zahl... – *Er hat sehr viele persönlich erschossen. Da kamen Menschen zurück ins Lager von einem Aussenkommando, aus irgendeiner Fabrik, die hatten Brot bei sich...* – Da hat er sie auch erschossen? – *Bis auf einen hat er alle erschossen...* – Die waren ja für die Vernichtung bestimmt. Das vergisst Du immer, ich hab's auch immer vergessen. Darauf hat mich mein Mann gebracht, der immer gesagt hat... – *Aber da hat Dein Mann nicht so ganz recht. Wusstest Du, dass die Juden im Lager unbedingt wollten, dass Plaszow vom Arbeitslager zum Konzentrationslager aufsteigt?* –



Lager Plaszow: Aussenkommando auf dem Weg zur Zwangsarbeit.

Nein, das hab ich nicht gewusst. Das hat mir auch keiner erzählt. – *Dann erzähl ich Dir's. Ich habe das von einem Überlebenden erfahren, der für Deinen Vater die Korrespondenz erledigt hat. Weisst Du, warum?* – Ja, das ist doch ganz klar, weil die dann nicht mehr schalten und walten konnten, wie sie wollten. – *Richtig. Anfang 1944 wurde Plaszow Konzentrationslager, Todesstrafe, Prügelstrafe, das musste alles...* – Sicher, das musste alles gemeldet werden, aber ich glaub nicht, dass er keinen Dreh gefunden hat, die Leute trotzdem zu erschliessen. – *Du kannst ja nichts dafür, das ist klar... Aber manchmal habe ich den Eindruck, dass Du etwas wissen möchtest und es Dich dann aber nicht erreicht.* – Genau! Das trifft es. – *Es ist schwer. Ich würde Dir gerne viel erzählen, und dann will ich es auch wieder nicht, weil... Dann stellt sich die Frage, warum soll ich Dich jetzt bombardieren mit seinen Grausamkeiten? Es ist nur so: Was Dein Vater gemacht hat, ist unvorstellbar. Auch wenn diese Menschen zur Vernichtung bestimmt waren nach dieser Nazi- Ideologie. .. Es stecken noch andere Motive dahinter. Für mich war Dein Vater kein treugläubiger Nazi, kein SS-Offizier, der nur Führer und Himmler gedient hat, sondern ein Machtmensch, der das System für sich ausgenutzt hat.* – Ja, ja, ja. Und er hat auch zu meiner Mutter immer gesagt: «Die ganzen Nazis, die können mich mal!» – *Das macht seine Taten noch schlimmer, sie sind nicht in blindem Fanatismus geschehen. Wenn ein fanatischer Nazi behauptet, alle Juden seien Untermenschen... Aber er hat doch gewusst, dass es nicht so ist!*

Am Anfang, das hat er meiner Mutter gesagt, war er ein Fanatiker. Aber er war viel zu intelligent, um nicht zu durchschauen, dass das auf Dauer schiefgehen musste und dass man gar nicht alle ausrotten konnte. Irgend jemand ist einem immer sympathisch, in so einem Lager, da kommt man nicht dran vorbei. Ein Ghetto, das ist etwas anderes. Du kennst niemanden, du arbeitest mit keinem zusammen, die Ghettobewohner sind dir völlig fremd. Aber in einem Lager, da entstehen soziale Strukturen. Das

sah man ja an den Rosner-Brüdern, seiner Privatkanpelle. Er hat sie auch als Menschen geschätzt. Gut, ich meine, er hat in erster Linie seine Freude gehabt an ihrer Musik, er war sehr musikalisch – das habe ich übrigens von ihm geerbt, einiges hab ich auch von ihm.

Heute lastet man ihm alles an. Doch es gab viele Dinge, die im Lager passiert sind, als er gar nicht vor Ort war. Weil er tot ist, heisst es natürlich immer nur: der Göth. Egal, was war, immer war's der Göth. Das ist menschlich nachzuvollziehen, klar, würde jeder machen, auch von uns. – *Ich fühle mich da nicht einbezogen! Würdest Du das so machen?* – Also, wenn ich jetzt irgendwas ganz Schlimmes angestellt hätte, und ich wüsste, ich müsste dafür ins Gefängnis, hätte aber die Möglichkeit, die Schuld auf jemanden zu schieben, der eh schon tot ist – ich glaub, ich wäre nicht so wahrhaftig. Bevor ich mich ein paar Jahre in den Knast setze...

Hast Du Dir mal ein psychisches Profil von Deinem Vater erstellt? Was bei ihm in der Jugend geschehen sein könnte, dass er so ein Mensch geworden ist?



Franz Amon Göth nach dem Krieg.

Eigentlich nicht. Der Momy muss seinen Vater abgöttisch geliebt haben. In diesem Brief von meinem Grossvater hab ich eigentlich nicht zwi-

schen den Zeilen erkennen können, dass er ihn ebenso geliebt hat.
Würdest Du mir den Brief vor lesen? Der ist vom 15. Oktober 1947.
Verlag Amon Franz Göth, Abteilung Reise- und Versandbuchhandlung,
Wien 6, Mariahilfer Strasse 105, gegründet 1914. Liebe Frau Ruth –
arme Schicksalsgenossin. Tief erschüttert las ich Ihr liebes, durch
Captain Gordon übermitteltes Schreiben vom 11. des Monats und kann
es immer noch nicht fassen, dass Mony nicht mehr sein soll. Ich dachte,
er sei irgendwo in Sicherheit. Ich habe, seit ich ihn am 26. Februar 1945
zum letzten Mal sah, keinerlei Nachricht von ihm mehr erhalten. Auch
von Ihnen, liebe Frau Ruth, hörte ich gar nichts mehr. Sie müssen näm-
lich wissen, dass ich soviel mitmachen und entbehren musste, dass ich
seit 1? Jahren immer krank bin. Am 23. vorigen Monats kam ich aus
Mondsee, wo ich mich 13 Monate bei meinem Bruder aufhielt, zurück.
Ich erkrankte im Jahre 1946 im August neuerlich schwer an Lungenent-
zündung mit einem Tuberkelherd und musste auf Anraten meines Arz-
tes am 28. August des Vorjahres, wollte ich weiterhin leben, fluchtartig
Wien verlassen. Wenn mich Ihre an mich gesandte Post nicht erreichte,
so kann das nur darauf zurückzuführen sein, dass bei der Zensur viel
Post verloren ging. Auch liess ich aus Gründen der Vorsicht meine
Adresse zurück. Gleich nach dem Zusammenbruch hatten wir eine
Haussuchung nach der anderen, Mony wurde von den Behörden, be-
sonders von den damaligen kommunistischen Polizeiorganen, fortwäh-
rend gesucht. Dass bei den vielen Haussuchungen viel verloren ging,
können Sie sich vorstellen. In mein Geschäft setzte man mir einen jüdi-
schen kommunistischen Verwalter ein, der mich um 100.000 Schilling
schädigte. Als ich aber dann aus seiner gerichtlichen Strafakte erfuhr,
dass dieser Geselle 20 Vorstrafen wegen Diebstahl und Betrug hat,

konnte ich ihn loswerden und einsperren lassen. Mein Betrieb steht aber immer noch, da ich Parteianwärter war, unter öffentlicher Verwaltung. Die Gelder sind derzeit gesperrt, und aus dem Geschäft bekam ich wenig heraus, dass ich buchstäblich hungerte, was auch die Ursache meiner Tuberkulose war. Nun bin ich so weit, dass ich aus der Liste der Nationalsozialisten gestrichen wurde, und bald wird die öffentliche Verwaltung wieder aufgehoben. Monys geschiedene Gattin nahm wieder ihren Mädchennamen an und wurde, da ich ihr aus vorgeschilderten Gründen keine Zahlungen leisten konnte, meine Todfeindin, und hat mich sogar geklagt. Ein Prozess, welcher nun schon seit einem Dreivierteljahr läuft, der, für sie ohne Aussicht auf Erfolg, das bisschen Geld, welches noch im Geschäft steckt, aufzehren wird. Diese Behandlungsweise seitens meiner ehemaligen Schwiegertochter hat mich tief gekränkt. Diese Frau hat sich jetzt als Furie gezeigt, und ich kann nun restlos verstehen, dass Mony nicht mehr länger mit ihr zusammenleben konnte. Ich danke Ihnen vielmals, liebe Frau Ruth, für die Bilder der lieben Monika, welche mir Captain Gordon übergab. Es ist ein allerliebstes, Mony sehr ähnlich sehendes Geschöpfchen. Ich glaube, dass Sie Ärmste viel mitzumachen hatten, und hörte von Captain Gordon, dass Sie nun bei den Amerikanern Beschäftigung fanden und sich doch so halbwegs fortbringen. Nun bitte ich Sie, wenn es Ihnen halbwegs möglich ist, mir eine Abschrift von Monys letztem Brief an Sie zu machen und an mich gelangen zu lassen. Ich habe von ihm gar nichts mehr. Die Uniformbilder mussten wir beim Russeneinmarsch und vor den vielen Haussuchungen restlos verbrennen, da ja auch sonst unser Leben in Gefahr gekommen wäre. Ich habe ausser einem Bilde aus seiner Kinderzeit kein einziges Foto, von seiner geschiedenen Frau kann ich erst recht nichts bekommen, denn die will ja nur nehmen, aber nichts geben. Das, was von Ihnen bei mir verwahrten Sachen noch zu finden war, lasse ich

Ihnen durch Captain Gordon zugehen. Ich musste einen alten Koffer von mir extra mitgeben, da ich in den Ihren all die Sachen nicht untergebracht hätte. Meine Schwester Käthe ist derzeit nicht in Wien, kommt aber in 14 Tagen zurück und wird vielleicht, falls Ihre Ihnen nun gesandten Sachen nicht vollzählig sein sollten, das eine oder andere Stück noch finden. Monys Fernglas wurde bei einer Haussuchung beschlagnahmt, ebenso andere Sachen und Kleider, auf welche es die verschiedenen Herren abgesehen hatten. Mir nahm man Leder für 6 Paar Schuhe weg. Es nahm jeder, was ihm gerade zu Gesicht stand. Der übliche Vorgang beim Umstürzen. Ich bin nun froh, Ihre Anschrift zu haben, um mit Ihnen in Dauerverbindung kommen zu können. Man kann nun ja Briefe nach Deutschland wieder aufgeben, nur muss man sie, wie ich hörte, beim Postamt offen überreichen. Von Captain Gordon erfuhr ich auch, dass Ihre liebe Mutter bei Ihnen in Bad Tölz ist, und ich bitte Sie, meine herzlichsten Grüsse zu bestellen. Hoffentlich ist Ihre Hand schon wieder heil. Bitte seien Sie so gütig, und teilen Sie mir alles, was Sie über Mony und sein trauriges Ende wissen, mit. Es wird mich zwar schmerzen, aber ich will und muss ja doch alles wissen. Seien Sie mir, liebe Frau Ruth, nicht böse, dass ich plötzlich mein Schreiben beende, aber meine ebenfalls erkrankten Nerven gestatten es mir nicht, mich augenblicklich in das Thema einzuspinnen. Ausserdem dürfte Captain Gordon in der nächsten Viertelstunde bei mir eintreten. Ich wünsche Ihnen, Ihrer lieben Frau Mutter und der lieben Monika Gesundheit und Glück für die Zukunft und bleibe mit herzlichen Grüssen, Ihr Amon Franz Göth.

Tja, ich glaub nicht, dass er die Kohle vom Amon hatte. Nicht der alte Göth.

Hat er gewusst, was sein lieber Mony so alles gemacht hat?

Nee, nee. Da bin ich überzeugt, dass er nichts wusste.

In welchem Sandhaufen hat denn sein Kopf gesteckt?

In Wien. Wien und Krakau waren eine Weltreise voneinander entfernt. Und der alte Herr Göth war ja nie in Plaszow. Der ist auch nur der Firma wegen zu den Nationalsozialisten. Der alte Herr Göth war kein überzeugter Nationalsozialist. Überhaupt nicht.

Wurde er Parteimitglied nach dem Motto: Was nicht schadet, nutzt vielleicht?

Ich hab das Gefühl, das war so ein Märzgefallener, der alte Herr Göth, so einer, dem das Hemd näher war als die Hose. – *Heulen mit den Wölfen...* – Richtig. – *Du hast den gleichen Namen wie Dein Vater, von der Abkürzung her. Ist das ein Zufall, dass Dir Deine Mutter diesen Namen gegeben hat?*

Sicher nicht. Ich war doch das Überbleibsel vom Amon. Natürlich heisse ich Monika, weil der Amon Amon hiess. – *Also, weil die Abkürzungen gleich klingen: Moni und Mony.* – Ja.

Wie war denn die Bindung Deines Vaters zu seiner Mutter?

Er muss sehr um sie getrauert haben. Bertha hatte Brustkrebs. Wie die Ehe war, weiss ich nicht. Der alte Herr Göth war viel weg. Aber aufgezogen hat ihn die Käthe, nicht seine Mutter. Seine Mutter hat die Firma geleitet. – *Wer war Käthe?* – Die Tante väterlicherseits. Und die Käthe muss ihn vergöttert haben. Sie hatte selber keine Kinder. Und er muss sie auch sehr geliebt haben, diese Käthe. Aber er hat auch seine Mutter sehr geliebt. Sie starb, bevor er nach Krakau ging. Der Tod seiner Mutter muss ihn furchtbar mitgenommen haben. Er schrieb ja auch, wenn's ihm einfiel, nachts um drei seinem Vater einen Brief. Welcher Mann macht das schon als Erwachsener?!



Amon Göth, Kosenname: Mony.

Getrockneter Rinderpenis

Also, ich verstehe das alles nicht! Ich versteh's nicht. Verstehst Du's?

Es gibt keine Lösung. Das ist ja das Problem! Das ist das Problem meines Lebens. Mit meinem ersten Mann, da komm ich zurecht. Ich kann seine Brutalität verstehen, ich kann seine Gemeinheit verstehen, ich kann alles verstehen, und irgendwie ... ich nehm's ihm im nachhinein auch gar nicht mehr übel. Ich leide nicht darunter! Er ist halt für mich ein, dumm kann man nicht sagen, ein ungebildeter Trampel. Ich wünsche ihm nichts Böses, ich wünsche ihm auch nichts Gutes, ich wünsch ihm gar nichts, er soll einfach leben, wie er leben will, aber nach Möglichkeit soll er keinen Schaden mehr anrichten, nachdem seine dritte Frau nun auch noch vom Balkon geflogen ist...

Bei meinem Vater, da versteh ich's eben nicht. Der Amon hat nie eines seiner Kinder angerührt. Der Amon hat einmal meine Mutter aus Versehen mit einem Ochsenziemer* getroffen, er wollte einem Hausmädchen eins überziehen, und sie warf sich dazwischen. Das war für ihn ganz furchtbar, dass er sie verletzt hatte. Er hat halb geweint und sich entschuldigt. Meine Mutter ist dann erst mal zu meiner Grossmutter gefahren für ein paar Tage. Der Mann war fertig, das wollte er nicht, und das war furchtbar für ihn, weil Irene schon vorher gesagt hatte, er solle im Haus keine Ochsenziemer mehr verwenden. Und dann war Schluss mit dem Ochsenziemer. Bewusst hätte er sie nie angerührt! – *Monika...* – Nie im Leben! – ... *das glaube ich nicht.* – Wenn mein Vater meine Mutter jemals angerührt hätte, wenn er ihr jemals eine reingehauen hätte, dann wär die weg und wäre da auch nie wieder hin! – *Meiner Meinung nach schon.* – Nein! Sie hätte sich nicht von einem Mann

* Ochsenziemer = Penis des Rindes, getrocknet als Stock oder Peitsche verwendet.

schlagen lassen! – *Sie hat so viel für ihn in Kauf genommen, das hätte sie auch in Kauf genommen.* – Bei anderen! Nicht bei sich. Meine Mutter liess sich von niemandem schlagen! Von gar niemandem! – *Darf ich ganz offen sein? Seine Brutalität war grenzenlos. Weissst Du, was einer der Überlebenden berichtet hat? Dein Vater hat nach dem sogenannten Sodawasser-Effekt agiert: Wenn ihm etwas nicht gepasst hat, dann ist er explodiert. Ist zum Fenster gelaufen, hat sein Gewehr genommen und hat jemand erschossen. Dann ist er zurückgegangen, hat sich abgeregt und gemeint: Wo waren wir stehengeblieben?* – Ja, das glaube ich. – *Dann ist er zum Telefon gegangen, hat Berlin angerufen, hat irgendeinen saublöden Judenwitz gemacht und ist dann zum Mittagessen.* – Ja. So sehe ich ihn auch. Aber nicht gegenüber Irene! Es kann gar nicht sein, dass eine Frau, 35, 36 Jahre lang, bis zum Ende ihres Lebens sein Bild an der Wand hängen hat und nie in ihrem Leben ein schlechtes Wort über diesen Mann spricht. Das gibt es nicht! – *Und da widerspreche ich Dir! Das hast Du mir selbst erzählt, dass sie kurz vor ihrem Tod gesagt hat, ich habe jetzt diese Krankheit, und das ist die Strafe Gottes dafür, dass der Amon so viel Böses getan hat...* – Nein!! Nein! Das hat sie nicht gesagt! Sie hat gesagt, meine Krankheit ist vielleicht die Strafe Gottes dafür, dass ich nicht mehr geholfen habe. Das hat sie gesagt. – *Gut. Okay. Dann hab ich das falsch in Erinnerung.* – Das weiss ich ganz genau. Mein Vater hat meine Mutter nie in seinem Leben auch nur angerührt. – *Das glaube ich nicht! Aber sei's drum. Es war auf alle Fälle eine exzessive Beziehung zwischen den beiden.* (Schweigen von beiden Seiten.) – *Hörigkeit.* – Ja, Hörigkeit, das gebe ich zu. – *Wie weit?* – Nicht so weit wie bei Magda Goebbels. Meine Mutter hätte mich nie umgebracht, und sie wäre auch nicht selber in den Tod gegangen, mit ihm. Da hätte sie sich wieder distanziert, glaube ich zumindest. *Was glaubst Du, wie Dein Vater Deine Mutter geliebt hat? Hat er in ihr nur ein Bild gesehen?*



Ruth Irene Kalder.

Eine schöne Frau, attraktiv.

Da muss mehr gewesen sein. Er hätte sich doch in Krakau irgendeine nehmen können von den vielen hübschen Damen, die im Generalgouvernement waren... Was war da anders?

Irene war besonders! Irene war eine Frau, die, wenn sie auftauchte, da war. Und die meisten Frauen gingen neben ihr unter.

Aber jemand, der so exzessiv lebt wie Dein Vater, in allem, der jede

Lust, die er verspürt, sofort befriedigt, der jede Wut sofort auslebt, Ärger endgültig erledigt, für immer, so ein Mensch kann doch keine normale Liebesbeziehung führen. Du konntest doch auch keine normale Liebesbeziehung führen am Anfang. – Doch sicher, mit dem richtigen Mann! – Es gehören zwei dazu, einander zu finden. – Wenn ich jetzt den richtigen Mann gefunden hätte, wenn ich den gefunden hätte, der mir wirklich gefällt, der mich irgendwie auffängt, an dem ich einen Halt gehabt hätte, den ich hätte bewundern können, ja klar, dann wär's schon gegangen. Aber den hast du erst mal finden müssen.

Spielten die beiden nur ein ‚Königspaar‘? 500 Tage in Plaszow. Keine grosse Liebe, nur Selbstzweck?

Das glaube ich nicht. Das hätte so sein können, wenn Irene nach seinem Tod sich gleich andern Männern zugewandt hätte.

Aber auch mit dem Captain Gordon... Da war nichts. Meine Mutter hat immer gesagt, der Captain Gordon ist der beste Freund meines Lebens. Aber es war eben nur der beste Freund. Die, die danach kamen ... na ja, das war wie bei mir. Ich konnte mit einem Mann ganz gut zusammenleben, aber ich konnte auch genausogut ohne ihn leben. Verstehst Du? Es hat mir nichts gefehlt, wenn er nicht da war, oder wenn es auseinanderging. Dann ging es halt kaputt. Deshalb war ich nicht weniger lustig. Es hat mich nicht weiter gestört. – *Das klingt nach Schönreden. Wenn ich jetzt an Deine Mutter denke, das ist doch ein Sich-in-die-Tasche-Lügen.* – Aber es ist so gewesen! Und das ist ja immer das: (Aufgeregt.) Es gibt keine Lösung! Als ich 20 war und meine Geschwister kennenlernte, da hab ich gehofft, jetzt kommt die Lösung! Das waren ja auch Menschen, die mit ihm verbunden waren. Aber da war dieselbe Hysterie wie bei meiner Mutter. Es war ja nichts anderes. Die standen ja... – *Also selbst die geschiedene Frau, die von diesem Mann verlassen wurde...* – Die standen wie ein Panzer hinter diesem Mann! Nicht ein böses Wort,

nie im Leben!! Die haben nur gewartet, dass er wieder kommt. Alle! – *Kaltblütig. Non allen gefürchtet. Räumt alle Probleme aus dem Weg, legt um, wer ihm nicht passt, kommt innerhalb kürzester Zeit nach oben...* – Das wäre nach dem Krieg auch wieder so gewesen. Oder glaubst Du, dass er nach dem Krieg noch irgend jemand erschossen hätte? Glaubst Du, dass er für die Welt eine Gefahr gewesen wäre? – *Dein Vater?* – Nach dem Krieg? – *Dein Vater wäre in jedem Fall, egal in welcher Zeit, eine unwahrscheinliche Gefahr gewesen, für jeden.* – Aber er hätte doch niemanden mehr umgelegt. – *Es existieren viele Fodesarten. ..Er hätte betrogen, er hätte Menschen entlassen. Er hätte bestimmt Karriere gemacht.* – Aber klar hätte er das gemacht! Wer sich nicht gefügt hätte, den hätte er über die Klinge springenlassen. Aber er hätte keinen mehr erschossen. – *Ist das nun das ganze Geheimnis?* – Es gibt kein Geheimnis. Es gibt einfach Menschen, die sind so. Das muss man akzeptieren! Die leben aus einer Laune heraus. – *Aber warum hängen dann andere Menschen so an ihnen? Das verstehe ich einfach nicht.* – Schau Dir doch zum Beispiel «Vom Winde verweht» an. Was hat dieser Mann an dieser Frau gefunden? Ganz zum Schluss ist er gegangen. – *Das ist doch Südstaatenschmonzes...* – Und was ist das Leben anderes? Wenn sich heute eine Frau in einen Mann verliebt, da gibt's doch auch genügend, die werden geschlagen, die werden betrogen, ihre Männer sind Manager, entlassen Leute... Keine denkt sich was dabei. Trotzdem bleiben die Frauen bei ihnen. Oder umgekehrt, Frauen betrügen ihre Männer. *Glaubst Du, dass Dein Vater heute erfolgreich wäre?*

Mein Gott, der Amon wäre heut über 90!

Nein, ich meine, wenn er in unserer Zeit geboren worden wäre. Was glaubst Du, was würde er tun?

Er wäre viel geworden. Seine zweite Frau, die Anni, mei, hat's gsagt, weiss, das darfst dir jetzt auch net so vorstellen mit dem Buchverlag, dass des weiss Gott wie gelaufen ist, es gab auch Krisenzeiten in der

Weimarer Republik. Aber der Amon hat seine Bücher untern Arm gepackt, und dann ging er, wenn's sein musste, von Haustür zu Haustür und hat für seinen Vater die Bücher verkauft. Ging's ihm gut, dann hat er sich in seinem Reichtum gesonnt, aber wenn er nix hatte, dann wusste er schon, wie er zu Geld kam.

Monika, hat meine Mutter gesagt, der Amon kam nach Tölz, und drei Tage später, ich dachte, ich sehe nicht recht, hatte der ein ganzes Auto voll mit Lebensmitteln, alles, was man brauchte. Der Amon war ein Tausendsassa.

Silberne Kopfkissen und Bussis von Momy

Warum, glaubst Du, hat Dein Vater, der so viele Menschen umbrachte, Oskar Schindler geholfen, diese 1 '100, die auf der Liste standen, zu retten? Das klingt absurd, oder?

Nein, das meine ich nicht. Er hat eigentlich nicht diesen Juden geholfen, sondern er hat gewusst, dass der Oskar die Juden in seine Emaillewarenfabrik holt. Der Amon soll ausserdem zum Oskar gesagt haben, weisst du, Oskar, meinetwegen kannst du ihnen auch silberne Kopfkissen geben, aber mach es etwas vorsichtiger, nicht dass wir alle hier noch hops gehen. Er liess den Schindler nicht hochgehen, er machte seine Geschäfte mit Oskar und... Es ist doch so im Leben: Dem einen lässt du was durchgehen, was du dem andern nicht durchgehen lässt. Wenn du mit jemandem eine sehr enge Freundschaft pflegst, dann wirst du über manches hinwegsehen.

Dein Vater hat Oskar Schindler im Kriegsverbrecherprozess in Krakau 1946 als Entlastungszeugen benannt. – Ja. – Warum kam er nicht? – Er hat zu meiner Mutter gesagt: «Meine liebe Ruth, die hängen alles, was eine braune Uniform getragen hat.» Schindler hatte Angst.

Gegen Deinen Vater wurde ein SS-Verfahren eingeleitet wegen Veruntreuung. Im September 1944 wurde er dann verhaftet. Wie war das?

Man hat ihn abgeholt. Ja, und dann kam er eben ganz schlank wieder. Der Spitzbauch war weg. (Lacht leise.) – *Da hat ihm das Gefängnis wohl gut getan?* – Genau! Und Irene schloss ihn wieder in ihre Arme. – *Aber er war nicht mehr Kommandant von Plaszow?* – Nein, das war ja auch egal. – *Er war Privatier?* – Ja. – *Was wurde aus dem Verfahren dieses SS-Ermittlungsrichters wegen Betrugs?* – Der SS- Ermittlungsrichter hatte ja recht. – *Man konnte ihm aber nichts nachweisen, und er ist frei gesprochen worden von einem Gericht in München...* – Da siehst Du mal, wie intelligent er war. – *Gut, wo haben sich danach Dein Vater und Deine Mutter getroffen?*

In Krakau. Sie waren beide in Krakau. – *Wo bist Du gezeugt worden?* – Meine Oma hat gesagt: im Knast. «Dich ham sie mal im Knast zusammengebastelt.» – *Und wo im Knast?* – Ich vermute Stadelheim. – *Deine Mutter und Dein Vater haben sich in Brünnlitz, wo Oskar Schindler seine Juden versteckte, getroffen. Und zwar im Januar 1945. Ich weiss weiter von Überlebenden, dass sie erschrocken sind, zu Tode erschrocken sind, als Amon Göth in Brünnlitz in diese Fabrik reinkam...* – Warum? – *Die dachten, jetzt geht's wieder los mit dem Morden.* – Ach so. – *Und da ging Oskar Schindler zu ihnen in die Fabrikhalle und beruhigte sie: «Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen, das ist jetzt eine Zivilperson.»* – Davon weiss ich nichts. Aber die Oma ist Ende Januar 45 geflüchtet, aus Kattowitz, und zwar mit meiner Mutter. – *Und wohin sind die beiden geflüchtet?* – Nach Wien. – *Und dann, von Wien aus?* – Von Wien nach Tölz. In Tölz hat man sich getroffen. – *Was heisst das: Man hat sich getroffen?* – Da müssen sich mehrere SS-Leute getroffen haben. Ausserdem war der Oskar da. Und da passierte das Malheur mit dem Abhören.

Wie war das mit dem Abhören?

Also, meine Mutter hat den Oskar getroffen. Sie haben sich ein bisschen

unterhalten auf der Strasse, und dann hat meine Mutter gesagt: «Oskar, komm doch mit, dann können wir einen Kaffee trinken.» Meine Grossmutter war da, und ich war auch schon da, als Baby in einer Schachtel. «Das kannst du ja weiss Gott wem erzählen, dass du das aus lauter Liebe zu den Juden gemacht hast», hat auf einmal meine Mutter zu ihm gesagt. Weil der Oskar zuvor wohl irgendwas von der Liebe zu den Juden erzählt hatte. Auf alle Fälle sprachen die ganz frei darüber, und, ich kenne den genauen Wortlaut nicht, er gab das dann anscheinend auch zu, aus lauter Liebe wär's nun nicht passiert, sondern alle hätten gewusst, dass dieser Krieg verloren sei, dass man die SS zur Rechenschaft ziehen werde und dass man alle hängen würde. – *Das hat Oskar Schindler gesagt?* – Ja, sagt meine Mutter. Zwei Wochen später: Keiner wusste, wo der Oskar abgeblieben war. Irgendwann traf sie den Oskar auf der Strasse. Oskar sah sie auch, drehte sich um und ging. Und dann erzählte meine Oma, «mein Gott, Ruth, ich war da heut beim Einkaufen. Der Herr Schindler hat mich angeschaut, als wenn ich ihm was getan hätte. Hast du was mit dem?» Da sagte meine Mutter: «Wenn ich den Oskar wiedersehe, dann werde ich ihn fragen, was wir ihm eigentlich getan haben.»

Beim nächsten Mal war er aber schneller, er sah sie und war blitzartig verschwunden. «Den stelle ich zur Rede und frag ihn, was eigentlich los ist.» Meine Mutter hat ihn in einer Kneipe gefunden, und dann muss der Oskar, meine Mutter hat solche Worte sonst nicht in den Mund genommen, zu ihr gesagt haben: «Du bist die grösste Drecksau, die auf Gottes Erdboden rumläuft.» Sie war total perplex und hat gesagt: «Oskar, sag mal, spinnst du, oder was ist?» «Weisst du, dass die Amerikaner mich verhaftet haben?» Meine Mutter: «Ja, ich hab mir Sorgen um dich gemacht.» «Das ist auch vonnöten, dass du dir Sorgen um mich machst. Du hast mich doch hingehängt!» «Du bist doch nicht mehr richtig im

Kopf. Ich hab mit überhaupt niemandem gesprochen.» Er war ganz aufgebracht: «Es ist aber nicht anders möglich, weil man mir wortwörtlich vorgelesen hat, was ich zu dir und zu deiner Mutter gesagt habe.» «Um Gottes willen», meinte meine Mutter, «die Oma wird doch in ihrer Dummheit nicht irgendwas von sich gegeben haben. Mensch, Oskar, komm mit, wir müssen die Oma fragen.» Sie sind zu meiner Grossmutter. Und die einzige Antwort, die die Oma dann wusste, war: «Ihr seid wohl verrückt geworden. Ich spreche doch kein Wort englisch, was hätte ich denn zu den Amerikanern sagen sollen. Da war doch auch gar keiner da. Ich hab meine Arbeit und das Kind. Und was interessiert mich euer Geschwätz... «

«Bestimmt stand jemand vor der Tür und hat gehorcht», meinte meine Mutter, darauf sagte Schindler: «Ruth, wir haben ganz leise gesprochen, das ist überhaupt nicht möglich.» Meiner Oma fiel es dann wie Schuppen von den Augen: «Mein Gott, die werden uns doch nicht irgendwelche Wanzen ins Haus gesteckt haben? Die Amis waren dauernd da, und die haben dauernd die Monika angeschaut, in dem Kinderbett.» Oskar, Irene und Oma stellten die Wohnung auf den Kopf. Nichts. Die Oma meinte dann: «Ruth, dreh mal den Tisch um.» Und da war die Wanze. Oskar hat sich mit meiner Mutter versöhnt, er hat sich entschuldigt. Damit war wieder Frieden zwischen den beiden. – *Aber es schmälert halt, Monika...* – Es schmälert nicht das, was er getan hat. Weil ich mir auch denke, dass es den Juden, die gerettet worden sind, ziemlich egal sein darf, wieso und warum, sondern Hauptsache, er hat's getan. Und dass man jetzt die ganz grosse Liebe zu den Juden von ihm erwartet, das ist vielleicht auch ein bisschen übertrieben. Oder? Liebe hat man ja auch nicht verlangt! Sondern man hat verlangt, dass man sie am Leben lässt. Also, es ist ja keiner bestraft worden für Nicht-Lieben, sondern dafür,

dass man sie umgebracht hat. – *Für mich ist Oskar Schindler ein Held. Was ist er für Dich?*

Auch ein Held! Ja. Als ich den Oskar in der Zeitung gesehen habe, «Oskar Schindler, Retter der Juden», der Ausschnitt war in der Zeitschriftenmappe meiner Mutter, da hab ich gefragt: «Oh, Irene, kennst du den?» Und sie hat geantwortet: «Ja, ja, der Oskar war mit uns befreundet.» «Retter der Juden! Mensch», hab ich gesagt, «hättst du mal den geheiratet, dann hätte ich wenigstens noch einen Vater. So hab ich überhaupt nix.» *Ich glaube, dass Deine Mutter das nicht ertragen hat. – Was? – Das konnte Deine Mutter nicht akzeptieren. Deine Mutter musste das kleinmachen. Ihr Mann war aufgehängt worden, und Oskar Schindler stand in der Zeitung. – Das kann schon sein.*

Was weißt Du über Deinen Vater direkt nach dem Krieg? Was ist da mit ihm passiert?

Den muss jemand verpöffen haben, in Tölz. In irgendeinem Sanatorium haben ihn die Amerikaner verhaftet. Das ist gut, gell, im Sanatorium, das ist so makaber. Er kam nach Stadelheim. Dann war er in Dachau. Er ist zusammen mit dem Rudolf Höss nach Krakau ausgeliefert worden. Komisch, der Hass soll sich gar nicht so gegen den Höss gerichtet haben, sondern vielmehr gegen den Amon. Dabei hat der ein viel größeres Lager gehabt, der Höss, Auschwitz. Und vor allen Dingen, das war ja das, auf was ich mich immer gestützt hab, besonders als Kind, Plaszow war kein Vernichtungslager! Das hams mir hundertmal und tausendmal gesagt und alle Eide hams geschworen, es war ein Arbeitslager und kein Vernichtungslager. Zwischen Arbeit und Vernichtung hab ich schon einen Unterschied gesehen. Zumindest gab's keine Gaskammern. Das hat mich beruhigt.

Woher hast Du erfahren, dass sich der Hass mehr gegen Göth gerichtet hat als gegen Rudolf Höss, dem Chef von Auschwitz?

Das hab ich in einem Antiquariat gefunden, ein grosses, dickes Buch. Ich hatte nicht soviel Geld als junges Mädchen, mir dauernd was zu kaufen.

Hat Dich das nicht stutzig gemacht?

Ich war fassungslos!! Da kommt einer daher, der hat Millionen vergast, und den will man nicht steinigen! Steinigen stand drinnen. Und meinen Vater, den hätten sie, wenn man sie nicht zurückgehalten hätte, gesteinigt. Das hat mich sehr wohl stutzig gemacht. Aber jetzt frag ich Dich: Wen hätte ich denn fragen sollen? – *Deine Mutter*. – Also, die einen wussten nichts, die wussten sowieso von gar nichts. Das war nicht so wie bei «Schindlers Liste». Kein Mensch hat Göth gekannt. Meine Mutter hat immer gesagt: «Die Juden kennen ihn schon.» – *Das entbehrt nicht einer bitteren Ironie*. – Ich konnte da nicht hingehen und fragen, du hör amal, also, dem Höss wolltens nix tun, und den Amon wolltens scho abkrageln. Die Oma hab ich ausgfrascelt*: «Ja, Monika, der Amon war halt gross, und der Höss ging in der Menge unter, der war halt klein.» Ich hab mich dann damit zufrieden gegeben, weil die Oma war ja a net gscheit informiert, gschichtlich gesehn.

Du fällst zurück ins Münchenerische, merkst Du das? – Echt? – Hast Du so als Kind gesprochen? – Logisch. Ich bin in Schwabing daheim.

Monika, ich bin der Meinung, dass Du ein bisschen wissen wolltest, aber nicht wirklich wissen wolltest. Es war okay, wenn Dir etwas erzählt wurde, was einigermaßen plausibel klang. Wenn Du wirklich gewollt hättest, hättest Du fragen können. Es gab das Institut für Zeitgeschichte in München. – Und da hab ich auch alles gefunden. In Polnisch. – Du hast das Urteil gelesen und hast es nicht gelesen...

Ich war in dem Institut für Zeitgeschichte, ich weiss gar nicht mehr, was

* ausgfrascelt: indiskrete Fragen stellen, anshorchen.

ich da gesucht hab, und dann hab ich mir irgendwie gedacht, schau mal, ob du irgendwo den Namen Göth findest. Und ich fand gleich Göth, Amon. Und dann hab ich das sofort kopiert und wusste aber gar nicht, was ich eigentlich kopiert habe. Ich hatte auch niemanden in meinem Bekanntenkreis, der polnisch konnte. Ich hab mir schon gedacht, dass da einiges drin steht, was andere in meiner Umgebung besser nicht sehen sollten. Als meine Mutter gestorben ist, hab ich das von einer Bekannten übersetzen lassen.

Ich habe es gelesen und dann hab ich irgendwie abgeschaltet. Nur eins hab ich gelesen, da war ein Mann, den Namen weiss ich nicht mehr, und vor dessen Augen muss er den Sohn und die Frau erschossen haben. Und dann hat's mir gelangt, ich hab mir gedacht, so, jetzt ist Schluss, das tue ich mir nicht mehr an, ich kann nicht weiterlesen, das ist mir zuviel. Das glaube ich auch gar nicht, der Amon, der hätte nie Kinder erschossen. Meine Mutter hat immer beteuert, in Plaszow gab es keine Kinder, Plaszow war ein Arbeitslager, sie hat nie in ihrem Leben ein Kind in Plaszow gesehen. Und dass er dann eins erschossen haben soll... Die waren ja nicht krank, denen hat ja nix gefehlt, die waren vollkommen gesund, bis er halt geschossen hat.

Aber ich hab's dann doch gelesen, aber nicht mehr gewusst, was ich lese. – *Wann war das?* – Gleich nach dem Tod meiner Mutter, kurz bevor ich nach Krakau gefahren bin. 1983 war das. Aber ich hätt's nicht gelesen, wenn sie gelebt hätte. – *Warum denn? Die Einzige, die Du hättest befragen können, die dabei war, die hast Du ausgeklammert, weil Du es nicht gelesen hast, als sie noch lebte.* – Erst als sie tot war. Ich hätte sie auch nicht mehr mit dem Urteil konfrontiert. – *Warum?* – Weil Irene gesagt hat, du hast das Urteil, ich will es nicht sehen, und ich will auch nichts wissen. Da kann ich nicht herkommen zu einer Frau, die nur noch 74 Pfund wiegt und an einem Sauerstoffgerät hängt in der Nacht,

und sagen: Irene, du packst jetzt aus. – *Du hättest das schon machen können. Es stimmt einfach nicht, dass keine Kinder in Plaszow waren.*



Das Plaszow-Mahnmal, fotografiert von Monika Göth, 1983.

Es waren keine Kinder mehr dort ab Mai 1944, weil Amon Göth sie alle nach Auschwitz transportieren liess. Vorher waren sehr viele Kinder da.

– Sie habe keins gesehen, hat sie gesagt. – *Dann lügt sie.* – Das kann ja sein, dass sie mich angelogen hat... – *Es gab Kindergärten. Nicht ein Kind, nicht zwei Kinder, da waren Hunderte von Kindern.* – Deswegen war ich auf den Spielberg auch so sauer, weil ich mir gedacht hab, verdammter Hundesohn, jetzt bringste auch noch Kinder da mit rein, obwohl gar keine dort waren! Die Oma hat das auch gesagt, die hat gesagt, dass keine Kinder da waren, weil schliesslich war es ein Arbeitslager, und die Kinder kamen in Vernichtungslager, und was hätten die Kinder da auch arbeiten sollen?

Glaubst Du, dass er das getan hat?

Natürlich hat er das getan. Natürlich glaube ich das. Ich glaub nicht mal, dass das alles ist, was er getan hat, was in dem Urteil steht. Ich glaube, dass man in der kurzen Zeit dieses Prozesses das alles gar nicht aufrollen konnte, dass es auch viele gegeben hat, die tot waren, wo's keine Zeugen mehr gegeben hat... Ich denke mir, dass das Urteil ein Bruchstück dessen schildert, was eigentlich geschah.

Im Prozess wird festgestellt, einzigartig in der Kriminalgeschichte sei, dass nicht alle Morde verhandelt werden könnten, weil es zu viele seien...

Ja, das ist mir auch klar.

Du hast etwas sehr Eindrückliches, das einen Einblick gibt in die Beziehung zwischen Deinem Vater und Deiner Mutter. Und zwar hast Du einen Brief von ihm an Deine Mutter. Würdest Du den bitte vorlesen?

Das sind aber zwei. Einer vom 17.12.45, und einer ist vom 16.01.45.

«16.01.45. Liebste Ruth, Brief und Paket dankend erhalten. Du Arme hast soviel durchmachen müssen, einmal mit Monika und nun mit deiner Krankheit. Hiesige Ärzte haben mich aber schon beruhigt, sie sagen, dass du im Laufe der nächsten acht Tage bereits aus dem Krankenhaus entlassen wirst. Dieses war in den letzten Dezembertagen. Deine Resig-

gnation bezüglich Vater ist nicht am Platze. (...) Vater soll dir dann Geld senden und mir Lebensmittel, hauptsächlich Brot, etwas Marmelade, Salz und etwas Kartoffeln und Tabak. (...) Die Pakete können auch öfter als einmal im Monat kommen. Briefe unbegrenzt. Auch du könntest öfter schreiben. Ins Paket eine Inhaltsangabe, keinen Brief. Essen hier ist so, dass ich noch knapp 70 Kilo wiege. Das genügt. Also versuche doch Vater zu erreichen, auch wegen deines Unterhaltes wäre es wichtig und auch für Monika usw. (...) Es wird schon alles wieder in Ordnung kommen. Mach dir keine Sorgen. Du musst doch auch noch bei der Commerzbank Geld haben, und in München-Stadelheim. Erkundige dich doch mal. (...) Viele Bussi an dich und Monika und grüsse herzlichst die Omi. Euer Mony.»

Und dann kommt die Adresse: «Amon Göth, Interment-Camp 78, 14 Kornwestheim, Germany.» Das dürfte dann der letzte Brief gewesen sein.

Wann bist du geboren?

Am 7. November 1945.

Dann kann der Brief nicht vom Januar 1945 sein.

Dann hat er wahrscheinlich noch 45 geschrieben, und es war schon 46. Wie das im Januar ist, dass jemand noch die alte Jahreszahl im Kopf hat. (Sie gibt mir den zweiten Brief, um ihn vorzulesen.)

«17.12.45. Liebste Ruth, endlich dürfen wir schreiben. Besonders Anfang November habe ich viel gedacht, was war es schwer, du Arme, und was ist es geworden? Ein Bub oder ein Mädle? Hoffe euch gesund. Mir geht es gut. Und ich hoffe, dass wir uns in einigen Monaten wieder sehen werden. Hast du mit Vater Verbindung? Kann er dir Geld senden? Wie ist es allen in Wien gegangen? Stehen die Wohnungen und der Betrieb? Sind die Sachen und alle da? Ich darf einmal im Monat schreiben, aber unbeschränkt Briefe empfangen. Und monatlich ein Paket. Ich brauche

eine Unterhose, ein Unterhemd, ein Paar Socken, zwei Taschentücher, einen Rasierpinsel, einen Bleistift, zwei Schulhefte, etwas Zigarettenpapier. (...) Wenn Vater kann, kann er auch Lebensmittel und etwas Tabak senden. (...) Nun wünsche ich dir ein recht gutes Fest und uns allen ein besseres Jahr als 1945. Auch Vater und allen. Sei herzlichst gegrüsst und geküsst von deinem Mony.»

(Kurzes Schweigen.)

Das Blatt ist sehr eng beschrieben.

Die hatten nur dieses Blatt, alles was sie schreiben wollten, musste auf dieses Blatt passen. Einmal im Monat durften die nur schreiben. Anscheinend haben sie fast gar nichts gehabt bei diesen Amerikanern, das muss ganz schlimm gewesen sein.

Er hat geglaubt, dass er in einigen Monaten draussen ist... – Das glaube ich nicht, das hat auch meine Mutter nicht gedacht. – Er schreibt so hektisch. ‚Pass auf, mach das und das und mach bloss nichts falsch. Ich brauche dieses und jenes.‘ Er fragt zwar erst, ‚ist es ein Bub oder ein Mädels‘, und dann kommt er zu seinen Ordern. – Diese zwei Briefe verstehe ich. Ich meine, in dieser Gefangenschaft sind Zehntausende gestorben zwischen 1945 und 1946. Ja, man kann eigentlich sagen, das war wie vorher Buchenwald. Da stehen dir die Haare zu Berge, was die Amerikaner mit diesen deutschen Soldaten angestellt haben... – Das nannte sich Vergeltung. – Gut, den Satz lass ich mir eingehen. Aber in diesen Lagern war ja nicht nur SS. In diesen Lagern waren ganz gewöhnliche gefangene Soldaten. Und dass mir jeder erzählt, dass diese Leute mit Wonne in den Zweiten Weltkrieg marschiert seien, das ist definitiv falsch.

Meine Grossmutter hat gesagt, sie habe Leute gekannt, die sich, zu Hause wohlgemerkt, nicht mehr am Bahnhof, weinend an ihre Mütter klammerten und partout nicht gehen wollten, weil sie Todesangst gehabt hätten. Die ganz jungen Soldaten, die hatten noch eine gewisse Begeisterung, weil sie gar nicht wussten, was ihnen bevorsteht. Aber die, hat

meine Oma gesagt, die im Ersten Weltkrieg kämpften, zitterten vor Todesangst.

Grausamkeiten hat es wohl gegeben, von deutscher Seite. Aber man soll auch die Grausamkeiten von der anderen Seite sehen. Unrecht ist Unrecht, egal von welcher Seite, von der amerikanischen, von der französischen, von der russischen, von der deutschen Seite.

Es gab ja nicht nur deutsche Dämonen, die übers Land hergefallen sind. Aber es gab sie, und es ist auch richtig, dass man das alles aufführt. Aber man kann nicht nur das eine Unrecht pausenlos an den Pranger stellen, und alles andere wird aus den Archiven geräumt.

Es war ein allgemeines Morden und Abschlachten. Und deswegen bin ich auch überzeugter Pazifist. Krieg ist für nichts eine Lösung. Man muss alles tun und auch alles dafür in Kauf nehmen, aber keinen Krieg! Ich hasse Krieg. Das ist das einzige in meinem Leben, das ich überhaupt hasse.

(Monika verlässt das Zimmer. Sie geht auf den Balkon. Lange betrachtet sie das Bergpanorama und atmet tief durch.)

Balkonmethode

Dein Vater ist nach Krakau überstellt worden. Ihm ist dort der Prozess gemacht worden. Was ist mit Deiner Mutter passiert?

Der Amon wurde ausgeliefert. Meine Mutter war nach meiner Geburt sehr krank. Dieser Brief von ihm, der muss Irene im Krankenhaus erreicht haben. Ein paar Wochen später hat sie sich die Wochenschau angeschaut. Sie hat meinen Vater gesehen und die Vollstreckung des Todesurteils. Durch Erhängen. Sie hat dann nur noch geschrien. Und meine Oma hat erzählt: «Sie ist aufgewacht in der Früh, und sie hatte schneeweiße Haare.»

Ich hab das erst nicht geglaubt. Ich kann mir das nicht vorstellen, dass ich heute aufsteh in der Früh, gestern war ich noch brünett, und heute bin ich weiss. Irene hat getobt, das kann man sich gar nicht... Ich kann mir das schon vorstellen. Und von diesem Tag an hat sie sich die Haare gefärbt. Das hat sie durchgehalten bis zu ihrem Selbstmord. *War Deine Geburt schwierig?*

Ich bin im November geboren, in Tölz, am 7. November 1945, um drei Uhr nachmittags. Es war alles für Zwillinge präpariert, die Oma hat alles für zwei Kinder fertig gehabt. – *Warum?* – Das ergab die Untersuchung, es wären Zwillinge. Es gab damals keine Krankenhäuser, also musste sie in ein Entbindungsheim. Die Geburt ging nicht voran. Und eine der Tapfersten ist meine Mutter sowieso nicht gewesen. Sie hat immer gleich gejamert, wenn ihr etwas wehtat. Die Hebammen merkten, dass es nicht weitergeht, und riefen nach dem Arzt. Doch der war besoffen. Der war einfach nicht ansprechbar. In ihrem Wehenwahn schrie Irene nur noch. Drei Tage lang. Die Hebammen, die waren völlig aufgelöst, die wussten sich nicht mehr zu helfen. Bis dann eine Hebamme feststellte, es wird nur ein Kind, aber dieses Kind liegt quer, das kann so überhaupt nicht auf die Welt kommen. Nachdem die realisier-

ten, der Arzt kommt und kommt nicht, und die Irene kriecht jeden Moment, und das Baby mit, kniete sich eine auf den Bauch meiner Mutter, eine zweite wendete mich innerlich, und so zogen mich die entschlossenen Hebammen auf die Welt.



Monika.

Eins ist klar, eine Frau zerreisst's total, bei so einer Geburt... Als dann der Arzt kam, gut gelaunt, seinen Rausch hatte er ausgeschlafen, sagte er zu ihr: «Na, gnädige Frau, jetzt wollen wir mal nähen.» «Wenn Sie mich jetzt anrühren», giftete Irene, «dann zerkratze ich Ihnen das ganze Gesicht. Schern Sie sich zum Teufel.» Es dauerte nur ein paar Tage, und sie bekam Scharlach. Ich durfte nicht mit, Oma musste auch hinter einer Scheibe bleiben. Da lag sie auf Leben und Tod. Die Nonnen haben sie gerettet. Sie hatten selber kaum was zu essen. Aber ganz egal, auf was Irene Appetit hatte, sie bekam das, was sie wollte. Als es ihr besser ging,

hat meine Grossmutter sie besucht, mit mir. «Stell dir vor», hat die Oma gesagt, «ich steh da an der Scheibe mit dir, es ging ihr ja schon wieder besser, und deine Mutter schaut dich so an, mit so einem Blick, und dann hat sie der Schwester glatt ausrichten lassen, wenn ich wieder komme, dann soll ich doch bitte dieses dicke, kahlköpfige Kind zu Hause lassen (lacht), das würde überhaupt nicht zu ihr passen.»

Die Oma hat sie dann zur Rede gestellt: «Du bist wohl nicht mehr richtig im Kopf. Ich renn mir da die Hacken ab, dass ich für den Säugling was zu essen krieg, und dir ist das Kind zu dick! Das wäre mir ja beinah verhungert!» Die Oma hat in mich reingefüttert, was reinzufüttern ging, weil sie schon wieder Angst hatte vorm nächsten Krieg.

Später hat mich meine Mutter bestimmt geliebt, dann konnte sie mich auch vorzeigen.

Deine Mutter war nur auf Aussenwirkung bedacht? Ich bin der festen Überzeugung, dass Kleinstkinder Zuneigung und Ablehnung schon spüren. Freilich spüren das kleine Kinder, das weiss ich schon. Meiner Oma war's auch egal, ob's ein Junge oder ein Mädchen wird, während meine Mutter völlig fixiert auf eine Tochter war. Das zumindest hab ich ihr recht gemacht. Dann musste meine Oma eine Woche weg, und Irene war mit mir alleine.

Ich war so ein Kind, das gerne getragen wurde. Die Oma hat mich den ganzen Tag rumgeschleppt und sich mit mir beschäftigt.

Jetzt stand Irene mit mir allein da, und ich fing an zu brüllen. Wie am Spiess. Die Irene hat sich gedacht, was mache ich jetzt mit der, das geht nicht an, ich kann die nicht dauernd umhertragen. Sie hat gefüttert, gewickelt und gewaschen, da kann man ihr nichts nachsagen. Aber das Brüllen hörte nicht auf. Och ja, hat sie mal zu mir gemeint, es war schönes Wetter, und dann habe ich dich auf den Balkon gestellt und dich brüllen lassen. Drei Tage und drei Nächte. Du hast getobt wie eine Ver-

rückte. Aber nach drei Tagen warst du das freundlichste und friedlichste Kind. Hast dich gefreut, wenn jemand gekommen ist, und bist brav in deinem Bett gelegen.

Kaum betrat die Oma die Wohnung, hab ich die Arme ausgestreckt, und die Oma hat mich hochgenommen, und Irenes ganze Erziehung war beim Teufel. Später hat das Irene nicht mehr so tangiert. Sie ist durch Tölz geflattert. – *Wo war sie da?* – Sie hat gearbeitet. – *Bei den Amerikanern?* – Ja. Rumgetrieben hat sie sich nicht... – *Das hab ich auch nicht gemeint. Und bei den Amerikanern hat sie Gordon kennengelernt?* – Genau, im «Jodquellenhof», der war gegenüber vom US-Office. – *Gordon war Offizier und Gentleman, und Deine Mutter konnte gut Englisch?* – Ja. – *Woher konnte sie so gut Englisch?* – Kann ich nicht sagen. Sie hat die Schauspielschule in Essen absolviert, und sie schwärmte für Shakespeare. Das war der Göttliche, wie der Amon. Nicht so Goethe und Schiller. Sie las Shakespeare im Original. Der Captain Gordon hat ihr dann auch diese Sprachenschule finanziert. Sie ist von Tölz nach München gefahren jeden Tag, und abends ist sie wieder zurück. – *Und das hat ihr Gordon finanziert? Privat?* – Nein. Die Irene kannte zu der Zeit den Captain Gordon noch nicht so lange. Sie schloss einen Deal mit ihm ab: «Pass mal auf, Captain Gordon, ich gebe dir den Brautschmuck meiner Mutter, und du zahlst mir dafür die Sprachenschule.» Captain Gordon wusste, dass das kein ergatterter Schmuck war, und gab ihr das Geld. Den Schmuck wollte er für seine Tochter. Später bekam Irene weitere finanzielle Mittel. Als Irene starb, schickte er mir den Schmuck zurück. Eben ein Gentleman.

Wie siehst Du das heute mit der Balkonmethode Deiner Mutter? Die drei Tage im Freien?

Prima! Ich wäre ein ganz anderer Mensch geworden! Ich hätte mich mit allem abgefunden, und ich hätte nicht dauernd was gefordert.

Verstehst Du? Ich war ein braves Kind, ich lag auf dem Balkon, und wenn jemand kam, habe ich mich gefreut. Hätte die Oma mich nicht so verzogen, dann hätte meine Mutter das gar nicht tun müssen. Aber die Oma war eine Oma für kleine Kinder. Die hat sorgen können, schaukeln und hutschen. Irene wollte nicht nur schaukeln und hutschen, die wollte sich auch mal schminken, und die wollte auch mal ausgehen. – *Monika, das ehrt dich sehr...* – Also ich bin ihr nicht böse. Überhaupt nicht. Ich kann mir meine Mutter so richtig vorstellen dabei, wie die (lacht auf) entnervt mit «hach, dieses Kind» aus dem Haus geflüchtet ist. – *Aber findest Du nicht, dass sie versucht hat, Deinen Willen zu brechen?* – Das war ja gut so! Ich hätte eine strenge, aber gerechte Hand gebraucht. Also jemand, der mich liebt, der mich fördert, der sich um mich kümmert, und der mich auch straft. Diese antiautoritäre Oma-Erziehung ist mir nicht bekommen, ich muss schon wissen, wo's langgeht.

Oma, Mutter, Tochter. Eine Linie. Eine Schicksalsgemeinschaft? Ja, in guten wie in schlechten Zeiten.

Haarscharf und hautnah

Du hast am Hals eine alte Verletzung.

Ah ja, das ist die Narbe.

Was ist damals geschehen?

(Zögerlich.) Die Irene ist damals mit mir spazierengegangen. Sie fuhr mich auch allein aus...

Das ging alles so schnell. Auf einmal rannte meine Mutter wie der Teufel mit diesem Kinderwagen. Dieser Mann, hat sie später gesagt, der stand da, der stand einfach nur so da, und hat den Kopf gesenkt... – *Was ist denn genau passiert?* – Dieser Mann hat mir mit einem spitzen Messer in den Hals gestochen. Und das hat dann geblutet. – *Und hat er ir-*

gendwas dabei geschrien...? – Nichts, gar nichts, überhaupt nichts. – Ein Mann, mitten auf der Strasse in Tölz... – Genau. – ... geht auf den Kinderwagen zu... – Damit hat keiner gerechnet und sticht dann auf Dich ein? – Ganz kurz. Und dann ist Irene gerannt. Sie habe nur was blitzen sehen, hat sie später gesagt, und sei gerannt. – Wer kann das gewesen sein? – Ich weiss es nicht. – Wie alt warst Du? – Mein Gott, ich war vielleicht ein halbes Jahr alt. Dann durfte ich nicht mehr raus. Ich hab jedenfalls durch diesen Stich ... das war ganz komisch. Ich hab immer den Kopf etwas schief gehalten. Also die Sehne war verletzt und ist nicht mehr richtig zusammengewachsen. Ich war dann bei einem Kinderarzt, und der hat festgestellt, das muss operiert werden.

Das ist eine Sache von Millimetern gewesen. Eine Idee weiter rechts oder links, und man hätte nichts mehr machen können. – Dann hätte er die Halsschlagader getroffen, oder? – Ja. – Deine Mutter hat angenommen, dass es ein Jude war, der sie erkannt hat. Aus dem Lager. – Aber die Juden haben ihr gesagt, sie müsse niemals Angst vor ihnen haben. Sie würden ihr nichts tun. – Und wenn das der Vater war, dessen Frau und Kind von Deinem Vater erschossen wurden, wie Du aus dem Urteil weisst? – Das hab ich mir auch überlegt. Vielleicht war es so ein armer Mensch. Und deshalb denke ich auch über diese Geschichte nicht weiter nach. Ich jedenfalls verüble es ihm, sollte es ein Jude gewesen sein, nicht! Ich habe keine Rachegefühle. Ich verstehe das wirklich. Für die damalige Zeit, ja. Wenn mich heute einer über den Haufen schießt, dann würde ich's nicht verstehen.

Hat der Angriff ein Trauma ausgelöst?

Immer wenn jemand, wenn mich ein Fremder so hochheben wollte, und der kam mir an den Hals, dann fing das Kind Monika zu brüllen an, wie am Spiess. Und das kann ich heute noch nicht haben. Wenn jemand mit der ausgestreckten Hand auf mich zugeht, dann weiche ich unwillkür-

lich zurück. Das ist vielleicht ein Trauma, das kann schon sein, aber ein ganz unterbewusstes.

Ich habe mit zwei Jahren einen ganz schweren Herzanfall erlitten. Ich kann mich erinnern, dass ich auf der Couch sass und blau anlief. Meine Grossmutter hat gesehen, jetzt geht's zu Ende mit mir, ich war schon ganz blau, und dann hat sie mir einen Eimer mit eiskaltem Wasser übers Herz geschüttet. Meine Augen gingen auf, ich war wieder bei mir. Die Oma hat mirs Leben gerettet.



Monika und Irene in Captain Gordons Jeep.

Wenn wir über diese Zeit sprechen, über Deine Mutter, was denkst Du dann?

Dann denke ich eigentlich... Also dieses Mutter-Kind-Verhältnis hatten Oma und ich. Irene war ein Aussenseiter. Und das ist sie auch für lange Zeit geblieben.

Wann hat sich das geändert?

Das hat sich spät geändert. Erst als die Oma ins Altersheim ging und die Irene mir geholfen hat, die Oma wieder aus dem Horrorheim zu befreien. Dann ist es inniger geworden. Vorher? Ich hab ja nicht Mutti oder Mama gesagt. Lieber hätte ich mir die Zunge abgebrochen. Irene

war Irene. Also «Mutti» oder «Mama» – das wäre komisch gewesen, hätte überhaupt nicht gepasst.

Dein Verhältnis zu Gordon?

Das war schlimm. Es hat mich tief getroffen, dass er einfach gegangen ist. Ich war ein Kind. Und er war eines Tages verschwunden. Ich wusste nicht, dass er zurück nach Amerika musste. Er hinterliess eine Lücke. Nein. Zwei Narben blieben: eine am Hals, eine an der Seele. *War er für Dich so eine Art Vater?*

Ja. Ich denke, er wäre der einzige Mann gewesen, der einzige, den ich akzeptiert hätte als Vater. Voll und ganz!

Wann ging er zurück in die Staaten?

1950. Ich war fünf Jahre alt. Dann zogen wir nach München um. *Warum hat er sich von Dir nicht verabschiedet?*

Tja, wahrscheinlich um's mir nicht allzu schwer zu machen.

Habt ihr viel zusammengespielt?

Gordon war der einzige Mann, der überhaupt mit mir gespielt hat. Also, er nahm mich mit, dann durfte ich aufm Pferd sitzen und mit im Jeep fahren. Wenn er mit Irene ausging, natürlich nicht am Abend, sondern am Wochenende, durfte ich auch mit. Der ideale Vater. Leider ... er hatte schon eine Tochter. In Amerika. Ich bin überzeugt, er wäre bei Irene geblieben, wenn Irene es gewollt hätte. Wenn sie es wirklich gewollt hätte! Aber sie wollte nicht. Für sie war das nicht so schlimm, dass Captain Gordon ging, aber für mich.

Warum wollte sie ihn nicht?

(Überlegt.) Er war ein guter Freund. Als Liebhaber fand sie ihn wohl nicht so anziehend.

Ich glaube nicht, dass sie ihn ausnutzte. Sie brachte ihm schon ehrliche Sympathie entgegen. Oma liebte ihn abgöttisch, den Onkel Gordon. Omas Heiligtum. Sauber, anständig.

Aber er hatte auch einen Makel. Er lupfte, das musst Du Dir mal vorstellen, den Suppenteller etwas hoch, um den letzten Rest auszulöffeln...

Wenn Irene aufstand, stand er auch immer sofort auf. Er hatte Manieren, bis auf die Sache mit dem Suppenteller. Das war für Irene nicht akzeptabel.

Jagdszenen im Nebel

Wir sitzen seit sechs Stunden in diesem Raum. Wie geht's Dir?

Besser!

Als?

Als am Anfang.

Was war am Anfang?

Soll ich Dir das wirklich sagen?

Ja.

Da war ich unten, hörte den Vögeln beim Zwitschern zu, und hab mir überlegt, ob ich meine alte Taktik anwende und jetzt noch schnell abhaue.

Das habe ich mir gedacht.

(Sie lacht.) Das kann ich nicht machen, hab ich mir gedacht. Ich kann nicht mein ganzes Leben vor allem davonrennen. Irgendwann muss ich da durch.

Wie ist Dir dabei zumute?

Eigentlich ganz gut.

Was heisst «eigentlich»?

Also, wann geht's einem schon saugut?

Wo haben die Vögel so schön gezwitschert?

Vorne im Park des Hotels. War reizend.

Träumst Du von Deinem Vater?

Von dem träume ich nie.

Aber von Deiner Mutter?

Auch nicht.

Von wem?

Ich träume eigentlich gar nicht. Wenn ich aufwache, dann weiss ich nicht mehr, ob und was ich geträumt hab. Aber eins weiss ich: Ich hab noch nie in meinem Leben was Schönes geträumt. Ich kann mich nur an einen Alptraum erinnern.

Und um was geht's in diesem Traum?

Der hat mich viele Jahre verfolgt: Ich stehe in München auf einem Platz, und ich wittere irgendeine Gefahr. Ich drehe mich um, da kommt plötzlich ein Auto. Eine schwarze Limousine. Aus dem Auto steigen vier Froschmänner. Sie sind mit Harpunen bewaffnet, wie man das aus Edgar-Wallace-Filmen kennt. Und in der Sekunde weiss ich, die suchen mich. Ich renne davon, was das Zeug hält, auf mein Haus zu. Und im Rennen schießt es mir durch den Kopf: Lieber Gott, wo renn ich jetzt eigentlich hin? In die Wohnung kann ich nicht, die wissen sicher, wo ich lebe. Also in den Keller. Der hat eine Eisentür. Ich gerate in Panik, wenn die die Eisentür aufkriegen, dann sitze ich da unten wie eine Ratte in der Falle. Nein, du musst nach oben, ganz nach oben. Ich weiss, dass dieser Speicher eine Verbindung zum Nebenhaus hat. Wenn ich das schaffe, dann kann ich die Tür hinter mir absperren. Und ich brauche Glück, dass die Tür zum anderen Haus offen ist oder dass mein Schlüssel passt. Im Rennen höre ich, wie die hinter mir her sind. Bei den Leuten im Haus zu klingeln, brauche ich nicht, es verpfeift dich sowieso jeder. Ich erreiche den Speicher. Atemlos. Gott sei Dank! Die Tür ist offen, von einem Speicher zum andern. Ich spurte die Treppen wieder nach unten und plötzlich, um Gottes willen, wenn jetzt da unten einer vor der Tür steht, wenn mich nicht alle verfolgt haben? Ich hab keine Wahl, ich muss aus dem Haus raus, sonst holen die mich ein. Ich brauche einen Vorsprung. Ich habe nur diese eine Chance. Und wie ich die Haustür aufreisse, hat sich inzwischen ein dichter Nebel gebildet. So undurchdringlich, dass nichts mehr zu sehen ist. Eigenartig. Ich fürchte

mich vor Nebel, immer schon. Jetzt bin ich froh. Die sehen mich nicht, aber ich sehe die Froschmänner auch nicht. Ich stürze mich in den Nebel und denk mir: Komisch, man muss in das hineinrennen, wovon man die meiste Angst hat. Irgendwann wird es wieder Licht.

Jetzt heul ich gleich.

Das ist letztlich ein sehr positiver Traum.

Nein! Ich wusste nichts damit anzufangen.

Du bist Deinen Verfolgern entkommen.

Ja, aber der Traum hat mich dauernd beschäftigt. Was bedeutet das eigentlich? Der Nebel? Diese Taucher mit ihren Harpunen? Ich verstehe das nicht. Warum hab ich das geträumt? Immer wieder? Vor allen Dingen, warum ich ausgerechnet den behalten hab, diesen Alptraum?

Das ist so wie in einer Erzählung von Heinrich Böll. Die Geschichte mit der Angst. Solange die Gefahr im Zimmer ist, solange sie da liegt, solange kannst du gar nichts tun. Nichts. Denk mal an die Geschwister Scholl, wie unsinnig war das, wie unsinnig.

Wie mutig!

Das ist ja das Schlimme, ich finde das dumm. Dem Professor, dem hätt ich den Arsch verdroschen, wenn ich damals gelebt hätte. Dass er diese Kinder nicht gewarnt hat und nicht gesagt hat, lasst eure Finger davon. Mensch Maier, stell dich mal unters Fallbeil, und die schlagen dir den Kopf ab, für ein paar Zettel.

Aber der Täter lässt sich doch mit Namen nennen. Der Hausmeister, der sie denunziert hat!

Die haben den Kindern den Kopf abgeschlagen! Glaubst Du vielleicht, die haben keine Angst gehabt? Die haben sicher Angst gehabt. Wahnsinnige Angst.

Hat der Hausmeister Angst vorm Sterben?

Mei, den hams gar nie einkastelt. – Irgendwann ist er dran, abzutreten.

Glaubst Du wirklich, dass er die Dämonen vertreiben kann? – Gut, weil er dran ist. Er stirbt, weil er dran ist. Das ist in Ordnung. Das ist ja ganz was anderes... – *Man kann sich ein Leben lang etwas vormachen, aber irgendwann gibt es einen Punkt, da kann man sich nicht mehr sehst belügen.* – Ich glaube, dass das Menschen können. Wie heisst der neue Fall? Mir fällt jetzt der Name nicht mehr ein... Der ist 89 Jahre alt. Der weiss gar nix. Der Mann ist krank. – *Anton Malloth?* – Ja. Findest Du das richtig, dass man ihn vor Gericht stellt? – *Ja!* – Ich nicht! – *Doch!* – Nein. Irgendwann kann ein Mensch eine Strafe nicht mehr absitzen. Weil er zu alt ist. Und wenn er diese Strafe nicht mehr absitzen kann, dann ist es auch unsinnig, ihm den Prozess zu machen.

Die haben soviel Zeit gehabt, solche Leute aufzuspüren. Wenn so lange gewartet wurde, bis die Leute fast 90 Jahre alt sind, dann sollten sie auch die Finger davon lassen. – *Aber warum denn?* – Sie hatten Gelegenheit genug... – *Anton Malloth hat 50 Jahre lang ein schönes Leben geführt...* – Und heute ist er nicht mehr richtig im Kopf! Du kannst einen solchen Menschen nicht mehr verurteilen. – *Der weiss genau, was vorgeht und um was es geht. Selbst wenn er krank ist, warum sollte ihm nicht der Prozess gemacht werden?* – Weil er krebskrank ist und weil er nicht mal mehr in einen Gerichtssaal gefahren werden kann, sondern die Verhandlung im Gefängnis stattfinden muss. – *Mein Mitleid hält sich in Grenzen.* – Ich habe kein Mitleid. Ich sehe es nur als unsinnig an. Willst Du ihm zehn Jahre geben, oder was? – *Ja.* – Das erlebt er nicht mehr! – *Na und? Für den letzten Rest, diesen allerletzten Rest! Ein Schuldspruch bedeutet den Verlust der Ehrenrechte, er ist vorbestraft.* – Aber es sind doch nur noch ein, zwei Jahre. – *Das ist völlig egal. Und sei es nur ein Monat.* – Echt? – *Ja!* – Also so kann ich das nicht sehen. – *Doch! Seine Opfer hatten auch ein Recht zu leben!* – Das ist richtig. – *Das wurde ihnen einfach genommen. Von ihm. Diese jüdischen Häftlinge im Ge-*

stapogefängnis Kleine Festung Theresienstadt hatten Mütter und Väter. Sie hatten Schwestern, Brüder, die um sie weinten. Wer fragt denn nach ihnen? Ich hab nicht einen Funken Mitleid mit diesem Ex-SS-Scharführer. – Ich hab auch kein Mitleid. Aber ich seh's als sinnlos an. Demnächst werden sie 92jährige vors Gericht zerren. – Ja. – Wozu? Die Leute können nicht mehr laufen, die brauchen Krücken. Die Leute befragt man, «Sie, was war denn da, vor 60 Jahren...» – Gerechtigkeit. Zauberwort. Kannst Du nicht ermessen, was das für eine späte Genugtuung ist für die Opfer? – Die leben doch schon gar nicht mehr. – Jedes Verbrechen muss vor Gericht. – Das stimmt. Das hab ich jetzt nicht so bedacht. Ich sag Dir: Es gibt eine gewisse Grenze, sagen wir mal, die ist bei 85. Und bei 85 ist das Unrecht nicht ausgelöscht, aber ... nur wenn diese Männer wirklich krank sind und nur noch kurze Zeit zu leben haben. – Woher nimmst Du diese Verjähnungsgnade? – Weil sie mir leid tun! – Der braucht Dir nicht für fünf Pfennig leid zu tun. – Doch. Die tun mir leid. Wenn ich diese alten Menschen seh... – Warum tun Dir die Opfer nicht leid? – Die tun mir genauso leid! – Die könnten Dir doch viel mehr leid tun... – Aber die sind tot! Und der andere lebt. – Ach! Das ist ja interessant. Wenn ich einfach jemanden abgeknallt habe, dann muss ich doch auch mit 85 damit rechnen, dass es mich irgendwann erwischt... – Weil sie alt sind, weil sie krank sind, weil sie gebrechlich sind: Deswegen tun sie mir leid. – Warum? – Einfach, weil ich so einem alten Menschen nichts Böses wünsche. Weil ich als Kind schon für alte Menschen was übrig hatte... – Weil Deine Oma so lieb war? – Genau. – Aber diese Menschen sind nicht lieb! Die haben gelogen und betrogen und getötet. – Das weiss ich. Es gab im Altersheim auch viele böse alte Menschen. Die haben die Schwestern schikaniert, auf Teufel komm raus. – Wir sprechen jetzt von diesem SS-Täter. Dieser Täter rechnet die ganze Zeit damit, es kann nichts mehr passieren. Jetzt ist er 89 und am Röcheln, und es erwischt ihn doch. Das finde ich richtig! Das finde ich auch als Zeichen gut!

– Das kann schon sein, dass das richtig ist. Aber bloss weil's richtig ist, tun mir alte Menschen trotzdem leid, wenn man sie ins Gefängnis sperrt. Ein junger, der kommt wieder raus. Der hat irgendwann mal die Chance, vielleicht sogar was gutzumachen. Aber den im Gefängnis verrecken zu lassen... Es ist ja richtig, er hat die anderen auch... – *Nicht einen einzigen Tag seiner Strafe würde ich ihm erlassen...* – Ja, aber ich könnte nicht so hart sein. – *Was bedeuten Recht und Gesetz, wenn diese Verbrechen einfach nicht mehr bestraft werden?* – Ich könnte nicht als Wärter vor der Tür stehen, wenn ich wüsste, dass der krebskrank ist, ich hätte Mitleid. – *Was löst Dein Mitgefühl aus? Dass er Krebs hat?* – Ja. – *O wie schlimm, er hat Krebs!* – Ich bedauere jeden Menschen, der krank ist. – *Da könnte ich auch sagen: Der hat's verdient! Schade, dass es ihn nicht früher erwischt hat. Weisst Du, was ich so gar nicht verstehe? Das ist dieses falsche Mitleid. Es geht um Recht und Gesetz. Es hat jemand eine Straftat begangen, einen grausamen Mord. Ein Mord aus niederen Beweggründen. Warum dieser Täter, nur weil er alt und gebrechlich ist, nicht verurteilt werden soll, geht nicht in meinen Kopf.*

Monika, Du gehst ins Gefängnis, wenn Du dreimal schwarz fährst mit der U-Bahn! – Aber mir tut ja nicht der Mörder... – *Auch wenn Du 85 bist! Und da hat jemand drei, vier, und wenris nur ein Leben war...* – Das ist ja richtig. Aber mir tut nicht der Mörder leid, sondern mir tut der alte Mann leid, den ich im Rollstuhl seh und der sich nimmer bewegen kann. Das kann ich nicht erklären. – *Willst Du ihm die Konfrontation ersparen? Hast Du davor Angst?* – Nein, den muss man mit seiner Straftat konfrontieren. Das ist klar. Man kann's nicht ungeschehen machen. Aber ich persönlich ... ich könnte auch keine Todesstrafe vollziehen, egal was jemand gemacht hat. – *Wir reden hier nicht über Todesstrafe, sondern wir reden darüber, dass jemand in unserem Land lebt seit vielen Jahren... Was wäre denn gewesen, wenn er Deine Tochter umgebracht hätte? Endlich kommt dieser Mann vor Gericht. Zuvor hat er alles abgestritten, wie die Made im Speck gelebt, und endlich steht er vor*

Gericht. Wäre das für Dich keine Genugtuung? – Vielleicht. Wenn man jetzt im Fernsehen nicht nur den alten Mann zeigen würde, der im Rollstuhl sitzt, sondern auch die Taten, in einer Rückblende, dann würde ich womöglich sagen: Ja, das ist richtig. Okay, der gehört auch in dem Alter bestraft. Diese Taten verdränge ich irgendwie. – Genau das tust Du! – Ich seh nur den alten Mann. Und mit dem hab ich jetzt Mitleid. – Der einarmige, alte Mann, der Schnee schippen musste in «Schindlers Liste», erinnerst Du Dich an diese Szene? – Ja, furchtbar... – Warum soll denn der SS-Mann, der ihn erschossen hat ... warum soll der... Nehmen wir mal an, es würde rauskommen, dieser Täter hätte die ganze Zeit in München «ordentlich» vor sich hingelebt, hiesse Erwin Irgendwie... – Ja, dann fänd ich's richtig, dass man ihn einsperrt... – Undder käme röchelnd ins Gericht: Ich habe Krebs, mir geht's grad gar net guad... – Nein. Nein. Das wäre etwas anderes. – Nein! Das ist das gleiche. Weil Du wüsstest... – Da hab ich die Tat gesehen! Ich bin mit der Tat konfrontiert worden. Und dann hab ich einen Bezug dazu. Der Mensch und die Tat. Aber das nehme ich an dem alten Menschen nicht mehr wahr. Verstehste, der sitzt da so still in seinem Stuhl, die Hände vorne, kann sich kaum bewegen... – Der weiss schon, warum er so still sitzt..... im Rollstuhl. Mir fehlt die Vorstellungskraft. – Das ist wirklich seltsam. In dem Moment, wo Du das wüsstest, mit dem jüdischen Zwangsarbeiter, der nur einen Arm hat und so sympathisch aussieht, der sich bei Oskar Schindler bedankt, dass er bei ihm arbeiten darf... Wenn Du wüsstest, dass dieser gebrechliche Opa im Gerichtssaal sein Mörder ist... – Dann ist es ganz was anderes. Aber die Leute, die der Malloth umgebracht hat, die kenne ich nicht. Ich kenne nicht die Namen. Ich sehe sie auch nicht vor mir.

In den Nachrichten wird nicht viel gesagt, nur dass er drei Menschen umgebracht hätte in Theresienstadt... Inzwischen sei er ein guter Mensch geworden, der vielleicht auch schon bereut habe. Keiner sagt

dir, was genau gewesen ist. Du brauchst Informationen. Und du brauchst die Bilder der Opfer. Dann kannst du dich damit identifizieren. Nur ein einsamer, alter Mann ... da spüre ich sofort Mitleid.

Es gibt einen Profiler in Wien, der sagt: «Wie stellen wir uns das Böse vor? Immer falsch!» Verstehst Du? – Ja. – Du nimmst nur wahr, was Du siehst. Eindimensional. Beurteile einen Menschen nie nach seinem Aussehen, sondern nach seinem Handeln. Der Überlebende, der das sagt, kannte Amon Göth sehr gut. Ich habe bei ihm gespürt, dass er sich in Deinem Vater täuschte. Dass viele nicht glauben konnten, dass jemand, der so aussieht, so handelt. – Das weiss ich. Das habe ich auch gehört. – Viele fragen sich: Ach, der alte Käse, muss das denn sein? Das liegt doch so viele Jahre zurück... Die Leute möchte ich mal hören, wenns sie persönlich betrifft. – Dann reden sie anders. Das ist klar.

Vier Wochen nach dem Interview-Experiment, Ende Mai 2001, verurteilt das Münchner Schwurgericht Anton Malloth zu lebenslanger Haft wegen Mordes und Mordversuchs. Malloth war von 1940 bis 1945 Aufseher im Gestapogefängnis Kleine Festung Theresienstadt. Richter Jürgen Hanreich: «Mit dem Urteil soll jedem potentiellen Täter von Menschenrechtsverletzungen klargemacht werden, dass er für seine Verbrechen bis ans Ende seiner Tage zur Rechenschaft gezogen wird. Auch wenn Malloth ein alter Mann ist und die Taten mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegen, scheidet ein Abweichen von lebenslanger Haft angesichts der Schwere der Schuld aus.»

Geheimfach

Kommt Dir das auch manchmal so vor, als ob die Deutschen immer einen Superlativ brauchen?

Ja. Meine Mutter meinte, diese Deutschen, entweder sind sie so braun, wies brauner nicht geht, oder sie sind so weiss, wies weisser nicht geht. *Kein anderes Volk hätte Persil erfinden können. Wie wäscht das noch mal? Weisser als weiss?*

Genau.

Was ist das dann für eine Farbe? Unsichtbar?

Wahrscheinlich.

In welchem Land würdest Du gerne leben?

In Italien oder in Griechenland. – *Deine Sehnsucht nach Arkadien?* – Die Menschen sind anders als hier. Ich vermisse dieses Ungezwungene.

Was kotzt Dich hier so richtig an?

Der ehrenwerte Bürger und das Wetter.

Du hast eine Eigenschaft, die finde ich bemerkenswert: Du öffnest Deine innere Schublade, leerst sie aus und machst sie wieder zu.

Danach fühlst Du Dich wie befreit.

Morgen, das hab ich schon als Kind gedacht, ist auch noch ein Tag. Das hab ich in «Vom Winde verweht» gelesen. Du kannst zwar nicht immer alles von Tag zu Tag verschieben, weil irgendwie und irgendwann kannst du nicht mehr fliehen. Dann nimmst du deine Sachen wieder her, machst deine Schublade auf und liest weiter, weil du dann wieder aufnahmefähig bist. Beim fünfzigsten Toten, den mein Vater umgelegt hat, denk ich mir dann, der einundfünfzigste ist mir jetzt auch schon egal, weil... Das war dann die Nummer 51. Das wird mir zuviel. Das halt ich nicht aus.

Fühlst Du Dich gut?

Ja. Du hast mich zu einer neuen Erkenntnis gebracht, deswegen geht's mir jetzt besser. Ich denke mir, es ist eigentlich richtig, diesen alten Mann...

Ich muss mir nur vorstellen, dieser Malloth hätte meine Mutter umgebracht. Und wenn ich hundert Jahre lang drauf warten müsste, dann will ich doch diese... – ... Tat gerächt sehen! – Es dreht sich nicht um Rache. – Doch, bei mir schon..... es geht doch um Recht und Gesetz... – Ach, Dein verdammtes blödes Recht! Wer schert sich denn schon um Recht, wer schert sich denn schon um Gesetz?! Der Malloth hat auch nicht die Menschenwürde geachtet. Mir geht's um meine Rache. Wenn ich schon so betroffen bin, dann will ich meine Rache, die steht mir zu! Hör mal zu! – Warum betroffen? Weil Du die Tochter eines SS-Offiziers bist? An wem willst Du Dich rächen? Am Leben? An den falschen Bildern, die projiziert wurden und werden, vom Fernsehen, vom Film? Non Deiner Mutter? – Bilder beeinflussen die Menschen, und ein armer alter Mann in einem Rollstuhl wird nicht nur bei mir, sondern wird bei vielen Menschen Mitleid erwecken. Du siehst nur dieses Bild. Und du nimmst es auf, und in der nächsten Sekunde kommt schon was anderes.

Also, dass man so lange über sein Leben quasseln kann! Und das soll noch Stunden um Stunden weitergehen... Je mehr du auf die Zeitreise gehst...

Monika, wir haben Zeit...

... desto mehr fällt dir plötzlich ein.

Du kannst unbesorgt Dein Geheimfach öffnen.

Rhett Butlers paradiesischer Kuss

Wie hat man hei euch gesprochen?

Zu Hause sprachen wir Hochdeutsch. Meine Grossmutter sang im Schlesier-Chor, sie stammte ja aus Kattowitz, da sprach man eben kein Bayrisch. Meiner Mutter kam das nie in den Sinn, Dialekt zu sprechen. Uh, das war verpönt. Aber wenn man einkaufen ging, dann kam dieses Bayrische zum Vorschein. Die Oma schickte mich mal zum Konditor, ich sollte Pflaumenkuchen kaufen. Da war ich noch nicht in der Schule. Ich ging also zur Konditorei ‚Höflinger‘ und lugte über die Theke. Da hiess es: «Na, Madel, was mogstn?» «Bitte, ich möchte drei Stück Pflaumenkuchen haben.» «Ah so, an Datschi mogst.» «Nein, ich soll Pflaumenkuchen mitbringen, nichts anderes.» «Ah ja, des passt scho.» Dann bin ich nach Hause. Ich war total verstört. «Oma», hab ich gesagt, «das heisst hier nicht Pflaumenkuchen, das heisst hier Datschi.» Darauf meine Oma: «Monika, mit dem Bayrischen kann ich nichts anfangen, aber der Kuchen ist köstlich.»

Na ja, dann hab ich’s mir halt angewöhnt; war ich draussen, dann hab ich an Datschi verlangt. Bin ich aber heim, hatte ich Pflaumenkuchen mitgebracht.

Wann seid ihr denn von Tölz nach München gezogen?

1950.

Dann bist Du in die Grundschule gekommen.

Ja. Ich war keine Leuchte, aber schlecht war ich auch nicht. Ohne gross was zu lernen, war ich eigentlich ganz gut.

In welcher Schule warst Du?

Gabelsberger Schule. Da gab’s noch diese alten Bänke, mit den Tintenfassern. Und es gab Tatzen auf die Finger, Ohrfeigen, und hinter der Tafel musstest stehen...

Was sind Tatzen?

Schläge mit dem Lineal auf die Finger. Finger vor! hiess das. Dann hat die Lehrerin drübergezogen, dass es nur so geknallt hat.

In der 4. Klasse hab ich die Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium bestanden. Meine Mutter war selig. Und die Oma, die hat gesagt, mein Gott, und wenn sie auf der Volksschule geblieben wäre, Hauptsache man ist ein guter Mensch. Ich hab mich wahnsinnig gefreut.

An welchem Gymnasium warst Du?

In der Luise-Schule.

Wo habt ihr damals in München gewohnt?

In Schwabing, in der Schwindstrasse.

Welches Stockwerk?

Im fünften.

Wie war Dein Schulweg?

Das war so'n Kilometer. Vom Josephplatz bis zum Bahnhof vor. *Hast Du Freundinnen gehabt?*

Freundinnen ... ich war ein Kind, das am Nachmittag oft allein weg ist. Ich bin ins Amerikahaus, da hab ich dann gelesen. Alles mögliche, die «Weihnachtsgeschichte» von Dickens, «Copperfield», Mark Twain, und da war ich ganz begeistert. – *Was hat Dich so begeistert an Mark Twain?* – Das Abenteuer, weisst Du, dieses freie Leben... «Pippi Langstrumpf», das mochte ich nicht. Bei Mädchengeschichten war ich viel mehr für Nesthäkchen, weisst, die so bemuttert werden und wo's so tragisch ist, wenn das Vögelchen stirbt, weil's kein Wasser bekommen hat und diese ganze Atmosphäre. Dann kam Karl May. Das war eine Art Wettrennen. Du hast den «Winnetou I» verschlungen, und die andern haben schon gekräht, ich bin beim zweiten Band. Ich weiss nicht, in dem Jahr hab ich 20 Bände Karl May gelesen, von «Old Shatterhand» bis «Old Surehand», von «Winnetou» alle drei Bände. Und so plötzlich, wie es angefangen hat, ist es uninteressant geworden.

Wie ein Blitz hat mich «Vom Winde verweht» getroffen. Ich bin freiwillig früher ins Bett, um in diese Welt einzutauchen.

Wie alt warst Du, als Du «Nom Winde verweht» gelesen hast?

Etwa 15 Jahre.

Hat der Roman für Dich und für Deine Mutter eine grosse Bedeutung?

Ja, es war das Buch, meine Mutter kannte es in- und auswendig. Sie hat's ja immer und immer wieder in Englisch gelesen, um Redewendungen zu lernen, um Vokabeln aufzufrischen.

Sah sich Deine Mutter als Scarlett O'Hara?

Das weiss ich nicht. Aber den Rhett Butler hat sie immer mit Amon Göth verglichen. Neben Amon Göth gab's sowieso keinen anderen Mann, but Rhett Butler was of equal rank. Das war der Mann ihrer Träume. Ich kenne keinen anderen Schauspieler, von dem sie so begeistert war. Clark Gable. Amon Göth. «Vom Winde verweht».

Wie oft war sie im Kino?

(Lacht.) Hundertmal. Ich weiss es nicht. Sie kannte alles auswendig.

Was hat sie so fasziniert an Rhett Butler, an der Figur? Wo hat sie die Parallelen mit Amon Göth gesehen?

Sie hat ja nie was gesagt. Sie hat mir auch nicht gesagt, welche Parallelen es gab. Aber du hast es ihr einfach angesehen. Als Clark Gable starb, war meine Mutter genauso geschockt wie bei John F. Kennedy. Da hat sie tatsächlich auf einmal Gefühle gezeigt.

Dein Vater hat eine gewisse äussere Ähnlichkeit mit Clark Gable.

Ja. Das war die Art Mann, die sie anzog. Das war ein Mann, dem sie total verfallen ist.

Durch die ganzen Schicksalsschläge wird Scarlett O'Hara sehr reif, und sie sagt, es wird einen Weg geben, ihn zurückzuholen, und sie wird diesen Weg finden. Herrlich, hab ich mir gedacht, das wünsche ich mir auch für Irene.

Was hat Dir besonders gefallen an diesem Roman?



Ruth Irene Göth, aufgenommen in den 50er Jahren in München.

Diese Unbekümmertheit, dieses Leben, diese Sklaven, denen es gut ging auf Tara bei Scarlett O'Hara. Die Sklaven hingen auch an dieser Familie, sie sind gut behandelt worden, die Sklaven waren gerne da, die Sklaven brauchten irgendwie Tara und diese Familie. Nach dem Sezessionskrieg waren die Sklaven und die Gutsherren zerstreut, keiner fand sich mehr zurecht, jeder ging irgendwie verloren. Bis auf die bildschöne Scarlett O'Hara ... das hat mir imponiert. Das grosse, weisse Herrenhaus, du warst nie allein. Da war Mammy um dich herum, und Porky... Es war immer Leben in der Bude. Das hat mir am meisten gefallen.

Diese Mammy in «Vom Winde verweht», hast Du so etwas vermisst?

Ja. Eine, die sich um mich kümmert und um mich herumtänzelt, die ich

mag. Diese Mammy hat aufgepasst, dass ihre Scarlett was isst, bevor sie zur Party geht. Das hat mir sehr imponiert. Eine Mammy, das hätte ich mir auch gewünscht.

Das weisse Herrenhaus, die Sklaven ...

Schön. Find ich toll. Aber den Sklaven muss es gut gehen.

Eine Assoziation mit Namen Plaszow?

Ja. Ich hätte auch gern die Juden gehabt, in Plaszow. Die hätten da sein sollen. Aber... Das Lager hätte da sein sollen, die Villa. Verstehst du? Aber das wäre eine Zufluchtsstätte gewesen für die Juden. Für alle. Wie ein Paradies mitten im Krieg. Dort wäre ihnen nichts getan worden. Verstehst du, wie ich das meine?

Warum hat er als Kommandant, so habe ich mir das als junges Mädchen gedacht, nicht etwas aufziehen können gemeinsam mit Oskar Schindler? Dieses Lager wäre dann ein gigantischer Zufluchtsort gewesen. Natürlich hab ich mir damals nicht überlegt, dass es auch noch andere SS-Leute gab, und es wohl gar nicht so zu machen gewesen wäre.

Dein Vater wäre dann wie Rhett Butler gewesen... – Genau. – ... und Deine Mutter Scarlett O'Hara... – Genau. – ... so ein junges, hübsches Mädchen... – Ja. Und sie hätten ihre Juden geliebt, und die Juden hätten sie geliebt. So habe ich's mir gewünscht. Eine grosse Gemeinschaft. – Weil nicht sein kann, was nicht sein darf... – So habe ich's mir erträumt. Ständig hast du gehört, Juden wurden vergast. Die Oma hat immer gesagt: «Aber Monika, da wurde doch gar keiner vergast. Reg dich doch nicht so auf. Das war ein Arbeitslager.» Dann war ich wieder beruhigt. Ausserdem war Irene dort, und wenn Irene in Plaszow war, dann ... so viel kann sie gar nicht zugelassen haben. – Scarlett O'Hara hätte das niemals geduldet, dass ihre Sklaven geschlagen werden... – Genau. Sicher gab's mal Ausschreitungen. .. – Das hast Du Dir gewünscht? – Und wie! – Das Böse wegwünschen. Deine Gedanken sind schon immer da



Amon Göth in den 30er Jahren in Wien.

rum gekreist. Du liest ein schönes Buch. Du hast eine Vorlage, und die kannst Du übereinander blenden: Wunsch über Wahrheit.

Das ist richtig. Ich hätte mir nichts sagen lassen, wenn das ein Vernichtungslager gewesen wäre. Aber ich hab doch dann in diesem Amerika-
haus das Buch von Anne Frank gefunden, ganz zufällig.

Und da ist mir aufgefallen, die war damals so alt wie ich jetzt, Mensch, und das nimmst du sofort mit. Ich hab's aber nicht zu Hause gelesen, ich hab's immer am alten Nordfriedhof gelesen, weil die Irene hat in meine Bücher reingeschaut. Ich hab gedacht, es geht euch einen Dreck an, was ich lese, ihr braucht das gar nicht zu wissen.



Monika Göth, 1963.

Ich hab dieses Buch mit mir herumgeschleppt. Wie eine Bibel. Ich hab mich mit ihr schon identifiziert, weil sie mit der Mutter Krach hatte, genau wie ich, und der Vater war auch der Heilige, und bei mir war's ja genauso. Und das grosse Entsetzen kam zum Schluss, dass sie nicht mehr lebt. Dass überhaupt keiner mehr lebt, ausser diesem Vater. Dann hab ich mir gedacht, Mensch, Bergen-Belsen, wo habensie bloss die

Leute hingebracht, das gibt's doch alles gar nicht. Da hab ich eben die Oma gefragt. Oma, hab ich gesagt, ist die Anne Frank vielleicht auch vergast worden, oder was haben sie mit dem Mädchen gemacht?

Also, meine Grossmutter war fertig, die konnte gar nicht darüber reden. Sie hat gesagt: «Mein Gott, wie muss das nur sein, wenn du zurückkommst, und kein Mensch ist mehr da. Lauter gesunde Menschen, war ja keiner krank, und alle sind tot plötzlich.» Dann hab ich erfahren, dass dieses Bergen-Belsen, dass die Menschen dort alle verhungert sind. Das war ein Vernichtungslager. Reg dich doch nicht schon wieder so auf, hat die Oma mich beschwichtigt, Plaszow war kein Vernichtungslager, es war ein Arbeitslager. Gut, hab ich mir gedacht, wenn das auch die Oma sagt, dann hat das schon seine Richtigkeit. Die Oma hat nicht gelogen. *Hat sie doch.*

Sie hat die ganze Wahrheit nicht gewusst, deshalb hat sie auch nicht gelogen.

Im Namen des Vaters

Du hast mir mal erzählt, dass Du unter dem «Sissi-Syndrom» leidest. Was ist das?

Das ist eine Art Depression. Also, keine Art – es ist eine Depression. Keiner glaubt, dass diese Leute depressiv sind. Die können das unheimlich gut überspielen, ihre Depressionen. Aber wenn du die Tür zumachst, und du bist allein, dann kommt die innere Ruhe und du klappst zusammen. In der Öffentlichkeit merkt man gar nichts. Das kommt erst, wenn die Tür zugemacht wird. Du bist nicht launisch, du willst irgendwas tun, aber du hast überhaupt keinen Auftrieb mehr, du kannst gar nichts tun, auch nicht, wenn du willst.

Hast Du das damals schon gehabt?

Das hab ich relativ früh gekriegt, und darunter hat auch meine Mutter gelitten. Ich hab das nicht gewusst, aber als ich dann älter geworden bin, hab ich die kleinen rosa Tablettchen bemerkt. Knallrosa mit Zuckerguss drüber. Die hiessen «Omca». Manchmal, wenn ich so antriebslos war, hat meine Mutter gesagt: «Ich glaube, du bist ein bisschen depressiv, meine Liebe. Nimm mal ein Omca, dann geht's dir besser.» Dann hab ich dieses Kügelchen genommen, und tatsächlich, nach kurzer Zeit war das irgendwie weg. Du hattest eine andere Grundstimmung. Also du warst nicht gleich der Clown und bist durch die Gegend gehopst. Aber du hast was getan, hast was gelesen, was geputzt... Wenn du nichts genommen hast, dann bist du auch nicht mehr rausgegangen. Du bist nur noch in der Ecke gehockt und hast vor dich hingestiert. Das Omca war wirklich super. Aber irgendwann haben sie das Medikament umgemodelt. Ich hab ein anderes Antidepressivum bekommen. Furchtbar. Entweder warst du todmüde auf dieses Zeug oder hyperaktiv. Bevor ich den Dreck weiter schlucke, hab ich mir gedacht, nehm ich lieber gar nix. Das war's. Zum Teufel damit. Entweder volle Pulle, ohne zu schauen, was draufsteht, oder totale Enthaltbarkeit.

Hat Deine Mutter darunter gelitten, dass sie arbeiten gehen musste?

Furchtbar. Früh um sechs Uhr, wenn sie aufgestanden ist, hat Irene schon schlechte Laune gehabt. Ich bin ihr aus dem Weg gegangen. Und meine Grossmutter hat immer gesagt: «Na ja, Monika, geh mal schnell in die Schule, du weisst doch, wie sie ist, wenn sie ins Büro muss, dann ist sie sowieso grantig.»

Erst war sie im Deutschen Patentamt, jahrelang, und später bei den Vereinigten Flugwerken. Dann, im Kauka-Verlag, da hat's ihr besser gefallen. Am meisten hat sie die Atmosphäre bei Siemens gehasst. Jedenfalls war das für meine Mutter das allerschlimmste, als wenn sie jeden Tag

zu ihrer Hinrichtung müsste. Auch dieses Kantinenessen, der ganze Dreck. Lieber hat sie nix gegessen. Zum Schluss war sie im Goethe-Institut. Das war zwar auch Büro, aber die Atmosphäre lag ihr. Da ging sie nicht mit Grausen, sondern gerne hin.

Ist Deine Schulzeit glatt verlaufen?

Nein. Das ist aber nicht die Schuld meiner Mutter, sondern meine eigene. Ich war ein Aas. Ich bin nicht nur die brave Monika, und so möchte ich auch nicht hingestellt werden.

Ich muss aber vorher noch was erzählen: Im Luise-Gymnasium, in der 3. Klasse war das, heute sagt man 7. Klasse, da bekamen wir eine neue Mitschülerin. Also, von Juden hat man nie gesprochen. Die Klassenleiterin sagte ganz aufgeregt und mit leiser Stimme: Ihr bekommt eine neue Mitschülerin, eine Jüdin. Das interessierte keinen Menschen, ob die Jüdin ist oder nicht, es kam halt eine Neue. Und wie das so ist, sie wurde neugierig angeglotzt von allen. Die einzige, die das aufzuregen schien, war diese Lehrerin. Und natürlich mich! Ich wusste inzwischen etwas. Das war eine nette, mit blauschwarzen Haaren, ein bisschen mollig, ganz liebes Mädchen, sehr ruhig. Wo die wohnte, das interessierte mich. Nach der Schule schlich ich ihr ein paar Tage lang hinterher. Ecke Gabelsbergerstrasse / Augustenstrasse, da ging sie dann in ein Juweliergeschäft. Also ihr Vater hatte einen Juwelierladen. Ich spielte Spion und beobachtete: Der war immer so nett, der Vater. Der stand vor dem Geschäft und nahm seine Ernestine in den Arm, er war so liebevoll zu ihr. Wenn das so ist bei den Juden, hab ich mir gedacht, dann möchte ich eigentlich auch gern eine Jüdin sein, weil so werde ich nie empfangen; wenn ich heim komme, ist kein Schwein da.

Am Wochenende beim Mittagessen, es wurde immer sehr spät zu Mittag gegessen am Sonntag, weil Irene spät aufstand, platzte ich also mit

der grossen Neuigkeit heraus: «Hört mal zu, wir haben eine Neue in der Klasse. Wisst ihr was, das ist eine Jüdin!» Und da sassen die zwei wie versteinert da. «Oh Gott», hat meine Mutter ausgerufen und die Augen aufgerissen, «hoffentlich erwähnt sie deinen Namen nicht zu Hause.» Und wie aus der Pistole geschossen meine freche Antwort: «Wieso, was bildest du dir eigentlich ein? Glaubst du vielleicht, dass einer von diesen Juden den Amon Göth aus dem Arbeitslager Plaszow kennt? Meinst du, es hat keine andern Leute dort gegeben? Ich dachte, das war ein ganz kleiner SS-Mann, und den soll jetzt der Vater von der Ernestine kennen?» «Na», kam es kleinlaut zurück, «deinen Vater, den kennen die Juden schon. Es wäre gut, du befreundest dich nicht mit ihr. Du kannst ja nett zu ihr sein, mein Kind, aber es wäre schon vorteilhaft, sie erwähnt deinen Namen nicht.» Verdammt noch mal, wenn's doch bloss ein kleines Arbeitslager war, und der Amon war nur ein unbedeutender SS-Offizier, warum diese Verlogenheit? Mir ging noch mehr durch den Kopf.

Ernestine hat mir gegenüber auch nie was erwähnt, und sie hat meinen Nachnamen gekannt. Wir waren keine Busenfreundinnen. Wir haben den Heimweg miteinander verbracht und uns dann verabschiedet. Sie ist heim zu ihren Eltern, und ich bin halt auch nach Hause. Das war's. Dank meiner Faulheit schmiss ich die 7. Klasse und zwar hochkant in Mathematik. Meine Mutter meinte nur, dann musst du die 7. Klasse noch mal machen, das kann ich nicht ändern. Monika stampfte aber mit dem Fuss auf und plärrte: «Einen Dreck werde ich wiederholen! Du, Oma, du schreibst jetzt nach Frauenchiemsee, und zwar auf der Stelle, das ist ein Klosterinternat, und da will ich probeweise in die 8. Klasse, basta!»

Da hat sich meine Mutter aufgeregt: «Du spinnst wohl, was? Ich hab kein Geld, um dich in ein Internat zu stecken.» Meine Antwort war un-

missverständlich: «Ich hab meine Rente, und die gehört mir, und den Rest, den zahlt die Oma.»

Die Oma hat schliesslich nachgegeben und gesagt, wenn du unbedingt willst, dann werden wir das eben machen, ich schreibe dahin. Kurz darauf kam die Antwort, ich könne kommen.

Was für eine Rente hattest Du?

Waisenrente.

Non Deinem Vater?

Ja.

Deine Mutter und Dein Vater waren nicht verheiratet. Warum eigentlich? Weil es nicht mehr dazu kam. Weil er in Gefangenschaft war.

Deine Mutter hiess nicht Göth. Wie kam es zu der Namensänderung?

Ich bin eine geborene Kalder, meine Mutter hiess so.

Mein Grossvater, der Franz Amon Göth, hat nach dem Krieg eine eidesstattliche Erklärung unterschrieben, dass sein Sohn Irene heiraten wollte, wenn er die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Daraufhin gab's eine Namensänderung, von der Regierung von Oberbayern bestätigt. Die Namensänderung hat sich auf das minderjährige Kind übertragen.

Und damit hast Du die Waisenrente bekommen?

Ja.

Wieso war Deiner Mutter der Name Göth so wichtig?

Fräulein zu sein, war eine Schande früher, da bist du quasi als alte Jungfer eingestuft worden.

Aber es ist schon hochinteressant, dass Deine Mutter zu Dir sagt: «Sag deinen Namen nicht so oft.»

Ernestine sollte den Namen nur zu Hause nicht erwähnen, in der Klasse wurden wir nur mit Nachnamen angesprochen.

Gut, Klein-Monika stampft mit dem Fuss auf und will nach Frauenchiemsee. ...

Und wie!

Wie bist Du auf Frauenchiemsee gekommen?

Das war doch mir wurscht. Hauptsache, ich musste die 7. Klasse nicht wiederholen.

Dass das eine Klosterschule ist, war das wichtig?

Nein. Ich kam also nach Frauenchiemsee. Schon nach dem ersten Tag hab ich gedacht, lieber Gott, lass mich hier raus, das halte ich nicht aus. Früh um sechs Uhr standen die schon auf der Matte. Der Schlafsaal war riesig, in der Mitte abgeteilt: die Waschräume, einzelne Waschbecken mit Vorhängen, wie im Kloster.

In aller Herrgottsfrüh ging's los: «Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes», und bei «Amen» musste alles neben dem Bett stehen. Ausgerechnet ich, wo mir das Aufstehen so schwerfiel. Wie die Soldaten, bei «Amen» stand alles. Dann ging's ab in die Waschräume. Um dreiviertel sieben mussten wir uns im Äbtissinnen-Gang versammeln. Frühmesse. Herrgottsack, hab ich geflucht. Wir durften vorher nicht frühstücken, damit man zur Kommunion gehen konnte: I bin aber allweil stur sitzen blieben auf meim Kirchenbankeri.

Um halb acht war Frühstück, bis acht. Wenn ich den Muckefuck nur gerochen hab, hat sich mir der Magen umgedreht. Ich konnte schon als Kind keinen Milchkaffee trinken. Und das trockene Brot mit Marmelade, auch davor hat's mich geekelt.

Die Hände gefaltet, die Augen himmelwärts verdreht, sind wir andächtig in die Klassenzimmer eingeschwebt und haben als erstes gebetet. Nach der Unterrichtsstunde haben wir wieder gebetet.

Dann kam die nächste Lehrerin, und wir haben gebetet. War der Unterricht vorbei, haben wir gebetet. Dann kam die Pause, ohne Gebet. Danach ging's weiter. Studieren und beten. Die Schwester Ampelia, Mathelehrerin, hat immer gesagt: «Göth, du betest besonders laut, denn du hast es in diesem Fach nötig.» Sie hatte eine ganz leise, aber durchdringende Stimme. Dann war die Mathestunde zu Ende. Beten. Halb eins.

Alle gingen in den Speisesaal. Zuerst beten, dann essen. Wir mussten Gott für die Steckrüben danken.

Na ja, die halbe Stunde Mittagspause war vorbei, beten. Nach der Freizeit versammelte sich alles wieder im Klassenzimmer. Beten. Beginn der Lernzeit. Und dann musste man mal nicht beten. Pause. Abendbrot, natürlich mit Anbeten und Abbeten.

Um acht Uhr war Bettgezeit: «Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes», alles schrie «Amen!» Decken über den Kopf, Gute Nacht, und dann Sense. Woche für Woche.

Lieber Gott, lass mich hier raus, dachte ich. Was hab ich getan? Ich werde wahnsinnig, ich halte das nicht aus. Schon wieder ein Gebet. (Lacht.) So was von fromm...

An Weihnachten war ich zu Hause. Also, eigentlich hatte ich schon nichts zum Anziehen, als ich nach Frauenchiemsee kam. Das war aber nicht so sehr die Schuld meiner Mutter, sondern ich bin in der Zeit sehr schnell gewachsen. Mit 16 war ich ausgewachsen, 1,79.

Wie alt warst Du in Frauenchiemsee? – 13.

Die Zeit verging. Es nahte der Sommer, und ich hätte dringend was zum Anziehen gebraucht.

Und dann ... (lacht) eines schönen Sommertags, es ist heiss, der Chiemsee schimmert im Sonnenlicht. Ich sitze da, schaue so über die Mauer, und auf einmal denk ich: Das gibt's doch nicht, das kann nicht wahr sein! Da legt ein Schiff an, und über'n Laufsteg kommt sie daher, ihr Pudel voran, schön gekämmt wie immer, dahinter meine Mutter in einem altrosafarbenen Kleid, passend zu ihrem Lippenstift, dazu rosa Schühchen, und blaue Basttasche. So ist sie über diesen Steg promeniert, knallbraun natürlich, in Richtung Kloster.

«Guck mal», sagt die neben mir, «Wer ist denn das? Die sieht ja aus wie

Elizabeth Taylor!» Wenn die erfahren, dass das meine Mutter ist... Ich schaue meine Schuhe an, ziemlich runtergerissen, auch die alten Kniestrümpfe und der verschlissene, rotkarierte Rock. So seh ich aus. Ich denk, das fehlt mir gerade noch, hoffentlich verzapft sie sich wieder. Mir bleibt noch ein bisschen Zeit, erst mal muss sie zur Frau Oberin gehen und sich anmelden – also mache ich mich ganz klein.



Ruth Irene Göth auf dem Landesteg von Frauenchiemsee.

Irene schlendert herein, alles ist in hellster Aufregung im Klosterhof. .. Dann schwebt eine düstere Nonne über den Hof auf mich zu und verkündet: «Monika, zur Schwester Oberin, deine Mutter ist da.» Alle glot-

zen mich an. «Was», sagt eine, «das is deine Mutter? Mensch, verreck, die sieht ja toll aus.» Eine andere meint ganz schnippisch: «Dafür rennst du rum wie ein Lumpensammler.» Na warte nur, denk ich mir, du verdammtes Miststück, wenn ich dich erwische. Laut gesagt hab ich zu der Göre aber nix.

Dann bin ich zur Schwester Oberin getrottet. Und meine Mutter weiss nix Besseres zu sagen als: «Wie sieht denn das Kind aus?» Die Oberin hat zustimmend genickt. So ein Luder, hab ich mir gedacht, dann tu auch mal was dagegen und red jetzt nicht nur so blöd vor der Oberin daher. (Steckt sich eine Zigarette an, nachdenklich.)

Dann zog sie wieder ab, voraus der frisierte Pudel, Monsieur mit Namen. Den hab ich ja auch sehr geliebt. Das darf man jetzt nicht glauben, dass ich eifersüchtig gewesen wär, aber wie der immer gekämmt und frisiert war... Mit Monsieur hat sie Staat gemacht. Ich bin dann zurück, grad der Henne, die mich als Lumpensammler beschimpft hat, in die Arme. Ein Wort hat halt das andere gegeben. .. Und dann sagte die zu mir: «Weisst was, das ist kein Wunder, dass dei Mutter dich so rumlaufen lässt und dich net mag, wenn du so eine freche Mistkuh bist.» Ich hab ausgeholt und der eine geklatscht. Ich hab sie angeschrien: «Des geht dich einen Dreck an, was mit meiner Mutter is und was net is!» Unglücklicherweise ist sie mit dem Kopf gegen die Wand geflogen, und es hat ziemlich geblutet. Irgendeine Denunziantenkuh hat uns verpfiffen. Wir beide hätten das sonst unter uns ausgemacht. Bei der Schwester Oberin haben wir zusammengehalten. Sie hat für böses Nachreden fünf Vaterunser beten müssen, und mir hat sie einen ganzen Rosenkranz aufgehängt. Auf den Knien hab ich meinen Rosenkranz runtergebetet. Sie ist dann meine beste Freundin geworden. Ich wäre gern länger dortgeblieben.

Wie lange warst Du in Frauenchiemsee?

Ein Jahr. Die Oma hat gesagt, «Monika, ich kann das nicht mehr zahlen, ich muss nebenbei putzen gehen, ich krieg die 200 Mark sonst nicht zusammen, und das halt ich nimmer durch.» Dann kam ich aufs Eduard-Schmidt-Gymnasium. Mit Ach und Krach ging's durch die Mittlere Reife. Nun war er da, der Ernst des Lebens: arbeiten gehen.

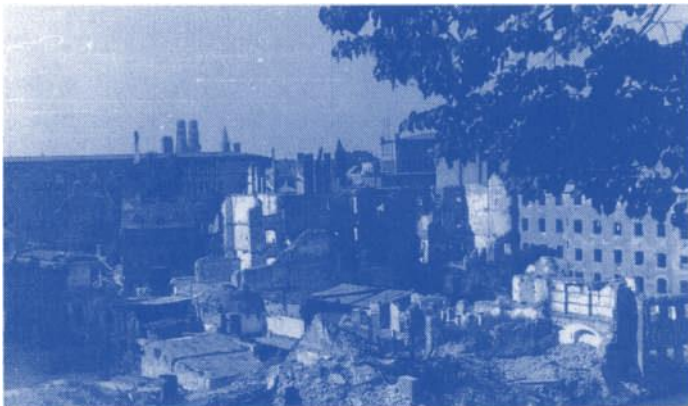
Räuber und Schandi

Wie alt warst Du nach der Schule?

17. Das war, als Kennedy ermordet worden ist, 1963. Da hab ich mit der Schule aufgehört.

Wie hat München damals auf Dich gewirkt?

Schön war's! Viel schöner als heute, das will ich Dir sagen. Vor allem als ich noch ein Kind war. Die Ruinen waren ein einziges Abenteuer. Neben unserem Haus war ein grosser Bombenkrater und aussenrum ein Zaun. Da ham mer durchlurt, wo die Ratzen umnander laufen – zum Entsetzen meiner Grossmutter. Daneben war eine Ruine, da ham mer



München nach dem Krieg.

immer Räuber und Schandi gspielt. Die Oma hat immer mitm Finger gedroht. «Womöglich stürzt die Ruine ein!»

Auf der andern Seite der Ruine stand des Zigeunerhäusl. Da durfte ich mich auch nicht blickenlassen, weil da hätte ich ja Wanzen und Flöhe kriegen können. Des war so a kloans Häusl, da san immer zwei Zigeunerbuben rumscharwenzelt, hübsche, mit so schönen braunen Haaren und einer dunklen Haut, hübsch, aber a bisserl dumm. Beide sind in die Hilfsschule gegangen. Die Eltern hast du nie gesehen. Früher, hat die Oma gesagt, da haben die Zigeuner die kleinen Kinder geklaut, da muss man sich in acht nehmen. Das Spielen mit ihnen war verboten. Auch alle anderen Kinder durften mit den Zigeunerbuben nicht spielen. Schon allein deswegen nicht, weil die in der Hilfsschule waren. Aber mir war das wurscht. Nett warns.

Sonntags wollte Irene immer gammeln. Mir war das zu langweilig, und ich bin dann runter, um Roller zu fahren. Das war was Tolles. Keiner hatte einen Roller, ausser mir. Ein Holzroller mit roten Rädern. Die Zigeunerbuam ham drüben immer schon so geschaut, hinterm Häusl, ham sich aber nicht hergetraut, die warn so ängstlich. Du hast nie den Vater gesehen oder die Mutter. Nur immer die Buben. Die san wie so Rehkitz rumgesprungen. Ganz scheu. Sie hatten eine exotische Ausstrahlung. Fremdartig und reizvoll. Aber die Oma hatte halt immer Angst, ich schlepp ihr Ungeziefer ins Haus.

An einem Sonntag war ich wieder mal allein unten auf der Strasse. I bin scho recht frech mit meim Roller umanandgfahrn, in der Hoffnung, die kommen rüber, damit ich jemand zum Spielen hab. Tatsächlich sans dann auch angeschlichen kommen. Wenn einer allein da war, warns zutraulicher. «Magst du auch mal mit meim Roller fahrn?» hab ich ganz grosszügig gesagt. Dann sind wir da unten umeinander gekurvt, eigent-

lich warn die ganz super, die Jungs. So sin mer immer wieder am Sonntag gerollert. Eines Tages hat mich so ein Besen aus unserem Haus beobachtet. «Frau Kalder», musste sie meiner Oma gleich petzen, «wissen Sie das eigentlich schon, dass die Monika sich mit den Zigeunerbuben rumtreibt?»



Monika, 1954.

Die Oma hat mich ordentlich zusammengepiffen. Meine Mutter hat gelacht und gesagt, «also weisst du, Oma, lass doch die Monika mit den Buben unten spielen.» «Ja, weisst du, Ruth», hat die Oma geantwortet, «früher haben die Zigeuner die Kinder geraubt...» «Also diese Ammenmärchen. Und Flöhe, die kann sie von den anderen Kindern genauso kriegen, da ist niemand gefeit davor.» Meine Oma hat aber gemeint, das mache einen schlechten Eindruck, und der Ruf...

Eines Tages wachte ich ganz früh morgens auf. Dröhnen, Kettengerassel, berstendes Holz. Ich ahnte es und schaute rüber, obwohl ich nicht

wollte. Der Bagger hatte das Zigeunerhäusl bereits abgerissen. Die Buben waren weg. Meine Oma war froh. Die Einzige, die traurig war, war ich. Ich war so unglücklich, weil ich sonntags niemanden mehr zum Spielen hatte.

Wie war München, als Du zum erstenmal ausgegangen bist?

Diese Musik ... sobald die Beatles gesungen haben, bin ich zum Radio gespurtet und hab's ausgeschaltet. Das hab ich überhaupt nicht verkräftet, diese Musik.

Wo bist Du denn hingegangen, als Du 15 warst? Da fängt man doch an, sich für Jungs zu interessieren, oder?

Also, in dem Alter hab ich mich überhaupt nicht interessiert für Jungs. Wir sind oft ins «Big Apple» gegangen. Eigentlich bin ich immer bloss mitgedackelt, weil die andern da rein sind. Ich selber hab mich dort immer unwohl gefühlt.

Was war das «Big Apple»?

Eine Diskothek. Gefiel mir nicht. Ich dachte, ich bin im Irrenhaus. Ich hatte dann zwei Freundinnen, die waren eigentlich sehr nett, aber die gingen immer in die Teestube in der Türkenstrasse. In der Teestube wurde gehascht.

Komischerweise, ich war überhaupt kein Engel, aber davor hatte ich Horror, das wollte ich nicht. Das war für mich so wie Narkose. Also, meiner Sinne wollte ich schon mächtig sein. «Das ist ein herrliches Gefühl, mach das doch mal mit», haben die zu mir gesagt. Ich rauchte ja noch nicht mal. Das war's dann. Da geh ich lieber jobben, hab ich mir gedacht.

Eigentlich hätte ich eine Lehre machen sollen. Meine Mutter hatte immer so Ideen wie Filmcutterin und was weiss ich. Das ist alles ganz gut und schön, hab ich mir gedacht, aber die Irene wird mir jeden Pfennig aus der Tasche ziehen. Ich hatte doch mit der Schule aufgehört, um endlich Geld zu verdienen, um mir endlich mal was zum Anziehen kaufen zu können. Der Oma ist das über den Kopf gewachsen. Sie nähte schon

mal was für mich, aber das Nähen ist eine langwierige Arbeit, und oft schmerzten ihr die Augen. Schöne Augen. Sie war eine sehr Hübsche, meine Grossmutter. Da spekulierten noch viele Männer im Schlesierchor auf sie, so war das nicht. Dann hab ich eben angefangen zu jobben. Meine Mutter hat sich wahnsinnig aufgeregt. Und das Geld hab ich für mich behalten.

Wo hast Du gearbeitet?

Bei Siemens zum Beispiel. Das war widerlich. Der grausamste Schuppen, wo ich je war. Das war wirklich diese Art von Büro und von Menschen, die ich gehasst habe wie die Pest.



Monika, 1975.

Ein Schreibsaal, oben hat die «Madame» gethront und gnädig hinabgeblickt, wie wir da unten getippt haben, und wehe, es hat sich mal jemand kurz unterhalten... Mit dem Gongschlag zum Essen, auf den Gong wieder zurück. Okay, ich hätt's anders haben können, eine Lehre machen können, es hat mich keiner geheissen, das zu machen. – *Du bist schon beständig in Opposition gegangen zu Deiner Mutter?* – Ja, klar. Meine

Mutter hat immer gesagt, das allerletzte auf der Welt ist, in ein Büro zu gehen. Sie hat dann gefordert, du wohnst hier bei mir, du isst hier bei mir... Da hab ich gleich zurückgeschlagen, was ess ich denn schon bei dir? Bei dir gibt's doch gar nix, ausser deiner blöden Teewurst! «Mein Kind, du benutzt hier auch alles, das Badezimmer, dies, das, jenes, das geht nicht. Du musst schon deinen Anteil an der Miete zahlen.»

Hat sie so etepetete gesprochen, wie Du das jetzt machst?

Ja. Das war so ihre Art, wenn sie mich überzeugen wollte. Sie wurde madamig. Das sollte vielleicht ihre Autorität unterstreichen. Ich jedenfalls war todunglücklich, mir hat das alles überhaupt nicht gepasst. Dann bin ich in eine andere Abteilung versetzt worden. Und was mach ich als erstes? Ich vergaff mich in einen. Schwierig. Immer, wenn ich gemerkt hab, o, jetzt kommt er näher, bin ich auf Abstand gegangen. Hat er's aufgegeben, bin ich wieder zutraulich geworden.

Nähe, Abstand und umgekehrt. Komisch. Ich mochte ihn. Ich mochte ihn wirklich gerne. Das war jemand, der hat mich unheimlich gereizt. Aber immer diese Angst vor Nähe. Jeden Tag hab ich mich gefreut, dass ich ihn sehe. – *Wie hiess er denn?* – Frank. Die Kollegen bei Siemens haben schon das Gackern angefangen, erst will sie, dann ziert sie sich, dann macht sie ihm wieder schöne Augen, und wenn er dann anbeisst, dann hauts wieder ab.

Frank ging nach England, von der Firma aus. Er hat eine grosse Party zum Abschied geschmissen. Die einzige, die nicht gekommen ist – war ich. Das ist schwer zu verstehen, gell?

Nein, eigentlich nicht. Aber Du hast Dir die Erfahrung Deiner ersten Liebe genommen, weil Du sie abgeblockt hast.

Aber er wäre sowieso gegangen. Er hätte gehen müssen. Nach Jahren lief ich ihm ganz zufällig übern Weg, in München. Er sah mich aber

nicht. Und ich dachte, Gott sei Dank, womöglich funkt das noch mal, besser, er sieht mich nicht. Das passte nicht in mein Leben. Jedenfalls damals nicht.

Geliebte Rabenmutter

Welche Anekdote in Deinem Leben war besonders amüsant?

Lustig war's zum Beispiel, als Irene sich einen Hund kaufte. Einen Pudel, den «Monsieur».

Zum Entsetzen meiner Grossmutter hiess der Hund Monsieur. «Kein Hund heisst Monsieur», sagte die Oma: Dieser Name könne wirklich nur meiner Mutter einfallen. Darauf ich: «Ach, Oma, sag doch einfach Burle zu ihm, da brauchst du dir auf der Strasse nicht die Zunge abzubrechen.»

Monsieur war der absolute Herrgott für Irene, den hat sie wirklich heiss und innig geliebt, und der Hund sie. Monsieur wurde getrimmt und auf Vordermann gebracht, und er durfte überall mit hin. Klar, in die Kneipe konntest du kein Kind mitnehmen: ins «Tröpfchen» am Hohenzollernplatz und in den «Alten Simpel». Mit dem Hund konnte sie da schon hingehen.

Und die Sonntage ... mir war doch immer so langweilig gewesen. Nun war aber Monsieur im Haus. Meine Mutter sagte: «Komm, geh mit Monsieur in den Englischen Garten, da kannst du mit ihm ein bisschen Baili spielen, kannst auch ein Eis essen.» Wenn schönes Wetter war, ging sie mit. Sie sonnte sich, sie musste braun werden, ganz klar, ihre Schönheit hatte immer Vorrang. Dabei wurde ein Kännchen Wasser über die Haut gegossen, damit's auch brutzelt. Sie war im Sommer schwarz wie eine Mulattin, ein schönes Braun.

Wir standen an jenem Sonntag hinter der Tierklinik im Englischen Gar-



Ruth Irene Göth mit Monsieur.

ten. «Monsieur», sagte Irene, «wollen wir Baili spielen?» Der Hund wedelte mit dem Schwanz. Sie warf den Baili zu mir, und ich warf das Baili wieder zurück, und eigentlich war's ganz lustig. Am Eisbach war die Wiese eingezäunt. Dort weideten Kühe von der Tierklinik. Wir spielten weiter Baili ... das weiss ich noch wie heute, sie besass schon ihr Goggo-Coupé, das hatte sie gleich an der Strasse geparkt. Auf ein-

mal rannte eine Kuh mit ihren Hörnern den Zaun um und stampfte mühend auf mich zu...

(Lacht.) Ich steh der Kuh am nächsten, meine Mutter weiter weg, in der Nähe ihres Goggomobils. Was jetzt? Die Kuh schneidet mir den Weg zu Irene ab und donnert auf mich los. Monsieur entkommt mit einem letzten Satz zu meiner Mutter. Ich sehe also, wie meine Mutter die Hän-



Ruth Irene und ihr Goggomobil.

de überm Kopf zusammenschlägt, den Monsieur packt, in ihren Goggo springt und tuck-tuck-tuck auf und davon fährt. Herrgottsack, denk ich mir, was mach ich denn bloss, ich kann doch nicht die ganze Zeit im Kreis rumrennen wie ein Idiot, und die Kuh immer hinter mir her. Ich seh eine wuchtige Sandkiste und bin mit einem Sprung hochgehechtet und hinten wieder runter. Zwischen Mauer und Kiste mache ich mich ganz klein. Die tollwütige Kuh stösst mal von der einen Seite, dann wieder von der andern Seite mit ihren Hörnern in den Spalt. Das kann heiter werden. Ich komm hier nie mehr raus. Auf einmal trabt laut gestikulierend ein Tierpfleger an und schreit; «Himmel und Herrgott, Ma-

derl, bist denn du deppert, ihr könnt doch hier net umeinander spielen, sigst doch, dass die Viecher da krank sind, da kann doch was passieren. Da war doch noch oane, wo is nachert die?» «Des war mei Mutter, die is abhaut mitsamt dem Goggo und ihm Hund.» «Was!» hat er gesagt, «und dich lassts da?» «Helfen hätts mir eh net können, weil die wilde Kuh war ja da.» Dann packt er sein Viech an den Hörnern, führt's zurück und stellt den Zaun wieder auf. Na ja, jetzt steh ich so verlassen da. Und auf einmal macht's wieder tuck-tuck-tuck, und ganz langsam kommt das gelbe Goggomobil um die Ecke. Meine Mutter streckt den Kopf raus und ruft: «Lebst du noch, mein Kind?» «Jaja, alles klar.» «Ist die Kuh wieder hinterm Zaun? Dann komm, steig schnell ein, hier fahren wir weg, hier können wir mit dem Hund nicht mehr Baili spielen. Hier ist man ja seines Lebens nicht sicher.» Ich steige ein, wir fahren los und ich denk mir, na du hast vielleicht Nerven, deinen Hund hast gepackt, aber mich hast da hocken lassen. Sie merkt was, schaut mich an und sagt ganz süsslich: «Monika, du wirst doch davon nichts der Oma erzählen!» «Wieso denn nicht?» «Weisst doch, dann bin ich wieder die Rabenmutter. Komm, ich lad dich ein, wir gehen Kaffee trinken und Kuchen essen, und der Oma bringen wir auch ein Stück mit. Aber halt deine Klappe!» «Na gut, versprochen.»

Danach waren wir für eine Zeit eine verschworene Gemeinschaft. Oma erfuhr auch nie etwas. Sie hätte sich bestimmt masslos aufgeregt. Später meinte meine Mutter einmal, sie wisse auch nicht, warum sie einfach weggefahren sei, sie habe Angst gehabt, das dürfe ich ihr nicht übelnehmen. Ihr schlechtes Gewissen plagte sie wohl ein wenig.

Ich hab ihr das nicht übel genommen. So war sie einfach. *Meinst Du, sie hat Dich wirklich geliebt?*

Auf ihre Art schon. Der richtige Mann hat gefehlt. Etwas mehr Geld, etwas weniger Arbeit... Vor allen Dingen etwas mehr Geld, das war das A und O. Mein Vater hatte ihr nichts hinterlassen. *Drei Generationen in einer Wohnung...*

(Lacht.) Einmal die Woche wurde gebadet. Da musste man den Ofen anschüren, das war immer samstags. Wenn die Oma gebadet hat, hat sie das Badezimmer abgesperrt. Die Oma, hab ich mir gedacht, die ärger ich jetzt mal und schau durchs Schlüsselloch. Sie hatte aber ein grosses Handtuch davorgehängt. Dämlich wie ich war, hab ich zu ihr gesagt, «Oma, du hängst das Handtuch vors Schlüsselloch.» «Du Schwein», hat meine Grossmutter gekreisch, «du bist schon so ein Schwein wie deine Mutter. Du guckst durch Schlüssellöcher, entsetzlich! Es reicht doch, dass die hier nackt durchs Haus springt. Und jetzt fängst du auch noch an!»

Meine Mutter war nicht schamhaft, sie zog sich aus und hüpfte durch die Wohnung. «Ruth», hat meine Oma sie immer ermahnt, «willst du dir nichts anziehen! Das Kind ist hier!» Darauf meine Mutter ganz trocken: «Was ist mit dem Kind? Das sieht auch nicht anders aus als ich. Warum soll ich mir was anziehen?» «Ihr heutigen Frauen habt überhaupt kein Schamgefühl, euch ist nichts mehr heilig!» Oma war so. Geboren 1892, kaisertreu! Meine Mutter, im letzten Kriegsjahr geboren, piffte auf die Monarchie: «Du und dein dämlicher Kaiser, und vor allem dein seniler Hindenburg.» Das hat meine Oma erzürnt. «Es gibt nichts mehr, wovor ihr zwei Weiber Ehrfurcht habt. Nicht mal mehr vor dem Kaiser. Und nicht mal mehr vor dem Hindenburg.» Ich, vorlaut, hab auch meinen Senf dazugegeben: «Also, Oma, verdammt noch mal, Mensch, ihr seid fast verhungert, und dieses vollgefressene Schwein schaut da vom Bild runter, und du jaulst und jammerst.» Meine Mutter hat sich eins abgegrinst, und die Oma hat ein Kreuzzeichen gemacht. «Nein», hat sie gesagt, «das kommt alles von deiner verrückten Mutter.

Die hat genauso wenig Ehrfurcht vor etwas, und du wirst wie sie.» Irene hat sich halbtot gelacht, aber Oma hat das bitter ernst gemeint. Der Kaiser war der Kaiser, und vor dem Kaiser hatte man Ehrfurcht zu haben. Und ich hab dann blöd gefragt, «was jetzt, Oma, Ehre oder Furcht?» Zu der Zeit war ich mit ihr im Schlesierchor. Da war ich noch keine 14. Und man sang zusammen: Lustig ist das Zigeunerleben, faria faria hoh. Alles tönte fleissig mit. Nicht mundfaul, ausserdem war noch eine Rechnung offen, hab ich gefragt: «Ich weiss nicht, was an einem Zigeunerleben eigentlich so lustig sein soll? Weissst noch, Oma, wies des Häusl da bei uns abgrissen ham? Und wie froh ihr alle wart, dass die Zigeuner weg warn, und ausserdem habt ihr alle gsagt, dass die verlaust sind, und da möcht ich mal gern wissen, was daran lustig ist.» Meine Grossmutter war stinksauer. «Wenn du jetzt dein grosses Mundwerk nicht hältst, kann ich dich wirklich nirgends mehr mit hinnehmen. Es reicht schon, wie du dich über den Kaiser geäussert hast. Das ist ja renitent, wie du dich benimmst! Und warum machst du das in der Öffentlichkeit? Das kannst du auch sagen, wenn wir allein zu Hause sind.» Eine ganz falsche Meute, diese ehrenwerten Bürger, wie sie sangen und frassen. Dann hab ich gesagt, ihr seid sowieso alle so ehrenwerte Bürger, besonders bei euerm Lastenausgleich. Ihr habt gelogen und betrogen und gebürgt für einander, dass es nur so zum Himmel gestunken hat. Um Gottes willen, das hätte ich nicht sagen dürfen. Die waren mir so böse, die Leute, aber so böse! «Frau Kalder», haben die sich bei meiner Oma beschwert, «Sie brauchen Ihre Enkelin gar nicht mehr mitzubringen. Wir haben die Monika immer sehr gern gehabt, aber das geht nicht.» Zur Weihnachtsfeier durfte ich wieder mit. Ich konnte sehr schön singen als Kind. Ich weiss noch, wie ich gesungen hab «Gegrüsset seist du Maria, jungfräulich...», und der ganze Schlesierchor war versöhnt...

Oma war wieder glücklich, und der Schlesierchor war glücklich, und im Grunde genommen war ich auch wieder glücklich. Irene hat immer gesagt: «Monika, die haun dir deine grosse Fresse noch mal ein. Du musst lernen, mit den Wölfen zu heulen. Und wenn du das nicht lernst, dann wirst du eines Tages ganz böse badengehen.» Das hat sich bewahrt.

Schwules Schneewittchen

Wann ist die Prophezeiung Deiner Mutter eingetroffen?

Später. Dazu gibt's auch eine Vorgeschichte: Irene hat am Gärtnerplatz gearbeitet, abends, in einem Nachtlokal. Ein angesagter Schuppen. Und in dieser Bar hat auch ein junger Mann gearbeitet mit Namen Lulu. Lulu war schwul, aber stockschwul. Am liebsten hätte er sich ein Schild umgehängt: «Ich bin eine Tunte, ich bin schwul, und nehmt mich so, wie ich bin.» Meine Mutter, die war nicht intolerant. Die akzeptierte ihn.

Das Schild wäre wirklich eindeutig zweideutig gewesen. (Lachen).

Lulu war eben Lulu. Er arbeitete in diesem Lokal als Mädchen für alles. Er wohnte dort auch. Irgendwann wurde dieses Lokal geschlossen. Lulu stand auf der Strasse und wusste nicht, wohin. Da sagte meine Mutter: «Lulu, komm mit zu mir, vorläufig kannst du bei mir wohnen. Auf der Strasse lass ich dich nicht.» Froh und dankbar kam er mit und zog mit tuntigem Getöse bei uns ein. Lulu war ungefähr 1,65 gross, schlank, wallendes, braunes Haar, gut rasiert, falsche Wimpern und immer schick angezogen, aber eine deutliche Spur zu extravagant. Er hatte Schuhe, die waren 13 Zentimeter hoch, bei Schuhgrösse 40, so wie ich. «Weisst du was, Lulu», hab ich zu ihm gesagt, «wenn ich deine Schuhe anziehen würde, dann könnte ich Wasser aus der Dachrinne schlürfen.»

Und da hat er geantwortet: «Da kannst du recht haben. Du kannst dir solche Schnuckelschühchen nicht leisten, meine süsse Giraffe, Bussi.» Also mit 1,80 war ich gross, bin ich auch für heutige Verhältnisse, aber damals... Lulu fand das todschick, und meine Mutter auch. Grosse Frauen, das war was Schönes. Ich mocht's nicht, ich wäre viel lieber so eine zierliche wie meine Mutter gewesen.



Lulu beim Münchner Fa-

Lulu war jetzt das Mädchen für alles bei uns. Lulu strich, tapezierte und tischlerte. Lulu konnte alles. Er schniderte für sich und für meine Mutter. Er schniderte besser als meine Grossmutter. Das Problem war nur: Irene quartierte ihn bei mir im Zimmer ein. Oma bewohnte ihre Kammer, und sonst war nichts frei. Das wurde mir schnell zuviel. Lulu war zwar exotisch. Wenn man aber immer mit ihm zusammen sein musste, dann wurde es sehr anstrengend. Lulu machte genauso auf intellektuell wie meine Mutter. Im Mathaeser-Filmpalast war Premiere von «My Fair Lady». Gott und die Welt und ganz München ist da hinmarschirt. Und meine Mutter hat ihn eingeladen: «Lulu, komm, geh mit mir ins Kino, wir schauen uns die Premiere an.» «Hach, Ruth, das ist aber

schnuckelschön.» Ein ganzer Nachmittag wurde gebraucht, nur um sich anzuziehen, für nichts anderes. Aber ich muss sagen, als die beiden abends so dastanden, sahen sie wirklich toll aus. Auffallend, aber nicht aufdringlich, trotzdem sehr extravagant.

Na gut, also ich war nicht eingeladen, ich blieb zu Hause bei Monsieur. Um Gottes willen, das arme Hündchen durfte nicht alleingelassen werden. Die zwei marschierten also zum Filmpalast.



Modeaufnahmen mit Ruth Irene Göth.

Der Portier vom Mathaeser, das hat mir später meine Mutter erzählt, öffnete galant die Tür, zog sein Käppi und dienerte: «Oh, guten Abend die Damen.» Lulu, dieses Rindvieh, drehte sich um und sagte: «Wunderschönen guten Abend.» Sein Ivan-Rebroff-Bass dröhnte durchs volle Foyer. Alles glotzte nun auf Lulu: Ist das jetzt ein Kerl oder ist das keiner? Dem Portier stand der Mund noch am Ende des Abends offen. Der Film war Nebensache. In der Pause drehte sich alles um das Paar fatal. – *Er hatte sich als Frau verkleidet?* – Ja klar. Primadonna.

– *Mit Perücke?* – Nein. Ts, ts. Lulu trug sein eigenes Haar. Aber falsche Wimpern und war gut geschminkt. Irene und ihre Lulu sahen klasse aus. Dann kamen die zwei nach Hause. Na, da gab's was zu erzählen. Ich hab mich halbtot gelacht. Ich hab gedacht, bin ich froh, dass ich nicht dabei gewesen bin. Ich konnte mit den beiden auch gar nicht konkurrieren. Meiner Oma wurde das zuviel. Eine verkraftete sie, aber jetzt noch Lulu dazu! Dieses ganze intellektuelle Geschwätz von den beiden, ob das Stück von Shakespeare originalgetreu aufgeführt wird oder nicht... Da bekamen sie sich das erste Mal in die Haare. Jedenfalls hat die Oma dann gesagt: «Jetzt reicht es mir, Monika, morgen zieh ich aus.» Ich hab mir gedacht: Das ist gar nicht so schlecht. Weil wenn's mir auch reicht, dann kann ich zur Oma, dann weiss ich wenigstens wohin. Am nächsten Tag, als ich nach Hause kam, war alles leer. Das Zimmer von der Oma war geräumt. Am Abend kam meine Mutter nach Hause und erlitt einen Schock. «Wie kann die Oma so was machen?» «Tja», hab ich gesagt, «schau, Irene, das war halt eins zuviel mit der Lulu. Du kannst von der Frau nicht auch noch verlangen, dass sie mit dieser Schwuchtel zusammenlebt. Sie ist schon überfordert mit dir und deinen Eskapaden. Das packt die Oma nicht mehr, und du bringst auch noch das schwule Schneewittchen hier rauf, du spinnst doch.»

Wenn Schneewittchen telefoniert hat, da hast du nichts mehr gebraucht, kein Fernsehen, kein gar nix. Da hattest du wirklich viel zu lachen: «Hach, meine Liebe... Mein Gott, warst du auf dem Ball? Hast du den Kerl gesehn! Hach, war der toll!»

Meine Mutter hielt zu ihm. Eines Tages war Lulu verschwunden. Oma hätte gar nicht ausziehen müssen, weil kurz drauf war auch Lulu weg. An diesem Tag ging ich an meinen Kleiderschrank, um irgendwas anzuziehen – da hatte ich nix mehr! Ich hab gedacht, mich trifft der Schlag.

Lulu ist mitsamt meiner Garderobe nach Berlin! «Du», hab ich zu meiner Mutter gesagt, «der ist wohl verrückt geworden! Ich brauch was zum Anziehen!» Ich hatte die ganze Zeit gespart, damit ich mir was zum Anziehen kaufen konnte, und jetzt stand ich schon wieder ohne was da. «Ja», hat meine Mutter gesagt, «das kann ich auch nicht ändern. Was soll ich machen?» Ausserdem habe er sich das nur ausgeliehen: «Irgendwann kommt er wieder. Reg dich nicht so auf!» Da hab ich zurückgeschossen: «Ich reg mich aber sehr wohl auf, denn wenn er das mit deinen Kleidern gemacht hätte, dann würdest du dich auch aufregen. Nur, deine Klamotten passen ihm halt nicht.»

Irene hatte Kleidergrösse 36, da kam er nicht rein. Na gut, ich hab dann nichts mehr gesagt, hätte auch nichts geholfen. Ich musste mir was Neues kaufen. Lulu blieb erst mal verschwunden. Und irgendwann stand er da, hatte sich ausgelebt in Berlin, und wollte wieder rein. Das erste, was ich gemacht hab, ich hab ihn angefaucht, wo meine Sachen sind. Die waren inzwischen aber so verwaschen und kaputt... Er hat gesagt, er hätte nichts zum Anziehen gehabt, da hätte er sich das ausgeborgt. Ich konnte ihm irgendwie nicht böse sein, diesem verrückten Huhn.

Damals war ich 20. Nachdem Lulu wieder da war, gab's ziemlich viel Krach. Die zwei haben so eine Art entwickelt, die war echt schlimm. Lulu tapezierte oder nähte. Und meine Mutter war im Zimmer, stöberte hier ein bisschen und da ein bisschen, und dann schwelgten sie hier intellektuell und dort intellektuell. Zu mir haben sie immer gesagt: «Emma, du gehst jetzt mal in die Küche, spülen.» Also die «Emma» hat mir sowieso gestunken, und das Abspülen hat mir auch gestunken. «Bin ich euer Dienstmädchen, was glaubt ihr eigentlich?» Dann hab ich Irene mal so richtig saublöd angemacht: «Du, ich bin fei nicht eins von deinen Mädchen aus Plaszow, das kannst dir mal merken.» Ooooh, das hätte

ich lieber nicht sagen sollen! Da war wieder Schweigen im Walde, kein Geschrei, kein nix, aber die sprach nicht mehr mit mir. Das mit dem Mädchen aus Plaszow hatte ich von meiner Grossmutter... – *Wo war sie denn in der Zwischenzeit, Deine Grossmutter?* – Die hat zur Untermiete gewohnt. Sie hatte einen sehr netten Herrn kennengelernt, von dem sie natürlich nichts wollte, sie hat nur ein Zimmer bei ihm gemietet. Der hat nachts gearbeitet und tagsüber geschlafen. Die Oma hat seine Küche saubergehalten. Das war ein ganz harmloses Verhältnis. Sie hat sich da recht wohl gefühlt, es war ein schönes, grosses Zimmer.

Bei uns war's so: Omas Zimmer hatte Irene untervermietet, wegen dem



Monika, 1965.

Geld, und Lulu lebte bei mir. Eines Tages, ich sass am Tisch und schrieb etwas, auf alle Fälle, es wurde Zeit für den Schwuchtelball. Und stell dir vor: Eine Wimper fehlte, eine komplette Wimper. Jetzt hat der diese Wimper gesucht, völlig hysterisch und aufgelöst. «Die Wimper ist weg, der Schwuchtelball geht flöten, ich kann so nicht hin!» Ich sass am Tisch und hab überlegt, wo kann die Wimper bloss abgeblieben sein? Auf einmal stierte der mich an, liess einen Schrei los, markerschütternd. Weil ich mich mit dem Arm auf den Tisch gelehnt hatte, ist mir die Wimper da pappen geblieben. Dass der mich nicht rechts und links gehorfeigt hat in seiner Hysterie, das war wirklich alles! Also, dann hatte er seine Wimper und zog ab zu seinem Ball. Danach haben sie sich über mich das Maul zerrissen. Weil ich gesagt hab, wie kann man sich nur so blöde benehmen und sich so aufführen. «Du Trampel hast es ja nicht nötig, dir eine Wimper aufzukleben. Du bist ja auch so schön, und brauchst ja auch keinen Lippenstift, ganz wie die Oma es dir immer gesagt hat, nicht wahr? Wie Gott einen geschaffen hat.» Ich wurde immer aggressiver auf Lulu, und Irene hielt auch noch zu ihm. Ich hielt das bei Gott nicht mehr aus.

Ich hatte einen kleinen Schrank, der stand im Eck, das Zimmer war nicht gross. Ich hab gedacht, diese Lulu kommt mir nicht mehr ins Zimmer, ich will meine Ruhe haben vor euch blöden Weibern. Ich hab meinen Schrank vor die Tür geschoben, weil sie mir den Schlüssel weggenommen hatten. Die beiden konnten aber nicht aufhören. Lulu hat die Tür einen Spalt weit aufgebracht. Dann hat er sich extra einen Stuhl geholt aus der Küche, man sah nur seinen Kopf da oben, und er keifte dauernd zu mir runter. Das Zimmer war nicht so gross, dass du dich verstecken konntest. Ich musste mir das Gekeife anhören. Von unten giftete meine Mutter mit; was der vergessen hatte zu sagen, das hat sie dann geplärrt. «Scher dich zum Teufel», hab ich gesagt, «sonst nehm

ich das nächste Trumm und schmeiss es dir an den Schädel, dann hörst du auf, mich hier pausenlos blöd anzureden.»

Na ja, die Tür wurde geschlossen, und es war Ruhe. Am nächsten Tag, als ich nach Haus kam, hab ich mir gedacht, auwei, der Krach ist ja nicht erledigt, was machste denn jetzt? Schiebst den Schrank wieder vor die Tür? Ich zog, nix ging. Der Schrank war festgenagelt. Die zwei sassen in der Küche und haben schon recht dreckig gegrinst. Da hab ich solch eine Wut gekriegt und den Schrank gepackt und ordentlich dran gerissen, bis er sich wieder vor die Tür schieben liess. Schon waren die zwei da. Lulu machte die Tür auf und knallte natürlich gegen den Schrank. «Ruth, Ruth, stell dir vor...» Dann holte er wieder den Stuhl. Ich hab mir gedacht, diesmal lad ich oben noch was drauf, damit ich seinen blöden Kopf nicht sehen muss. Das hab ich auch ganz schnell gemacht. Dann



Lula.

hab ich gedacht, jetzt tu ich so, als wär ich nicht allein im Zimmer und flüstere blöd umeinander. Lulu hat auch sofort losgezickt: «Ruth, Ruth, sie ist nicht allein, sie flüstert mit einem Kerl.» Und meine Mutter hat

gesagt: «Monika, das geht nicht. Dass hier Kerle in meiner Wohnung sind. Der soll sofort gehen!» Ich hab mir eigentlich nur einen Spass draus gemacht und gedacht, na, ihr könnt lange warten. Den Schrank kriegt ihr zwei nicht weg, und ich bleib hier drin. Dann hat Lulu gesagt: «Da muss man die Polizei holen. Weiss der Teufel, wer bei der ist.» Plötzlich klingelte es, und kurz drauf klopfte es an meine Tür: «Polizei! Machens bittschön auf.» Da blieb mir nichts anderes übrig. Ich hab meinen Schrank wieder zurückgeschoben. «Wir wollen sehen, wen Sie hier im Zimmer versteckt haben.» «Ich hab überhaupt niemanden hier im Zimmer versteckt», hab ich geantwortet. «Doch, doch», hat Lulu geschrien, «doch, ich hab dich flüstern gehört, die ganze Zeit, mit einem Kerl.» Ich hab gesagt, «du blöder Hund, du, ich hab mit überhaupt niemandem geflüstert. Ich wollte dir nur eins auswischen.» Die zwei Polizisten standen da und haben Lulu gemustert, und mich wieder angeschaut und sich ihren Teil gedacht. Lulu hatte Hotpants an, heisse Höschen, und ein Hemdchen, aufgeknöpft, man sah seine behaarte Brust, seine hohen Schuhe. Irgendwie waren die Polizisten fasziniert von ihm. Dann hat der eine Schandi gesagt: «Ich glaub, am besten ist es, ihre Tochter geht in ein Mädchenheim. Das sind hier wohl nicht so die richtigen Verhältnisse.» «Ja, ja», hat Lulu gekreischt, «die gehört in ein Heim. Sofort in ein Heim!» Dann hat meine Mutter gesagt: «Das wäre vielleicht wirklich mal für eine Zeit das Beste, weil wir kommen hier miteinander nicht aus.» Darauf der Polizist: «Na, komm, ich bring dich in dieses Mädchenheim in der Hessesstrasse.» Ich hab gedacht, verdammt, da will ich aber nicht hin. Eigentlich will ich hier bleiben, aber unter anderen Umständen. Ich wollte mich nicht so behandeln lassen. Dann kam der Polizist einen Schritt auf mich zu, und ich hab gedacht, jetzt bin ich dem ausgeliefert, und hab aus lauter Panik gesagt: «Komms mir keinen Schritt näher, sonst spring ich hier runter.» Ich hatte

das gar nicht vor, runterzuspringen, dafür hing ich viel zu sehr an meinem Leben. Der Polizist machte einen weiteren Schritt auf mich zu... Was blieb mir anderes übrig? Ich kann nicht sagen, ich spring, wenn Sie kommen, und dann bleib ich seelenruhig stehen! Also schwang ich mich aufs Fensterbrett, da ging's fünf Stockwerke runter. Und der hat mich dann gerade noch erwischt. «So, Mädchen, Selbstmordversuch. Ab nach Haar!» Die Polizisten nahmen mich mit, auf jeder Seite einer, und unten war die grüne Minna. Dann habens noch gemeint: «Tut uns leid, Mädchen, wir sind hier in München, und da kommt jeder Selbstmörder nach Haar.» Das ist ja toll, hab ich mir gedacht, da hab ich mir was eingebrockt, hätte ich bloss mein grosses Maul gehalten. Dann haben die mich abgeliefert, in der Irrenanstalt, und das erste, was sie mir dort gegeben haben, war Haloperidol. Ich hab mich in ein Bett gelegt, vergitterte Fenster überall, und meine letzten Gedanken waren: Was machst jetzt, wie kommst hier wieder raus? Und schon war ich weg. Stundenlang. Dann haben sie dich kurz aufgeweckt, wollten, dass du was isst, konntest aber gar nix essen, warst total plemplem. Und schon, zack, haben sie dir die nächste in den Mund geschoben, Wasser nach und zgedrückt, und dann haste sie unten gehabt.

Ich weiss nicht, wie lange ich da so gelegen bin, vielleicht drei Tage, und da ist mir klar geworden, Mensch, wenn die dir das Zeug weiter geben, kommst du überhaupt nicht mehr zur Besinnung. Als sie mir das nächste Mal das Zeug in den Mund gesteckt haben, hab ich das nicht drin behalten, sondern bevor die zgedrückt haben, tat ich so, als hätte ich schon geschluckt. Kaum waren die weg, hab ich's wieder ausgespuckt. Siehe da, die Müdigkeit war verflogen, es ging mir wieder ganz gut. Dann kam ein Ärzteteam zur Visite. «Sagen Sie mal, wir haben schon gedacht, Sie sind total und komplett plemplem. Sie schlafen ja

nur, wann immer man kommt, pennen Sie.» Da hab ich geantwortet: «Wissen Sie was, wenn Sie die Tabletten schlucken würden, würden Sie auch nur pennen. Ganz einfach.»

Neben mir lag eine, die hiess Helma. Ihr Mann hatte sie in die Irrenanstalt gebracht, weil sie angeblich ständig fremdgehen würde. Der behauptete auch, die Alte wäre mit dem Messer auf ihn losgegangen. Dann hiess es, gemeingefährlich, ab nach Haar. Der schien leider glaubwürdig zu sein, ein Finanzbeamter.

Helma hat zu mir gesagt: «Wer bist du? Wie heisst du? Schluck bloss den Scheissdreck nicht! Du kommst sonst nicht mehr zur Besinnung. Und sei nicht so unverschämt, sonst wirst schon sehen, was hier noch passiert.»

Da waren viele Leute, die waren total meschugge, und es gab welche, die waren überhaupt nicht meschugge: Selbstmörder, Depressive, Suizidgefährdete. Überall Gitter, du konntest nicht raus. An den Türen: Sicherheitsschlösser. Eine Frau hatte ihren Mann erschlagen, mit einem Hackebeilchen. Einen ganz braven Eindruck machte die, eine alte Frau, schizophoren. Es gab viele sehr Kranke, die wirklich geistesgestört waren, und es gab Leute, die eben nicht geistesgestört waren.

Dieser Doktor, der mich da visitiert hatte, also der so blöd dahergeredet hat, der hat eine ganz hohe Stimme gehabt. Am Telefon hat ihn jeder mit Frau Doktor angesprochen. Bei uns hiess er Doktor Fistelstimme. Auf jeden Fall war's so, dass ich nicht rauskonnte, weil ich nicht volljährig war. Wäre ich 21 gewesen, dann hätte ich sechs Wochen dort gegessen, der Amtsarzt wäre gekommen und hätte mich untersucht. Bei der Feststellung, nicht suizidgefährdet zu sein, wäre ich frei gewesen. Weil ich aber noch nicht 21 war, brauchte ich die Einwilligung meiner Mutter. Meine Mutter setzte sich jedoch mit Doktor Fistelstimme in Verbindung, um mich entmündigen zu lassen. Meine Grossmutter schrie um Hilfe, weil sie gesagt hat, das ist so schlimm, wenn jemand

entmündigt ist, dann wird er so schnell nicht mehr bemündigt. Sie hat sich mit einem Staatsanwalt aus unserm Haus in Verbindung gesetzt, der war pensioniert, ein sehr feiner Mensch, und der hat geraten: «Frau Kaller, nehmen Sie Einfluss auf Ihre Tochter, dass die das mit Ihrer Enkelin nicht macht. Nur weil die nicht so spürt, wie Ihre Tochter will, kann man sie nicht entmündigen lassen. Und ausserdem ist die Monika auch nicht verrückt, ich kenn sie doch. Das darf sie nicht machen.»

Lulu hat immer fleissig gehetzt. Jetzt konnte er besser mit ihr leben. Nicht als Mann und Frau, aber er hatte mehr Platz. Der Störenfried war



Bezirkskrankenhaus Haar heute.

nicht da. Und ich muss sagen, ich war ja auch der Störenfried... – *Störenfried war Lulu, er hat sich eingemischt...* – Aber ich war nie die Heilige, ich war nie die grosse Tolerante. Ich hab auch meine Fehler gehabt. Nicht nur die andern hatten Fehler, ich hatte auch welche!

Ich war also in Haar. Im Irrenhaus fing ich an zu rauchen. In der Raucherecke war es immer lustig und gemütlich. Viele Menschen waren Tag

und Nacht gefesselt. Die hatten Riemen um die Hände. Sonst gingen die die Wände hoch und beschmierten sie mit Kot. Das war grauenhaft. Es ging nicht anders. Sie brauchten Medikamente.

Ich kann nicht sagen, dass die Schwestern unfair gewesen wären. Aber der Doktor Fistelstimme war ein Aas, und seine Nachtschwester auch. Ich hab mich dann mit einer angefreundet, das war so eine kleine Schizophrenie. Wenn die ihre guten Zeiten hatte, war sie ein prima Kumpel. Dieses Mädchen, Birgit, die hat's doch fertiggebracht, aus diesem Sicherheitstrakt rauszukommen, und zwar mit ihren Haarnadeln. Die hat die Schlösser geknackt. Es gab eine Zelle, wo die ganz Renitenten reinkamen, und da hat sie mir mal gezeigt, wie das aufgeht. Ich konnte es aber nicht, das konnte nur sie. Eines Tages, ich war in diesem Schlafsaal, neben mir lag Birgit, und irgendeine Irre hat furchtbar randaliert. Ich hab laut gemotzt, «Mensch, den ganzen Tag wird den Leuten irgendwas in den Mund gesteckt, dass sie ruhig sind, vielleicht könnte man ihnen in der Nacht auch mal was geben, dann kann man auch schlafen.» «Mensch», hat Birgit gesagt, (flüstert) «halts Maul, Monika, sei bloss still. Pass nur auf, hoffentlich kommen sie jetzt nicht.» Mehr hat sie nicht gesagt. Bis ich mich umschaue, kamen da zwei Kerle, jeder 1,90 gross, feste Männer, in weissen Turnschuhen. «Auf! Ab in die Zelle!» haben sie zu mir gesagt. Die eine Nachtschwester, das wusste ich da noch nicht, sonst hätte ich meinen Mund gehalten, war ausgesprochen gefürchtet. Die hockte immer da und strickte. Alles, was irgendwie aufmuckte, flog bei der in die Zelle. Alle wussten das, nur ich nicht. Aber ich hab ja gar nichts Böses getan. Birgit hat die zwei Männer gesehen und ganz leise gesagt: «Ich helf dir.» Dann haben sie mich in die Zelle gesperrt. Aber wie! Die haben dich in eine Zwangsjacke hineingestopft und hinten waren so Druckknöpfe. Dann haben sie dich an

den Armen gepackt und die auf den Rücken zusammengebunden, aber so, dass du dich nicht einen Millimeter bewegen konntest. Dann haben sie dir Riemen über den Magen gezogen, dass du schier keine Luft mehr gekriegt hast. Dann haben sie dir die Arme festgebunden, alles mit Lederriemen, und die Beine. «Wennst noch a Spritzen willst und hier randalierst, dann können wir dir die auch reinhaun.» Dann warens weg.

Das war so um zehn. Ich dachte, mir sterben die Arme und die Beine ab. Mir tat alles nur noch weh. Auf einmal hat irgendwas ganz leicht geklopft, und dann hab ich an der Tür was gehört. Die Birgit. Sie hat mir erst mal die Riemen zwei Löcher weiter gemacht... Das war schon alles rot vor Streifen. Aber ganz losbinden konnte sie mich natürlich nicht. Dann hat sie gesagt: «Ich mach dir hinten den Strick ein bisschen leichter, und zwei Knöpfe mach ich dir auf, dann kannst du besser liegen.» Also, dann konnte ich auch besser liegen in der Zwangsjacke. Es war so, ich konnte mit den Armen reinschlupfen, ich konnte auch wieder rausschlupfen. Ich lag da, und so gegen halb zwölf kam die Visite. Gott sei Dank ein anderer Arzt. «Mein Gott», hat er gesagt, «was haben die denn mit Ihnen gemacht? Was war denn los?» Ich hab's ihm erklärt. Er hat erwidert: «Das können Sie auch nicht machen, sie haben hier nicht das Personal zu kritisieren. Das kann ich jetzt nicht ändern, ich kann die Anweisungen der Nachtschwester nicht widerrufen, sonst verliert sie ihre Glaubwürdigkeit, aber ich kann's Ihnen ein bisschen leichter machen.» Mist. «Sagen Sie mal, wer war denn bei Ihnen herinnen?» Er hat meine Striemen gesehen, aber er hat bemerkt, dass es locker zugebunden war, dass ich also gar keine Striemen haben konnte. Ich hätte Birgit im Leben nicht verpiffen, also hab ich gesagt: «Ich weiss nicht, da hab ich vielleicht grad geschlafen, das hab ich nicht mitgekriegt.» «Aha», hat er gesagt, «lügen auch noch. Aber na ja, lassen wir's gut sein. Bleiben Sie bis morgen Abend halt so liegen. Und morgen Abend

sorg ich dafür, dass Sie da wieder rauskommen. Aber eins sag ich Ihnen gleich, ich kann nichts gegen die Anordnung der Nachtwache machen. Wenn Sie erneut meckern, dann liegen Sie eben wieder hier. Dann geht das Spiel von vorne los.» Ich hab mir gedacht, ich werde mich hüten, noch ein einziges Wort zu sagen. Mein Mut und meine Tapferkeit waren endgültig dahin.

Just an diesem Tage, grad an diesem, die ganzen dreieinhalb Monate hat die mich nicht besucht, kommt meine Mutter! Die Birgit hat später erzählt: «Du, ich glaub, deine Mutter war da, die stand draussen, wie ein Filmstar. Aber die Schwester hat gesagt, sie darf dich nicht besuchen, weil du in der Zwangsjacke liegst. Und dann ist sie wieder gegangen.» Das hat tatsächlich gestimmt, die war da, das hat sie mir selbst mal erzählt. Ich hab dann bis abends noch da liegen müssen, in meiner Zwangsjacke, und dann hat man mich wieder rausgelassen. Was glaubst, wie wenig mich das Brüllen in der Nacht gestört hat. Ich war mucksmäuschenstill. Die Nachtschwester war wieder da. Ich lag so in meinem Bett und hab mir gedacht, jetzt machst die Augen ganz fest zu. Ich hab gemerkt, sie ist an meinem Bett und sagt ganz laut und deutlich: «Hat jemand eine Beschwerde vorzubringen?» Ich hab meine Augen noch fester zugekniffen. Sonst kommen die Männer in den weissen Turnschuhen wieder. Und weiss der Kuckuck, ob die Birgit mir noch mal helfen kann.

Das arme Mädchen hat furchtbar geweint in der Früh: «Monika, die bringen mich zum Schocken!» Wie ich ihr helfen könne, hab ich sie gefragt. «Du kannst mir nicht helfen. Du gehst sonst in die Zelle, und mich bringen sie zwangsweise zum Schocken. Das ist hier so üblich.» «Wie ist das eigentlich?» hab ich sie gefragt. «Das sind Stromstösse, und da fliegt man so hoch.» Was ich nicht wusste, Doktor Fistelstimme hatte mit meiner Mutter ausgemacht, dass ich auch geschockt werde. Birgit

hat mir eingeschärft: «Monika, unterschreib's nie, unterschreib ja nie, dass man dich schocken darf. Das ist sooo schlimm.» Irene hat sich dann doch geweigert. Doktor Fistelstimme hat's darauf mit einem Trick versucht. Er hat mir ein Blatt hingelegt und gesagt: «Schreib mal da deinen Namen hin. Wir wollen Schriftkontrollen machen.» Auf dem Blatt stand aber nichts. «Wissen Sie», hab ich gesagt, «und wenns mich auch noch mal in die Jacke sperren, aber meine Unterschrift kriegen Sie nie, nie und nimmer auf irgendein Blatt.»



Monika.

Da hat er sich furchtbar aufgeregt, aber er hat mich dann in Ruhe gelassen. Die Entmündigung wollten sie allerdings durchdrücken. Ich glaub, da hat sich dann dieser Staatsanwalt eingeschaltet, und Irene hat daraufhin gesagt, nein, das könne sie nicht verantworten und das mache sie nicht. Als dann der 7. November kam, war ich 21, und früh um acht konnte ich gehen. Gott sei Dank. *Und was war dann mit Birgit?*

Die musste bleiben.

Hast Du sie nach den Elektroschocks noch mal gesehen?

Doch, doch. Sie hat geweint.

Wie sah sie aus?

Sie kam halt wie so ein ... irgendwie ... so leblos, so leblos. Bei manchen erzeugte man auch künstliches Fieber. Die Leute weinten, wenn sie die

Spritzen kriegten. Das haben sie der Birgit auch gegeben. Die Birgit war schizophren, das ist schon richtig. Die hatte ihre Aussetzer. Hörte Stimmen. Aber mir hat sie leid getan, das ist so ein liebes Mädchen gewesen. Dass sie krank war, dafür konnte sie ja nichts. Aber die Art von Behandlung hat mir nicht gefallen. Man hat damals gedacht, dass man Schizophrenie mit Schocks heilen kann. Das war nicht Quälerei von den Ärzten, sondern das war das medizinische Programm.

Juden zu vernichten, war ja auch mal Programm... – Stimmt. – Es gibt immer Programme. – Aber Haar hat sich komplett geändert. Das Gegenteil von damals. Das Schocken wurde dann übrigens verboten, das durften sie nicht mehr machen.

Was hätte denn Dein Vater zu Lulu gesagt?

Das kann ich Dir ganz genau sagen, weil meine Grossmutter das gesagt hat: «Das hätte sich deine Mutter beim Amon nicht geleistet. Der wäre hochgradig hier zum fünften Stock rausgeflogen!» *Hast Du Birgit später wiedergesehen?*

Nein. Als ehemaliger Patient durftest du da nicht mehr rein. Ich hab noch oft an sie gedacht.

Hast Du Lulu gehasst?

Nö, nö.

Und Deine Mutter?

Nein. Ich war doch selber schuld! – *Du weisst, was schwarze Pädagogik ist?* – Ja, aber... Irene hat mich nicht in die Zwangsjacke gesteckt. Und Lulu hat mich auch nicht in die Zwangsjacke gesteckt. – *Aber Du warst drei Monate da drin, über drei Monate...* – Ich hab mir dann gedacht, ich werde es vielleicht schon gebraucht haben. Wegen meiner Renitenz. Strafe muss sein. Ich bin aber dann, als ich entlassen wurde, zur Oma. Die Oma hat gesagt: «Du musst jetzt schon mal bei deiner Mutter vorbeischauen...» – *Hat Deine Oma noch bei dem Herrn gewohnt?* – Ja,

genau. Die Oma wollte nicht, dass ich bei ihr wohne. Sie war Untermieter. Ich durfte sie zwar besuchen, und wenn ich da mal eine Nacht geschlafen habe, das hat auch nichts gemacht. Aber im Grunde genommen war das in dem Haus nicht erlaubt.

Na gut, hab ich gesagt, dann geh ich halt mal rüber. Meine Mutter hat sich recht gefreut, dass ich wieder da war. Lulu hat sogar einen Sekt aufgemacht. Und dann hat sie gesagt: «Einmal hab ich dich ja besucht, aber leider warst du in der Zwangsjacke. Das bringst nur du fertig.» Dann hab ich ihr das erzählt, und sie hat gesagt: «Hoffentlich hast du jetzt endlich gelernt, dein grosses Maul zu halten. Und hast gemerkt, dass du damit überhaupt nicht weiterkommst. Ausser, dass du dir selber schadest.» Eigentlich hat sie recht, hab ich mir gedacht, gebracht hat es mir nichts, also wär's gescheiter gewesen, ich wär ruhig gewesen.

Ich hin sprachlos. Wenn es meine Mutter gewesen wäre, das hätte ich nicht so einfach hingegenommen. Und Lulu hätte ich gevierteilt. Und wenn er gefragt hätte, hätte ich ihn geachtelt.

Na ja, das kann man ja nicht verlangen, dass jeder so eine Mutter hat wie Du. – *Das versteh ich jetzt nicht, Monika...* – Du bist bestimmt so ein Mamahutscherl. – *Aber ich bin kein Mamakind...* – Wahrscheinlich schon, wahrscheinlich ist Deine Mama so, die sagt, «mein Matthias», und wenn Du 50 bist, dann bist Du auch noch ihr Matthias. So stell ich mir das jedenfalls vor... – *Meine Mutter liebt mich sehr.* – Genau, das wollte ich eigentlich damit sagen. – *Meine Mutter sagt das nicht so infantil, «mein Matthias».* So werde ich von ihr nicht behandelt. *Meine Mutter setzt sich mit den Sachen auseinander, die ich mache. Ich streite mich auch mal mit meiner Mutter. Aber ich liebe meine Mutter sehr. Wenn mich meine Mutter so verraten würde, wäre ich sehr enttäuscht...* – Aber ich war ja gar nicht enttäuscht, weil ... eigentlich (lacht) war ich es nicht anders gewohnt. Und anders hätte ich's mir auch nicht vorstellen können. – *Wenn Deine Tochter sagt, sie springt jetzt aus dem Fen-*

ster... Würdest Du sie dann in der Psychiatrie lassen? – Ich lass sie ja in Haar. – *Sie ist dort auf Therapie.* – Ich hab sie vier Wochen im Entzug gelassen. Ich hab alles dazu getan, dass sie jaaa nicht rauskommt. – *Das ist ein schlechtes Beispiel.* – Also, ich bin nicht anders. Und ich hoffe nur, dass sie ihre Therapie durchhält! – *Bei ihr ist es wichtig, dass sie nicht raus darf, weil sie rauschgiftsüchtig ist, heroinhängig. Aber bei Dir ... das war doch nur ein Streit! Ich weiss, was Haar für einen Ruf gehabt hat früher. Horror!* – Das war 1965. – *Wie im «Kuckucksnest».* – Aber man konnte sich's auch ganz gut einrichten. Ich hab das gelernt, es mir ganz gut einzurichten. Ich hab Freundschaften geknüpft. Und ehrlich gesagt, hab ich aus Haar auch viel gelernt. – *Vorhin habe ich versucht, Dir das zu erklären, mit dem alten Nazi, der jetzt vor Gericht steht. Da hast Du mir bestätigt, Du siehst das nun anders, nachdem ich diese exemplarischen Bilder geschildert habe.* – Ja. – *Fine Annäherung an Deine Mutter, an die Vergangenheit mit ihr, sollte doch so erfolgen, dass Du ihr nicht alles durchgehen lässt. Sie hat bestimmt positive Seiten gehabt. Das weiss ich auch. Aber die Geschichte mit Haar... Ich kann sie nur so beurteilen, wie Du sie mir schilderst.* – Ich erzähl sie so, wie's war. – *Deine Mutter hat monströs gehandelt!* – Na ja, es ist im Laufe der Zeit eskaliert. Und ist der Hexenkessel erst mal explodiert, dann ist es zu spät. – *Aber das sind doch nichts anderes als Ängste von ihr, Hassgefühle, ein ganzer Mischmasch, ein Konglomerat an psychischen Schäden, die Deine Mutter hatte, sei es, dass sie nicht mehr die Königin von Plaszow war, sei es, dass sie arbeiten musste, sei es, dass der Luxus weg war, der Mann, den sie geliebt hat. Jetzt hat sie Stress am Hals, eine Tochter, die renitent ist...* – Genau! Und das hat das Fass zum Überlaufen gebracht! – *Ja, aber dann hat erst recht das Fass zum Überlaufen gebracht, dass Du zu ihr gesagt hast: «Ich bin nicht dein Dienstmädchen aus Plaszow!» Das muss für Deine Mutter wie ein Faustschlag gewesen sein.* – Das war's ja auch! – *Du hast das erzählt mit Deiner jüdischen Schulfreundin. Wenn ich all diese Sachen zusammensetze, dann war*

Deine Mutter doch eine von Ängsten getriebene Frau. – Ja freilich, das war sie auch. – Aber warum hat sie dann Dir gegenüber so gehandelt? Sie kann es doch einem Kind nicht übelnehmen, dass es sich mit den Eltern und deren Vergangenheit auseinandersetzt. Du bist einfach nur bestraft worden. – Das stimmt! Wenn ich das nicht gemacht hätte ... aber Irene wusste, dass ich was weiss und dass ich nicht blöd bin, dass ich suche... – ... und im nächsten Moment ziehst Du ihr eins über: «Ich bin nicht deine Putze von Plaszow». Ich meine, wenn sie Dich als «Emma» titulieren und in die Küche schicken, dann müssen sie sich nicht wundern, wenn irgendwann eine Reaktion kommt. Kann es sein, dass Deine Mutter Plaszow in sich begrub, weil sie spürte: Ich bin moralisch mitverantwortlich?

Das ist richtig.

Missversteh mich nicht, ich möchte Dir nicht die Liebe zu Deiner Mutter nehmen.

Meine Oma hat mir mal geschrieben: «Deine Mutter ist mir fremder als der fremdeste Mensch», und das hat viel geheissen für die Oma. Oma hat eigentlich jeden zum Freund gehabt, und war immer als liebe, gute, gefällige Frau bekannt... – Aber da taucht wieder ein Konflikt auf. Deine Oma hat alles zugekleistert mit Liebsein. Die Konflikte zwischen Deiner Oma und Deiner Mutter, die muss es doch schon früher gegeben haben. Die sind nicht erst nach dem Krieg entstanden. – Meine Mutter hat gesagt, da war die Oma schon im Altersheim: «Meine Mutter war mir eine sehr gute Mutter, bis du auf die Welt gekommen bist.» – Das heisst: Liebesentzug. Dann hat sich die Mutter um die Enkelin gekümmert und nicht mehr um die Tochter. – Irene hat mal einen Stoff gekauft, eine kurze Zeichnung aufgesetzt und dann alles in ein Paket gepackt, anbei die Anweisung: «Liebe Mutter, bitte nähe. Brauche es bis spätestens Freitag, weil ich da ausgehen möchte.» Dann sass ich also da, hat die Oma erzählt, die ganze Zeit bis spät in die Nacht und nähte ihr das Kleid,

und mein Erich, der sass daneben – das war der Opa –, und der hat gesagt: Du wirst keinen Dank dafür bekommen. Es ist doch mein Kind, hat die Oma sie verteidigt. Dieses Paket wurde wunderschön verpackt und zurückgeschickt, und zwar pünktlich, damit das zur Stelle war, ein Kleid mit Applikationen und allem Drum und Dran. – *War Deine Mutter Einzelkind?* – Ja. – *Willkommen Egoist.* – Das ist das einzige Bild, das Irene aus Kattowitz gerettet hat: Oma mit Irene auf dem Arm. Ansonsten ging die Flucht viel zu schnell. Ich hab dann gesagt, Oma, ich kann das nicht verstehen, Bilder von zu Hause, das ist das erste, was ich mache, wenn ich irgendwo weggehe, ich pack meine Bilder ein. Da hat meine Mutter geantwortet: «Die Oma hat doch geglaubt, zum Schluss, als wir schon im Zug gesessen sind, der Hermann, der wird uns helfen. Der Hermann bringt uns wieder nach Hause. Der Adolf, der nicht, der ist böse. Aber der Hermann.» – *Hermann Göring?* – Ja. Meine Mutter weiter: «Hätte ich der Frau die Hoffnung nehmen sollen? Ich hab genau gewusst, der Hermann bringt uns nicht nach Hause.»

Die Oma hat eben alle Hoffnung darauf gesetzt, wenn Hitler tot wäre, dass Hermann Göring an die Macht kommt. «Der Hermann, der wusste auch nix von den Juden», hat die Oma gesagt. «Der ist da mit verwickelt worden, der hat das alles nicht gewollt.» – *Das ist eine latente Obrigkeitshörigkeit von Deiner Grossmutter. Hüpf vom Kaiser auf den Hindenburg und dann auf den Göring.* – Du, als mein Geschichtslehrer zum ersten Mal, das war im Abendgymnasium, etwas über den senilen Hindenburg gesagt hat, da hab ich mich so aufgeregt. «Sie», hab ich gesagt, «meine Grossmutter hat den Hindenburg sehr verehrt!» «Und den Kaiser wahrscheinlich auch», hat er geantwortet. «Jawohl, den Kaiser auch.»

Auf die Oma hab ich nix kommen lassen. Bis mir das mal bewusst geworden ist in dem Unterricht, dieses Obrigkeitsdenken.

Weisst Du, dahinter kann man sich gut verstecken. Muss man keine Ver-



Agnes Kalder mit ihrer Tochter Ruth Irene in Kattowitz, 1919.

antwortung übernehmen. Da hat man immer etwas, an das man sich anlehnen kann. Das zieht sehr viele schwierige Situationen nach sich. Weisst Du, wo wir jetzt wieder sind? Wir sind wieder bei Adorno: «Es gibt kein richtiges Leben im falschen.» Das trifft für Deine Oma genauso zu wie für Deine Mutter.

(Wütend.) Und die Oma hat ja auch irgendwie ... die hat auch den Adolf Hitler ... sie mochte ihn nicht. – *Monika, wir müssen jetzt mal eine Pause machen.* – Aber der Adolf, der hat das auch nicht gewollt mit den KZs... – *Monika! Wer sagt das denn?* – Die Oma... – *Das will ich jetzt gar nicht hören!* – Das wurde alles, da sei auch vieles hinter seinem Rücken gemacht worden... – *Ja, nur, ‚ausschliesslich‘!* – ... Adolf Hitler, hat die Oma gesagt, er war nicht im KZ, er hat das nicht gesehen. – *Der Gröfaz hat nur in der Berliner U-Bahn gearbeitet, oder?* – Und ich sollte nicht vergessen, dass der Adolf die Autobahnen gebaut habe: «Er hat doch den Leuten Brot und Arbeit gegeben. Und es ist dann auch alles besser geworden, und die ganzen Arbeitslosen...» – *So eine Scheisse. Ja, und man hatte zu tun. Man musste ja ein ganzes Volk ausrotten.* – Das, hat dann die Oma gesagt, das hätte der Adolf nicht machen dürfen. Das mit den Juden, das war ganz ganz furchtbar für die Oma.
(Langes Schweigen.)

Schminktöpfchen

Machen wir weiter? (Zustimmendes Nicken von Monika.) *Du hast mir einmal erzählt, bevor Du aus dem Haus durftest, musstest Du eine bestimmte Arbeit erledigen...*

Ich musste immer das Badezimmer putzen. Das war ganz wichtig. Irene war keine Hausfrau, die wöchentlich ihre Fenster putzte, die ging auch aus dem Haus mit ungemachtem Bett. Sie saugte schon mal oder staubte die Bücher ab mit einem Pinsel, aber sie war halt kein Hausmütterchen. Fanatisch war sie mit dem Badezimmer. Dieses Badezimmer: ausgestattet mit einer silbernen Tapete und schwarzen Badematten. Schwarz zieht natürlich jedes Staubkörnchen an. Aber schwarz musste es sein und hell-

grüne Handtücher dazu. Und das schlimmste, das schlimmste war: die riesige Spiegelplatte neben dem Waschbecken. Darauf thronten sämtliche Töpfchen. Alles, was man so braucht für seine Schönheit.

Das also war meine Aufgabe: Dieses Bad jeden Tag blitzblank zu polieren. Ich hasste dieses Bad.

Wenn das Wetter schlecht war, dann hab ich gute Miene zu diesem Spielchen gemacht. Aber wenn's schön und warm war, dann hatte ich keine Lust, mich erst eine Stunde hinzustellen und zu wienern. Abends hat sie dann inspiziert, ob alles auch so ist, wie sie das wünscht. Ich hab dann gesagt, wenn du deine Scheisspötte aufmachen kannst, kannst du die verdammten Dinger auch wieder zudrehen. Das gehe nicht, da habe sie keine Zeit dazu. Irgendwann, da war ich zwölf, an einem Wochenende, da war sie zu Hause und konnte mich kontrollieren. Ich wollte unbedingt zum Schwimmen gehen und hatte auch schon mein Zeug gepackt und hab mir gedacht, jetzt sagst am besten nur so zur Oma in der Küche schnell tschüss, pfüat di, ich geh jetzt Schwimmen, und zu ihr sagst du nix, damit sie dich nicht erwischt, sonst packt sie dich wieder und hat eine Sklavenarbeit für dich. Aber sie lag schon auf der Lauer. Ich stand an der Tür, da rief sie mir nach: «Ist auch das Badezimmer geputzt, mein Kind?» Ich hab geantwortet: «Nö, das mache ich heute abend.» Und dann hat sie gesagt: «Nein, zuerst putzt du das Badezimmer, und dann kannst du gehen.» Es haben schon Freundinnen auf mich gewartet, und ich hab geschrieen: «Mensch, putz dein Scheissbadezimmer endlich mal alleine und lass mich in Ruhe damit!» «Nicht in diesem Ton!» Sie habe das angeordnet, und dann sei das auch zu machen. Dann hat sich noch die Oma eingemischt: «Das musst du schon machen, was deine Mutter verlangt.» Die hat Angst gehabt, dass sie's dann putzen

muss. Ein Wort hat das andere gegeben, sie stand vorn, ich hinten, und sie hat geschrien: «Du bleibst hier und machst das!» Ich hab geschrien: «Ich geh jetzt zum Schwimmen!»

... und dann hat die mich so angeschaut und losgebrüllt: «Du, du bist wie dein Vater, und du wirst auch genauso enden wie dein Vater!»

Hoppla, mein erster Gedanke, da ist was... Ich hab doch immer gewusst, dass da irgendwas nicht stimmt. Ich konnte mir aber gar nicht vorstellen, was das heissen sollte, weil der Mony doch im Krieg gefallen war... – *Das war die Version, die Du kanntest, zu der Zeit?* – Ja, Mony war pflichtschuldigst gefallen. Komisch. Dann hab ich gedacht, jetzt sagst erst mal nix. Komm, du putzt jetzt das blöde Bad und dann verschwindest du. Das hab ich auch gemacht, in rasender Geschwindigkeit. Dann hab ich die Tür zugeknallt und bin gegangen. Wie ich am Abend nach Hause kam, hat sie mich nicht mehr angeschaut, weil ich wieder mal die Tür zugeschlagen hatte, und die Oma hat auch nur den Kopf geschüttelt. Ich bin in mein Zimmer und ins Bett. Na warte, hab ich mir gedacht, morgen bist du weg, und dann knüpf ich mir die Oma vor. Am nächsten Tag kam ich aus der Schule, und die Oma sass mit mir am Mittagstisch. Und dann hab ich sie ausgequetscht: «Also, Oma, jetzt sag mal, was war denn da mit meinem Vater?» «Nichts», hat sie gemeint, «was soll denn gewesen sein?» «Du hast doch gehört, was die gestern gesagt hat. Ich bin wie er, und ich werde auch so enden wie er. Wie endete der eigentlich?» Da hat meine Grossmutter abgewehrt: «Lass dir das mal von deiner Mutter erzählen. Das ist nicht meine Aufgabe, dir das zu sagen.» Also war meine Neugier geweckt, irgendwas stimmte da nicht. Dann hab ich gesagt, «die wird mir das nicht erzählen, und die werde ich nicht fragen. Du, du wirst mir das sagen.» Nein, das könne sie nicht, und das mache sie auch nicht. Ich hab ja so in die alte Frau

hineingebohrt, bis sie völlig entnervt gesagt hat: «Na ja, man hat ihn halt aufgehängt.» Da war ich ganz perplex und hab gefragt: «Warum? Ich denk, der ist im Krieg gefallen.» «Nee, nee, so war das nicht. Weisst du», hat sie gesagt, «in Polen, da haben sie die Juden umgebracht, und dein Vater war auch dabei.» «Was für Juden?» hab ich gefragt, und dann hat meine Oma mir das erzählt ... was heisst erzählt ... ich hab das alles aus ihr rausgepresst, dass eben in diesem Krieg die Juden verfolgt worden sind und dass man sie in KZs geschafft und dort umgebracht hat.

«Aha, und Irene, wo war Irene?» «Ja, die war auch in Polen.» Da war ich erst mal sprachlos. Irene kam am Abend nach Hause, aber ich hab sie nicht gefragt. Ich hab mir gedacht, da musst du erst mal andere Leute fragen. Am nächsten Tag bin ich zu meiner Klassenlehrerin gegangen, die andern waren schon in der Pause, und hab gefragt: «Sagen Sie mal, Frau Lehrerin, wie war denn das eigentlich. .. Habt ihr die Juden umgebracht im Krieg?»

Und da sass die an dem Pult, hat ein Heft genommen, ein grosses Heft, da standen die einzelnen Noten der Schulaufgaben drin, also Deutsch, Mathe, Englisch... Dann hat sie gesagt: «Na ja, sieht ja alles ganz gut bei dir aus, ausser Mathematik. Vielleicht wäre es vernünftiger, Kindchen, du würdest dich um die Mathematik kümmern, als um Dinge, die dich gar nichts angehen.» «Aber wissen Sie», hab ich gesagt, «das hab ich Sie gar nicht gefragt, ich hab Sie was anderes gefragt. Und wenn Sie mich was fragen, und ich sag ganz was anderes, dann haun Sie mir einen Sechser rein. Aber Sie machen das einfach.» «So, und jetzt ist Pause, und wir gehen alle in den Pausenhof.» Mit der war nicht zu reden. Ich hab mich davongetrollt.

Mit den andern Kindern konnte ich auch nicht reden, das Thema ist nie aufgegriffen worden in der Schule. Kein Mensch hat was von Juden er-

zählt, oder über die Kriegszeit, da wurde nicht drüber gesprochen. Zu Hause hab ich dann alle ihre Bücher durchgeschnüffelt. Da war nichts. Da gab's alles mögliche, aber vom Krieg gab's nichts.

Dann bin ich auf dieses Amerikahaus gekommen, hab mich einschreiben lassen und das Schnüffeln angefangen. Aber eigentlich hab ich nichts gefunden, weil ich bei der Jugendliteratur geschaut hab.

Eines Tages haben wir uns wieder mal gestritten. Natürlich ging's ums Badezimmer, sie hat gemeint, das müsse partout noch geputzt werden. Du, rutsch mir doch den Buckel runter, hab ich gedacht, ich geh jetzt zum Schwimmen. Hab meine Badesachen gepackt, bin zur Tür und die Treppe runter. Das hatte ich bisher noch nicht gewagt. Die war so sauer auf mich. Die schrie mir nach: «Du, du wirst schon noch sehen, wohin du mit deinem Dickschädel kommst!» Und ich hab zurückgeplärrt: «Von euch lass ich mir einen Dreck sagen. Ihr, ihr habt die Juden in Polen umgebracht. Von euch lass ich mir gar nix mehr sagen. Weder von den Lehrern noch von dir, noch von sonst irgend jemand.»

Dann war ich verschwunden. Am Abend kam ich nach Hause. Eisiges Schweigen. Meine Grossmutter war sonst immer in der Küche. An dem Abend war sie in ihrem Zimmer, abgeschlossen, hat Radio gehört. Keine Antwort. Ich hatte eigentlich gedacht, das ist inzwischen wieder vergessen. Meine Mutter hatte immer ihre Tür auf. Die Tür war zu. Ich schlich in der Küche herum und hab gedacht, hier ist es wie in einem Totenhaus, so still, überhaupt kein Leben. Das ging bestimmt sieben oder acht Tage lang. Ich hab in der Zeit nichts mehr gemacht, auch kein Badezimmer geputzt. Dann bin ich eines Tages nach Hause gekommen, und da ist die Oma wieder in der Küche gewesen. «Also, jetzt komm, Monika, du isst ja schon seit Tagen nix mehr.» Da hab ich geweint: «Ich

brauch dein blödes Essen nicht, ich kann ohne dein Essen genauso gut leben, aber wenn du dich immer in deinem Zimmer einsperrst und nicht mehr herauskommst, das ist für mich viel schlimmer.» «Was du da gemacht hast, das war so schlimm. Du weisst ja gar nicht», hat sie gesagt, «was ich hier erlebt hab, nachdem du draussen warst aus dem Haus. Die hat mir ein solches Theater hingelegt, wie ich es noch nie in meinem Leben erlebt habe.» Also, sie hat meiner Grossmutter die schlimmsten Vorwürfe gemacht, dass sie mir das erzählt hat. «Weisst was?» hab ich gesagt, «ich putz jetzt wieder ihr Badezimmer.» Diesmal hab ich's gestriegelt, dass es nur so geblitzt hat. Aber es kam keine Resonanz, weder Lob noch Tadel. Ob ich's geputzt hab oder nicht, Schweigen.

Irgendwann kam dann Besuch, und da hat sich das wieder eingespielt. Sie hat auch wieder das Badezimmer kritisiert. Aber unterhalten wurde sich darüber nicht mehr. Das Thema war erledigt. Bis Ernestine, meine jüdische Klassenkameradin, kam. «Habt ihr die in Polen alle vergast, was habt ihr da bloss gemacht?» hab ich Irene gefragt. Sie hat beschwichtigt, nein, das wäre nur ein Arbeitslager gewesen, da hätte es keine Gaskammern gegeben. Dann war erst mal Ruhe.

Schildkröte oder Schnecke?

Ihr habt beide Oskar Schindler getroffen?

Ja. Wir haben ihn in Frankfurt getroffen. Am Hauptbahnhof, im Rotlichtmilieu. Oskar stellte bei mir sofort eine frappierende Ähnlichkeit mit meinem Vater fest, worüber ich mich gefreut hab.

Ich sehe Amon als meinen Vater an, ist er ja auch. Was soll ich denn sagen, was er sonst ist?

Dann sassen die beiden zusammen. Nach zehn Minuten: «Monika, geh

mal Zigaretten holen.» Da hab ich mir gedacht, aha, ich weiss schon, warum ich euch Zigaretten holen soll, weil ich nicht hören darf, was ihr zu schwätzen habt. Aber es blieb mir nichts anderes übrig, ich bin abgezogen und hab Zigaretten geholt. Als ich wiederkam, wurde über be-



Oskar Schindler in den 60er Jahren.

langlose Sachen gesprochen. Nach kurzer Zeit hiess es dann, ob ich nicht ein bisschen spielen gehen wollte? Da hab ich den Oskar so angeschaut. «Du», hab ich gesagt, «wir sitzen hier am Frankfurter Bahnhof, wo soll ich denn da zum Spielen gehen, und ausserdem bin ich dafür auch schon zu gross. Hast wohl keine Kinder, oder was?» Er hat sich entschuldigt, nein, er hätte keine. «Na ja», hab ich gemeint, «ich kann noch mal Zigaretten holen für euch.» Beide haben gegrinst, und meine Mutter hat gesagt: «Bist ein cleveres Mädchen.» Ich bin wieder losgezogen und zwanzig Minuten spazierengegangen. Es hat Dinge gegeben, die sollte ich nach Möglichkeit nicht hören.

Ich hab Oskar Schindler da leider auch zum letztenmal gesehen. 1974 ist er gestorben.

Jetzt ist es mitten in der Nacht. Wie geht's Dir? Wir haben einen langen Tag hinter uns.

Und?

Hat sich etwas verändert?

Verändert? Ja. Zum Beispiel hab ich nicht realisiert, dass Homosexualität damals nicht straffrei war. Und ich denk mir jetzt, vielleicht hat Lulu auch vor mir Angst gehabt, dass ich etwas verrate. Dass der vielleicht gedacht hat, ich räche mich an ihm, dass der in dem Moment froh war, als ich in der Anstalt war.

Wenn Du erzählst, überdenkst Du dann die Sachen?

Welche Sachen?

Reflexionen.

(Schweigen.) Also ... ich bin halt sehr sprunghaft.

Wenn wir über Deine Mutter reden, denkst Du dann nicht, dass sie sich sehr schofel verhalten hat damals?

Sie war so.

Ein erstaunlicher Satz von Dir ist: Ich muss doch meinen Vater lieben, oder?

Ja.

Ist das immer noch so?

Ja. Als Vater ja. Das kann ich auch ganz klar differenzieren. Auf der einen Seite der Kommandant, und auf der anderen Seite der Vater. Ich weiss es nicht, vielleicht gibt es zwei Menschen in einer Gestalt. Keine Ahnung. Mir ist es lieber, ich lieb meinen Vater, als dass ich ihn hasse, weil er doch mein Vater bleibt. Den Hass, den spürt er nicht, den Hass, den spüre ich, denn er ist tot. Und mit dem Hass mach ich mich selber kaputt. Ich bin absolut gegen jede Gewalt, gegen jeden Nationalsozialismus, ich finde es auch grauenhaft, was er gemacht hat, aber als Vater, hab ich entschieden, hasse ich ihn nicht.

Schuld und Sühne?

Es gibt Menschen, die sich ändern. Davon gibt es vielleicht wenige, aber es gibt sie. Ich denk mir, die Chance muss man jemand geben. Also, von mir aus ein Leben lang Zwangsarbeit für Israel, und Wiedergutmachung für alle Menschen, und auch Gefängnis, aber keine Todesstrafe. Ich bin gegen die Todesstrafe.

Hast Du Ängste aufgebaut, während des Gesprächs?

Ich hab eher welche abgebaut. Also, es ist ja so, wenn du erst mal drüber gesprochen hast, dann baust du ab. Es ist besser, da durchzugehen, als immer nur vor dich hin zu grübeln.

Im Grunde genommen findest du niemanden, mit dem du das aufarbeiten kannst. Das interessiert weder einen Psychiater noch einen Lehrer, noch irgendwelche Freunde. Im Gegenteil, die sagen dir dann: «Was, der war dein Vater, na ja, immerhin, zumindest kennt ihn jeder.» Schau, das hilft mir nicht.

Das sagen Leute mit Bildung, keine Proleten, und das ist mir auch aufgefallen, die bewundern ihn. – *Für was?* – Das frage ich mich auch. – *Weil er so rücksichtslos war?* – Da hab ich nie nachgefragt. – *Für was bewundern die ihn?* – Eigentlich dafür, dass er Filmgeschichte gemacht

hat. Gespräche mit solchen Leuten sind wie absurdes Theater, wie «Delirium für zwei auf unbestimmte Zeit». Da hocken zwei in einer Stube und unterhalten sich, wer schneller ist, Schildkröte oder Schnecke? Und draussen tobt der Krieg. – *Weiss jemand, dass es Dich gibt, dass Du die Tochter von Amon Göth bist?* – Dass es mich gibt, das wissen die schon. Das Buch «Schindlers Liste» von Keneally ist auch in Malaysia erschienen. Eine Freundin von mir war zu der Zeit in Malaysia. Sie hat damals am Telefon gesagt: «Monika, du wirst es nicht glauben, die Leute wissen, wo du bist. Und sie wissen auch, die Juden, wo deine Mutter ist.» Man wusste genau, wo wir wohnen, die Stadt, den Stadtteil. Das ist ja seltsam, hab ich mir gedacht, das sind Leute, von denen ich nie in meinem Leben was gehört hab, die aber trotzdem wissen, wo wir leben. *Viele Überlebende haben immer noch Todesangst, wenn sie über Deinen Vater sprechen.*

Also, das kann ich jetzt wieder nicht verstehen. Er ist doch tot!

Du spürst aber, dass er allgegenwärtig ist. Er hat das Leben Deiner Mutter weiterhin beeinflusst. Er war eben nicht tot.

Stimmt. Mein Leben beeinflusst er auch noch.

Und das Leben Deiner Tochter. Und das Leben Deines Enkels.

Das vielleicht dann nicht mehr.

Aber sie hat ihn immerhin Amon genannt.

Yvette wollte das unbedingt. Es war ihr ausdrücklicher Wunsch, dass er mit zweitem Namen Amon heisst. Ich wollte ihn Elias David nennen.

Jetzt heisst der Urenkel von Amon Göth: David Amon?

Ja. Ich glaube, mich hat's im Hinblick auf meine Mutter berührt, sie hätte sich gefreut. Der Kreis zu meiner Mutter hat sich mit Yvette und David wieder geschlossen.

Ist das gut, dass sich der Kreis geschlossen hat?

Aber ich will auch gar nicht raus aus dem Kreis Irene-Oma.

Du bewegst Dich schon raus. Du bist doch die erste, die sich bewegt. Deshalb sitzen wir überhaupt hier. Du bist die erste, die versucht, diesen Kreis zu durchbrechen.

Das versuche ich nicht. Ich versuche eigentlich mehr, Verständnis für die beiden zu entwickeln.



Monika mit ihrer Oma, Agnes Kalder.

Um zu verstehen, warum sie so gehandelt haben, musst Du aus diesem Kreis heraustreten.

Ja, das stimmt.

Als Hamster im Laufrad wird es Dir schwerfallen, darüber nachzudenken, wie es ist, nicht zu laufen.

Gut. Vielleicht bin ich so ein Hamster im Laufrad. Aus diesem Rad will ich raus. Auch aus dem Käfig will ich raus. Aber ich würde alles geben, könnte ich meine Mutter und meine Oma wieder lebendig machen. Das freut mich überhaupt nicht, dass sie tot sind. *Was würdest Du tun, wenn Deine Mutter wieder existent wäre?*

Wenn ich mir meine Mutter wieder herwünschen könnte, dann würde ich sie mir natürlich gesund herwünschen. Das eine ist nicht möglich, und das andere ist erst recht nicht möglich. Ihre Krankheit ... das akzeptiere ich bis heute nicht. Irene war eine wunderschöne Frau, und dieser Verfall, das war für mich so ungeheuerlich. Bei jedem anderen hätte ich das akzeptieren können, aber nicht bei ihr. Sie stellte einfach ewige Jugend und ewige Schönheit dar.

Was war daran besonders schlimm?

Bei ihr ist kein Alterungsprozess eingetreten wie bei meiner Grossmutter. Die Oma ist älter geworden, hat Arterienverkalkung gehabt, hat angefangen, mit dem Kopf zu nicken. Sie hatte lichte Momente und weniger lichte Momente. Man hat gemerkt, sie wird alt. Das Altern habe ich akzeptiert, und auch den Tod hab ich akzeptiert. Weil meine Mutter gesagt hat: «Monika, was willst du eigentlich. Die Oma ist jetzt 86. Willst du, dass sie 106 wird? Oder was erwartest du? Die Oma hat ein schönes, langes Leben gehabt, und nun akzeptiere mal, dass jemand tot ist.» Gut. Aber bei meiner Mutter hab ich das nicht akzeptiert. Das werde ich auch nie, weil die Zeit zwischen ihrem Tod und dem Sehen, dass sie stirbt, die war mir zu kurz.

Darauf kommen wir später. Wir sollten das Gesagte überschlafen. Machen wir eine Schlafpause? – Okay!

ZWEITER TAG

Heitschi Bumbeitschi

Das ist der zweite Tag des Interview-Experiments. Wie hast Du geschlafen?

Wie eine Tote.

Wie geht es Dir im Moment?

Jetzt geht's mir gut.

Du hast mir heute morgen erzählt, dass Du eine andere Sichtweise hast, was dieses Experiment betrifft.

Ja. Aber gestern nacht hab ich das nicht bemerkt, da war ich nur müde. Das kam eigentlich erst heute früh – vielleicht hab ich doch was geträumt? Mir ist plötzlich klar geworden, dass mein Leben schon während der Zeit in Tölz geprägt wurde, und nicht erst in München.



Monika in Bad Tölz.

Du hast heute Morgen gesagt, dass sich das Reden darüber...

Genau, durch das Reden hab ich gemerkt, dass diese frühen Kindheits-erinnerungen schuld gewesen sind. Die Beziehungen zu Captain Gordon und zur Genoveva, der Geni, dieser Tante, das war eigentlich das Hauptproblem in meinem Leben. Ich hing sehr an beiden. Captain Gordon war für mich die Idealfigur des Vaters. Beide sind gegangen, und zwar ganz still und leise, ohne sich von mir zu verabschieden.

In meinem Leben, später, hatte ich dann Angst. Angst, mich wieder an jemand zu binden, weil ich genau gewusst hab, irgendwann hauen die ab. Und die sagen einem nicht mal auf Wiedersehen.

Bei der Geni war es so, die sass am Abend immer an meinem Bett und hat gesungen. Sie war für mich eine Art Mutterersatz. Die Geni hat gemacht, was die Oma und meine Mutter nicht gemacht haben: Sie hat mit mir gespielt, richtig, wie man halt mit einem Kind spielt. Ausgerechnet die Geni, die immer gesungen hat an meinem Bett, «Aber heitschi bumbeitschi bumbum», die ist sang- und klanglos abgehauen.

Ich hab meine Mutter gefragt: «Wo ist die Tante Geni?» Meine Mutter hat nur gemeint, «ach ja, die Geni ist nach Holland gegangen, die hat geheiratet und bleibt jetzt in Holland.» Ich war total geschockt, dass sie nie wiederkommt. Kurz drauf ist dann der Onkel Gordon gegangen. Er ist genauso heimlich, still und leise verschwunden wie Geni. Von Irene und Oma haben sie sich bestimmt verabschiedet. Ich aber war einfach die kleine Monika, zu der keiner was gesagt hat. Kinder nimmt man nicht für voll.

Wie alt warst Du damals?

Bei der Geni war ich ungefähr viereinhalb, und beim Captain Gordon war ich dann fünf.

In welcher Beziehung stand Geni zu Deiner Mutter?

Die Geni war eine gute Freundin meiner Mutter, die sehr viel bei uns gewesen ist. Das war keine Tante, ich hab nur «Tante Geni» zu ihr gesagt. Genoveva hiess sie. Komisch, ich hab diese Frau nie in meinem Leben vergessen, weil sie mit mir gespielt hat. *Wie sah sie aus?*

Sie war dunkelhaarig, sehr hübsch und hatte etwas, was meine Mutter nicht hatte, etwas Mütterliches, etwas Umsorgendes. Geni ging mit mir spazieren, nicht wie Irene, die mich irgendwo stehenliess, und ich musste mich dann mit mir selbst beschäftigen, sondern sie spielte mit mir.



Tante Geni.

Sie zeigte mir die Isar, die Blumen... Und wir warfen Steine in die Isar, weisst schon, solche, die hüpfen. Oder wir sammelten Holz und brachten das heim zur Oma. Meine Oma hätte sich so eine Tochter gewünscht wie die Geni. Geni war modern und lustig, aber sie war nicht mondän. Sie kam mit meiner Grossmutter gut zurecht. Das war so ein richtiges Familienleben. Bei der Geni lief ich auch nie weg. Dagegen, wenn Irene mit Captain Gordon zusammen ... das weiss ich noch ganz genau, Irene ist mit Captain Gordon auf eine Nachmittagsparty gegangen, ein Barbe-

cue. Da war ich vier. Mir war dort stinkend langweilig. Es waren keine Kinder da, Irene hat mit ihrem Captain Gordon geturtelt. Jetzt geh ich heim, hab ich mir gedacht, zur Geni und zur Oma. Und dann hab ich mich auf die Socken gemacht. Ich bin über die Isarbrücke marschiert, und es hat bestimmt zwei Stunden gedauert. Ich hab den Weg gar nicht gekannt, mich aber immer an der Isar orientiert. Ich bin dann zu Hause angekommen, und meine Grossmutter hat gesagt: «Ja, Monika, wo ist



Bad Tölz 1950.

denn deine Mutter?» «Die ist auf der Party.» «Ja, und die schickt dich nach Hause?» «Nö, ich bin gegangen, das war mir zu langweilig.» «Um Gottes willen, die suchen dich bestimmt überall.» Das war mir wurscht, die hätten sich ja um mich kümmern können.

Dann kamen sie mit ihrem Jeep. Und ich wurde fürchterlich ausgeschimpft, von beiden. Ich hab nur erklärt, ihr habt keine Zeit für mich gehabt, dann bin ich halt heimgegangen. Von dem Tag an hat der Captain Gordon immer aufgepasst, dass ich ja nicht wieder verschwin-

de. Er hat mit meiner Mutter poussiert, aber er hat auch nach mir geschaut.

Sprach Gordon Deutsch?

Er hat Englisch gesprochen und war so schätzungsweise 38. Das war ein Bilderbuchvater.

Hatten die beiden ein Verhältnis?

Ja. Aber das ging mehr von ihm aus als von ihr. Er schrieb ihr bis zu ihrem Tode jede Woche einen Brief. Jeder Brief begann mit «My darling». Er schickte ihr auch monatlich Geld. Sie antwortete an eine Deckadresse in Texas, postlagernd. Sie schrieb vielleicht zweimal im Jahr.

Wie entstand die Freundschaft zwischen Geni und Deiner Mutter?

Die Geni hat mit meiner Mutter zusammengearbeitet. Tagsüber Sekretärin, abends Bardame. Das Haus, in dem wir in Tölz wohnten, war gleich gegenüber vom Jodquellenhof. Bevor sie am Abend angefangen haben zu arbeiten, kam die Geni zu uns. Geni hatte auch niemanden mehr, keine Eltern und nichts. Sie suchte Familienanschluss. Und den hat sie bei uns gefunden. Dann hat sie sich eben in diesen Holländer verliebt und ist fortgegangen. Das ist schon ganz schön gemein, hab ich mir gedacht, weil jedes Kind hat sein Recht auf einen Abschied.

Warum hast Du später nicht Kontakt mit Captain Gordon aufgenommen, als Du erwachsen warst?

Er hat ja geschrieben. Er hat jede Woche meiner Mutter einen Brief geschrieben.

Ja, aber nicht Dir.

Nein, mir nicht. Warum mir? Er war doch in meine Mutter verliebt, und nicht in mich.

Hat er Grüsse an Dich ausrichten lassen?

Ich glaub nicht. (Überlegt.) Er kam ja noch mal. 1955 oder '56 war er wieder in Deutschland. Mit seiner Frau. Sie besuchten München und

Heidelberg. Und er war auch bei uns. An Weihnachten. Wir gingen sogar zusammen zur Christmette in die Theatiner-Kirche. «Wenn du nur ein bisschen anders wärst», hab ich zu meiner Mutter gemeint, «dann würde Captain Gordon bei uns bleiben.» Sie hat nur gesagt, das ginge nun mal nicht, er sei verheiratet, und er würde wahrscheinlich nicht in Deutschland bleiben: «Er wird immer zurück nach Amerika gehen. Und wenn ich mitgehe, dann wird er bei einer Scheidung wieder alles verlieren. Er hat schon bei der ersten Scheidung sein Vermögen verloren.» Dann musst du ihn halt ziehen lassen, hab ich mir gedacht. Ich hing viel mehr an Captain Gordon als Irene.

Wie war das, als er Dich wieder sah?

Er war sehr nett zu mir. Wir machten in Heidelberg extra ein Erinnerungsfoto für ihn: «Dear Captain Gordon, a picture of her and me and Monsieur standing on the historic bridge.» Irgendwann war er wieder entschwinden. Wie ein Geist. Er schrieb und schickte jeden Monat seinen Scheck, und das ging bis zu ihrem Selbstmord.

Wahrzeichen Schläfenlocken

Ärgert Dich Antisemitismus?

Ja. Der Paul Spiegel, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, der ist mir von Anfang an sympathisch gewesen. Aber irgendwie kommt der mir immer deprimierter vor und so resignierend gegenüber dieser Welt.

Er hat mal gesagt, dass das sehr anstrengend sei und er diesen latenten Antisemitismus sehr zu spüren bekomme. Ich hab mir gedacht, alles Schmarrn, das gibt's heute sowieso nicht mehr, und das wird alles masslos übertrieben. Dann hab ich eine Fernsehsendung über das Inter-

net gesehen, und da haben sie berichtet, dass es im Internet ein Lied gibt, von Neonazis, das heisst: «Der Tag, an dem Ignaz Bubis starb». In welcher Welt leben wir eigentlich? Spinnen die?

Ein paar Tage später hab ich erneut eine Sendung gesehen, da ist ebenfalls über ein Lied und dessen Text reportiert worden. In dem Text geht es um verlauste Judenbärte. Erst ein paar Tage vorher hab ich, und das muss man sich mal bildlich vorstellen, vor der Feldherrnhalle einen Rabbi gesehen, einen echten Rabbi mit schwarzer Kleidung, Hut und Schläfenlocken. «Mensch, schau!» hab ich zu meinem Mann gesagt. Wenn man sich das vorstellt, vor einem halben Jahrhundert ist der Hitler dort aufmarschiert, und heute steht wieder ein Rabbi da, und es ist gut so. Mir hat das gefallen, und dann steht im Internet ein solcher Dreck.

Was schätzt Du an Paul Spiegel?

Es fasziniert mich einfach, dass Paul Spiegel versucht, Juden nach Deutschland zu holen. Endlich bringt man diese alte Kultur wieder zum Leben.

Weisst Du, irgendwie spürt man bei vielen Deutschen, und das schockiert mich, eigentlich überhaupt keine Trauer. Wenn man sich das mal anschaut, das stösst mich ab. Auch im Fernsehen. Man bringt pausenlos was Neues, Hitlers Kinder, Hitlers Grosseltern, Hitlers was weiss ich, aber Trauer – das hab ich noch nicht erlebt. Sondern immer nur Selbstmitleid. «Was haben wir gemacht!» Das wissen wir ja, was wir gemacht haben.

In Israel wird am Tag des Holocaust, soweit ich weiss, für eine kurze Zeit die Arbeit niedergelegt. Im Gedenken an die Opfer. Warum macht man das nicht in Deutschland? In Deutschland führt man grosse Diskussionen um ein Mahnmal. Es ist bei der Anzahl der ermordeten Juden eine Selbstverständlichkeit, dass man in Berlin ein Mahnmal hinstellt. Man müsste es auch bebildern. Sechs Millionen Fotos...

Man muss immer wieder damit konfrontiert werden. Und ausserdem ist es eine bodenlose Sauerei, dass man jüdische Friedhöfe nicht bewacht. Für alles haben sie Geld. Nur für das nicht. Wenn's anders nicht geht, müssen alle jüdischen Friedhöfe videoüberwacht werden.

Warum hast Du Dich auf dieses Interview-Experiment eingelassen?

Weil mich das schockiert! Mich schockiert auch, dass man eine linke Demonstration verbietet und eine rechte erlaubt. In diesem Land, in dem so viel passiert ist, geht das nicht. Und ausserdem finde ich, dass man als erstes diese gottverdammte NPD verbieten sollte. Wie man überhaupt so eine Partei zulassen kann und sich mit irgendwelchen Grundgesetzen herausredet! Ein Grundgesetz kann man ändern, und so eine Partei gehört nicht in dieses Land. In dieses nicht und in kein anderes. Weil die Menschen in Deutschland immer alles übertreiben müssen, weil es hier eskaliert. Woanders gibt's das auch, aber die Gefahr der Eskalation sehe ich besonders in Deutschland. In Italien nicht, in Dänemark nicht, in Schweden nicht. Die sind alle nicht so borniert wie diese Deutschen – nicht der einzelne, aber wehe, die Masse wird entfacht. Dann gibt's einen Hexenkessel. Wehret den Anfängen! Das ist hier ganz wichtig.

Glaubst Du, dass Du mit diesem Buch etwas erreichen kannst?

Ich glaube, dass ich einige Leute erreiche. Ich glaube, dass es Leute gibt, die sehr negativ darauf reagieren werden, die mich als Nestbeschmutzer hinstellen. Und ich rechne auch damit, wenn mich vielleicht jemand auf der Strasse erkennt oder merkt, wer ich bin, dass er mir negativ gegenübertritt.

Ich glaube aber auch, dass viele es sehr positiv bewerten werden. Aber ehrlich gesagt, im Grunde genommen ist es mir völlig wurscht... Es ist immer so im Leben, dass man nicht von allen akzeptiert wird.

Glaubst Du, dass sich Auschwitz wiederholen kann?

Nein! Nicht in Deutschland! In Deutschland kann sich das nicht wiederholen. Weil so ein grosses Unglück sich niemals an der gleichen Stelle wiederholt. Da ist das Ausland zu hellhörig. Also, das könnten sich die Deutschen nicht mehr leisten. Das geht nicht mehr.

Warum?

Ein Sprung: von heute ins München der 70er Jahre. Wie alt warst Du damals?

25.

Hast Du noch in Schwabing gewohnt?

1970? Ja.

Wie war das damals so in München?

Ich war ein Einzelgänger. Das Leben in den Partykellern lag mir nicht. Für die anderen war das «heiss». Mir war die Musik zu laut. Ich vertrug auch dieses Licht nicht, rot, blau, grün, gelb, nach zehn Minuten hatte ich Kopfschmerzen, dieser Krach, dieses Geschrei. Ausserdem tanzte ich nicht gern. Da kam irgendeiner auf mich zu, ich traute mich nicht, nein zu sagen, und der fummelte dann an mir rum. Ich bekam Herzklopfen und wollte nur noch weg. Das hat mir überhaupt nicht gefallen.

In Schwabing gab es doch ein interessantes Lokal?

«Bungalow». Das war eigentlich nicht gerade das Lokal, das es mir angetan hat. Aber ich kam durch meinen ersten Mann dort hin. Es gehörte einem sehr netten Wirt, der sah sehr gut aus, und man ging öfter mal hin, auch am Nachmittag. Man konnte bei ihm anschreiben lassen. Er war ausgesprochen beliebt, bei allen. – *Wie hiess er denn?* – Manfred. Das war die Zeit, in der ich Plaszow noch als Arbeitslager betrachtet ha-

be. Ich wollte schon differenzieren zwischen einem Arbeitslager und einem Vernichtungslager. Ich unterhielt mich gerne mit Manfred. Ich war nicht der Typ, der sich an Männer rangeschmissen hat, aber gefallen hat er mir schon.

Eines Tages also: Manfred hatte keine Bedienung und musste selbst die Gläser spülen. Er nahm seine Uhr ab und krepelte sich die Hemdsärmel ein bisschen hoch. Da schaute ich ihn an und dachte mir: Herrgottsack, das darf nicht wahr sein. Ich sah eine eintätowierte Nummer. «Sag mal, Manfred, bist du Jude?» hab ich ihn gefragt. «Warst du im KZ?» Komisch. Das schien ihm ausgesprochen peinlich zu sein. Er krepelte ganz schnell die Ärmel wieder runter und sagte «ja», und damit hatte es sich.

Ich wollte gern wissen, wo er gewesen war, merkte aber, dass er nicht drauf eingehen wollte.

(Aufgeregt.) Am Abend hab ich ihn wieder angespitzt? da waren nur noch wenige Gäste da. «Sag mal, Manfred, wo warst du denn, in welchem Konzentrationslager?» «Na ja», hat er gesagt, «in Polen.» «Ja, aber wo in Polen?» «Weisst du, du kannst damit sowieso nichts anfangen, weil du kennst es nicht.» «Du, sag das nicht, ich hab eine Menge über diese KZs gelesen. Sag mir doch, wo du gewesen bist. Ausserdem kommt meine Mutter auch aus der Gegend. Ich kenne mich da ein bisschen aus, ich würd's gerne wissen.» «Na gut, wenn du es unbedingt wissen musst, ich komme aus Plaszow.»

Also, mich hat's bald vom Hocker gehauen. Mensch, hab ich mir gedacht, Gott sei Dank war der in keinem KZ, sondern nur in einem Arbeitslager. «Mei, Manfred», hab ich zu ihm gesagt, «bin ich froh, dass du in keinem KZ gewesen bist, sondern nur im Arbeitslager. Dann kennst du auch meinen Vater, gell.» Manfred antwortete: «Ich weiss nicht. Wie heisst denn der?» «Mein Vater? Das war doch der Göth.» «Göth? Göth kenn ich nicht.» Da hab ich ihn ganz zweifelnd angeschaut

und gesagt: «Also weisst, Manfred, wenn du noch nicht einmal den Kommandanten von Plaszow kennst, dann warst du auch nicht in Plaszow, dann warst du ganz woanders.» Darauf starrte er mich ewig an, er hat erst kein Wort mehr gesagt. «Kommandant? Kommandant? Du meinst den Gätt?» «Gatt hiess der net. Der hiess Gööth, genau wie ich.» «Der Gatt? Der Amon Gätt?» Die Polen konnten das Ö nicht aussprechen, deshalb hiess er Gätt.

(Mit aufgerissenen Augen.) Manfred stand da, regungslos. Er wurde ganz weiss, und das höre ich noch heute, wie er schrie: «Dieser Mörder! Dieses Schwein!»

Ich bin erschrocken und hab gedacht, ist der jetzt verrückt oder meint der wirklich meinen Vater? «Aber Manfred», hab ich gemeint, «du warst doch in gar keinem KZ. Du warst doch im Arbeitslager.» Manfred war nicht mehr ansprechbar. Er stand nur da und zitterte. Irgendwann hat er sich dann beruhigt. Er hat aber nichts mehr gesagt, und ich bin dann auch gegangen.

Nach drei oder vier Tagen bin ich ganz vorsichtig wieder rein. Er hat mich so angeguckt und gesagt: «Das musst schon entschuldigen, aber weisst du, ich hab jetzt drei Nächte überhaupt nimmer schlafen können. Ich bin nur noch im Bett gestanden. Jetzt langsam beruhige ich mich wieder. Das gibt's ja gar nicht.» «Doch», hab ich geantwortet. «Wo ist denn deine Mutter?» fragte er. «Die wohnt hier gleich um die Ecke. Willst du sie mal treffen?» Das würde er schon wollen, sagte Manfred noch.

Ich hab mich so gefreut, dass ich jemand aus Plaszow kennengelernt hab und hab auch gleich meiner Mutter davon erzählt. «Willste mal mitkommen, willst du den mal sehen?» Sie ging gar nicht auf mich ein.

Etwas später hab ich zu Manfred gesagt: «Du kannst dich mit meiner Mutter treffen, ich arrangiere das und komme mit, dann erzählst du mir

von meinem Vater.» «Nein!» hat er gesagt, «Monika, wenn ich mich mit jemand treffe, dann mit deiner Mutter, aber mit dir rede ich darüber nicht.» «Ich hab ein Recht, etwas zu erfahren.» «Ja ja», hat er geantwortet, «das kann schon sein. Aber ich erzähl dir nichts. Du bist zu jung. Du kannst nichts dafür.» «Weisst du, Manfred», hab ich weiter gesagt, «das hab ich schon mal gehört von jemand. Da war ich vielleicht 15. Und da kam eine kleine Frau auf mich zu und hat zu mir gesagt: ‚Gell, du bist die Monika?‘ Ich hab sie so angeschaut und gesagt, woher kennen Sie mich denn? Und dann hat sie geantwortet: ‚Ich kenn deinen Vater.‘ Ah, prima, dann können Sie mir mal von ihm erzählen. Ich weiss ja gar nix. ‚Nein, nein, Kind. Mit dir nicht. Du kannst ja nichts dafür.‘»

Ob ich was dafür kann, oder nichts dafür kann, das hat mich nicht interessiert. Ich wollte endlich mal was wissen! Aus erster Hand. Aber Manfred hat mir auch nichts erzählt. Er hat sich aber mit Irene getroffen, das weiss ich, am Rotkreuzplatz. Keiner hat mir was davon erzählt, bis ich wieder angefangen hab zu bohren. «Habt ihr euch jetzt getroffen, habt ihr euch nicht getroffen?» «Ja, ja, wir haben uns mal getroffen.» «Und, was war?» «Tja», hat meine Mutter gesagt, «er hat mich immer und immer wieder gefragt, warum habt ihr das nur getan?»

Meine Mutter wusste nicht, was sie sagen sollte, die war ganz fertig. Zu einem zweiten Treffen kam es nicht mehr.

Bist Du noch mal ins «Bungalow», nachdem sich Manfred und Deine Mutter getroffen hatten?

Natürlich, ich war da immer. Ich hab den Manfred heiss und innig geliebt. Im Gegenteil, wo ich das dann gewusst hab, hab ich eine ganz andere Beziehung zu ihm aufgebaut. Er hat dann dieses «Bungalow» aufgegeben und ist in ein anderes Lokal gegangen.

Und er hat nie mehr mit Dir darüber geredet, egal, wie häufig Du nachgefragt hast?

Kein einziges Wort. In diesem neuen Lokal sassen wir mal an der Theke, und er meinte zu mir: «Glaubst du, mir rutscht jedesmal das Herz in die Hose, wenn du zur Tür reinkommst.» Und da hab ich mir gedacht, das begreif ich gar nicht, ich bin doch ich, und ich tu ihm doch gar nix. Im Gegenteil.

Hat er das begründet, warum ihm das Herz in die Hose rutscht?

Dass Du vielleicht aussiehst wie Dein Vater, oder?

«Ich mein immer, der Göth kommt rein», hat er gesagt. Weisst, Matthias, nachdem Du mal bei mir warst, hab ich ihn angerufen. – *Also Jahrzehnte später... – ...* letztes Jahr im Sommer. Und dieser fröhliche, lustige Manfred, das ist nur noch ein alter, kranker Mann, der jetzt wieder in Plaszow lebt. – *Wie meinst Du das?* – Depressiv, krank, schwer depressiv. Nach all diesen Jahren. Das hat mich furchtbar getroffen. Jetzt sagt er, was Sache ist, was sich abgespielt hat. Aber all die Jahre hat er nicht darüber geredet.

Bist Du damals nach Hause gegangen und hast versucht, Irene noch mal zur Rede zu stellen? Also, allein diese zwei Beschreibungen: «Das Schwein! Der Mörder!»

Das hat er gesagt, das weiss ich ganz genau. Das hat mich so schockiert! *Und der Satz, den Dir Irene erzählt hat: «Warum habt ihr das nur getan?» Aus diesen drei Teilen konntest Du Dir doch viel zusammensetzen.* Das hab ich auch getan. Für mich.

Aber Du bist nicht zu ihr hin und hast gesagt, also Ende der Fahnenstange! Raus mit der Sprache! Ich will das jetzt wissen!

Nein, weil das hoffnungslos war. Wenn Du Dir jetzt eine sehr hohe Gefängnismauer vorstellst, und ich steh auf der einen Seite, und die Irene steht auf der anderen. Aber die Mauer ist dazwischen. Wenn mir keiner hilft, über die Mauer zu gelangen, dann komm ich auch von allein nicht

rüber. Und die Hilfe hat man mir versagt! Ich bin dann ins «Babalou», weil ich gewusst hab, da sind zwei Juden, die auch in Plaszow waren.

Woher wusstest Du das?

Von meiner Mutter.

Und wieso hat sie Dir das erzählt?

Weil ich damals zur Irene gesagt hab, weisst du, in der Ainmillerstrasse ist dieses «Babalou», und wenn ich da mal fünf, sechs Stunden am Abend arbeite, das ist vielleicht gar nicht so schlecht. «Da kannst du nicht hingehen!» Und ich hab gefragt, warum nicht? «Weisst du», hat sie gesagt, «das gehört zwei Juden, die waren in Plaszow.»

Also geh ich mal zu den Juden, hab ich mir gedacht, und frag, ob ich da arbeiten kann, und dann frag ich sie gleich nach dem Göth. Ich hab das auch gemacht, frank und frei. «Ja, Kindchen», haben sie gesagt, «das geht nicht, geh nur wieder nach Hause.» Die stotterten dabei! – *Wie stotterten sie?* – «Ja ja» und «Kindchen» und «bist doch a liabs Madl». Deshalb bin ich da nicht hingegangen! Verstehst! Und der eine hat mich dann auch noch gestreichelt. Du, ich geh da hin und will ein paar Stunden arbeiten, und dann werde ich von denen gestreichelt und wieder heimgeschickt...

Wenn Du die drei Sätze von Manfred weisst, dann kannst Du doch er-messen, dass viel passiert sein muss. Glaubst Du nicht, dass es den Op-fern schwerfiel, mit Dir zu sprechen? Natürlich bist Du 1945 geboren. Aber gerade weil Du ihm ähnlich siehst, waren die total erschrocken. War Dir das nicht klar?

Nee! Doch, ja und nein. Aber ich hab's doch nur gut gemeint! Ich wollte doch gar nichts Böses. Ich wollte nur wissen, was damals passiert ist.

Du weisst doch selbst, wie schwer es ist, über Sachen zu sprechen, die einem angetan wurden, über Dinge, die lange zurückliegen.

Das war inzwischen zwanzig Jahre vorbei. Es war ja nicht von heute auf morgen. Ich hab's dann aufgegeben. Ausserdem hab ich mir auch ein Arbeitslager nicht so schlimm vorgestellt. Wenn sogar die Oma gesagt hat, es war kein Vernichtungslager, es war ein Arbeitslager, hab ich mich eben drauf versteift!

Hast Du im Amerikahaus nichts gefunden? Beschreibungen, wie es in Arbeitslagern zugegangen ist?

Wenn ich was gefunden hab, dann waren es Informationen über Auschwitz. Und das war nicht Plaszow! Sogar der Oskar Schindler hat gesagt: Plaszow war nicht Auschwitz. Auschwitz war schlimmer. Also hab ich mir gedacht, hoffentlich war es nicht schlimm... Ich hab mir das eingeredet, so lange, bis ich das geglaubt hab. Und davon bin ich nicht abgewichen, und mehr wollte ich auch nicht wissen. Dafür haben sie ihn gehängt, hab ich mir gedacht, und andere laufen frei rum. Der hat wenigstens eine Strafe bekommen, während andere gar keine bekommen haben. Ausserdem konnte ich mich mit meiner Mutter nicht darüber auseinandersetzen. Da hätte ich Resonanz gebraucht, da hätte ich Offenheit gebraucht, und die war nicht da. Quälen wollte ich sie aber auch nicht.

Wusstest Du zu dem Zeitpunkt bereits, dass sie damals Deinen Vater steinigen wollten und nicht den Auschwitz-Höss?

Das war später. In der Leopoldstrasse. In einem Antiquariat. Da hab ich dieses Buch gefunden. Weissst Du, ich schau immer zuerst ins Inhaltsverzeichnis. Ich will wissen, um wen und um was es geht. Einen Göth hab ich nie gefunden, und das hat mich in meiner ganzen Auffassung bestätigt. Wenn das wirklich so entsetzlich gewesen wäre, dann würde Göth auch so wie Goebbels, wie Göring, wie Hitler pausenlos erwähnt werden. Aber der Name tauchte nirgends auf. Nur in diesem Buch standen im Register die Namen Höss und Göth. Mich hat's gleich gerissen. Sofort hab ich nachgeblättert, und da stand das mit der Auslieferung.

Das ist aber komisch, hab ich mir gedacht, dem armen Göth, dem wollen sie was Böses, und der, der ein ganzes Vernichtungslager führte, geht ruhig in den Knast.

Was stand da genau?

«Sieben Kriegsverbrecher wurden ausgeliefert. Unter ihnen Höss und Göth. Als die Maschine landete, versuchte die aufgebrachte Menschenmenge, Amon Göth, den Kommandanten von Plaszow, zu steinigen.»

Das hat mich geschockt. Höss zu steinigen, das hätte ich eingesehen, aber den armen Göth... Dann haben meine Mutter und meine Grossmutter gesagt, Momy sei gross und auffallend gewesen, Höss* hingegen klein, er sei in der Menge untergegangen. – *Deine Mutter hat aus schwarz weiss gemacht. Letztlich kommt die Wahrheit heraus, wie Öl auf dem Wasser schwimmt.* – Und ich war wieder beruhigt und hab mir gedacht, die beiden werden schon recht haben, der Papa war halt gross, 1,92.

* Rudolf Höss wurde 1947, ein Jahr nach Göth, hingerichtet.

Hochzeit und Hure

Du hattest im «Bungalow» Manfred kennengelernt. Warst Du zu der Zeit schon mit Deinem ersten Mann zusammen?

Ja.

Wart ihr bereits verheiratet oder noch befreundet?

Wir waren eigentlich gar nicht befreundet, so kann man das nicht sagen.

Wie habt ihr euch kennengelernt?

Ich hab ihn schon sehr lange gekannt. Ich hab ihn kennengelernt, da war ich 18. Er war geschieden, hatte ein Kind. Er war zunächst der einzige Mann, der mich immer höflich, nett und freundlich behandelte. Vor allem rührte er mich nicht an. Deswegen fand ich ihn sympathisch.

Wie hiess er denn?

Siegfried.

Und was war Siegfried für eine Erscheinung? Wie muss man ihn sich vorstellen?

Zur damaligen Zeit... 1,80, wellige Haare, braun, sehr sauber! Übersauber irgendwie. Er war kein Intellektueller, aber er war fleissig. *Was hat er gearbeitet?*

Er hat eine Zeitlang Filme vorgeführt. Er wollte Geschäftsführer werden von einem grossen Kino in München. Immer höflich, er wusste immer Abstand zu halten, und das hat mir an ihm gefallen. Jetzt muss ich überlegen ... es gab mal wieder eine Auseinandersetzung mit Irene, eine ziemlich heftige. Tür zugeknallt und gegangen. Bloss diesmal hat sie mich nicht mehr reingelassen. Ich stand draussen, ohne Geld, ohne was... Aber ich hatte meine Arbeit und wusste, innerhalb von drei, vier Wochen hab ich genug Geld, dann kann ich schau, wo ich unterkomme. Aber die Zeit bis dahin musste ich überbrücken, und ich hatte niemanden.

Also blieb mir nichts anderes übrig, als am Bahnhof zu pennen oder in irgendeinem Hausgang oder sonst irgendwo. Früh um acht musste ich fit sein und wieder arbeiten gehen. Erzählen konnte ich das schliesslich auch niemandem. Dann hab ich mir gedacht, das gescheitste wäre eigentlich, ich würde den Siegfried heiraten. Der hat eine Wohnung, und er tut mir auch nichts.

Was hast Du an diesem Tag gemacht, als sie Dich ausgesperrt hat? Bist Du gleich zu Siegfried gegangen?

Nein. Ich war erst mal ein paar Tage unterwegs, auf der Rolle. Ich wusste nicht, wohin.

Wo hast Du geschlafen?

Ich sagte Dir doch, in Hausgängen...

Du hast tatsächlich in Hausgängen übernachtet?!

Ja. Auch auf dem Speicher, irgendwo. Es war früher nicht so, dass jede Haustür zugesperrt war.

Konntest Du nicht zu Deiner Oma?

Die Oma war inzwischen im Altersheim. Die wollte unbedingt dort hin, weil sie gedacht hat, da muss ich nichts mehr tun, da werde ich bedient und kann Spaziergehen. Das war ihr freier Entschluss. Da konnte ich ja nicht hin. Das war das Ausschlaggebende, ich hatte meinen letzten Flucht- und Angelpunkt verloren. Na ja, dann zog ich also durch die Gegend, mit ein paar Mark-Fuffzig in der Tasche. Mein bisschen Geld ging drauf für die Münz-Waschmaschine und fürs Essen. Ich musste meine Klamotten waschen, ich konnte nicht dreckig bei der Arbeit erscheinen.

Wo hast Du gearbeitet?

Bei den US-Streitkräften in München. Ich arbeitete in der Telefonvermittlung in der Mc-Graw-Kaserne, und ab und an bediente ich abends im Club.

Ich strich also durch die Gegend. Und Siegfried hat mir dann angeboten, «komm zu mir, ich hab doch eine Wohnung.» Das ist gar nicht so

schlecht, hab ich mir gedacht, weil inzwischen war Lulu wieder da und hat seine Tänze aufgeführt. Es war deprimierend zuzuschauen, wie Lulu älter wurde. Als alte Tunte hatte er Schwierigkeiten, einen Kerl zu kriegen, und wurde über die Massen zickig! Wie die Weiber im Klimakterium.

Nach einiger Zeit kam ich wieder nach Hause zu meiner Mutter. Sie liess mich auch rein. «Geb dir keine Mühe», hab ich gesagt, «ich pack sowieso, ich heirate den Siegfried, dann bin ich erst mal untergebracht.» «Du», hat sie gefaucht, «du bist doch nicht richtig im Kopf. Du kannst doch nicht einen Kerl heiraten, den du überhaupt nicht liebst. Du spinnst doch. Was glaubst du eigentlich, was dir bevorsteht?» «Was soll mir schon bevorstehen?» «Du wirst dich noch wundern, ausgerechnet du, du zickiges Weib, du. Meinst vielleicht, der will von dir nur Bratkartoffeln haben? Ausserdem bist du gar nicht fähig, Bratkartoffeln zu machen.» «Das hab ich bei dir auch nicht gelernt.» Lulu hat die Diskussionen Beckenbauer-like abgeschlossen: «Gehst halt amal und heiratst den, schau mer mal, und dann sehn mer schon.»

Prompt hab ich den tatsächlich geheiratet, standesamtlich; kirchlich wollte ich nicht, mir war nicht danach.

Wie alt warst Du bei Deiner Trauung?

25.

Und er?

26. Er war schon geschieden. Gut. Ja-Wort im Standesamt. Kein grosses Aufheben. Kein Essen. Keine Flitterwochen. Ich bin hin, hab geheiratet und mir gedacht, jetzt hast du wenigstens eine Bleibe, ein Stück Sicherheit.

Und dann am Abend?

Ging er noch in den «Bungalow». Siegfried war ein Nachtmensch. *Das war die Hochzeitsnacht?*

Um Gottes willen, das war mein grösster Graus. Ja, pfüat di Gott, hof-

fentlich langt er mich nicht an, sonst krieg ich die Krise und fang das Schreien an.

Hattest Du vorher schon mal sexuellen Kontakt mit jemandem?

Ich war nie so jemand, der nach Sex gesucht hat, überhaupt nicht. Sondern ich hab immer geschaut, dass jemand mich behütet und beschützt, und wenn er das gemacht hat, dann war ich auch willens, vielleicht mal mit ihm ins Bett zu gehen, aber nur wenn der Typ etwas Väterliches an sich hatte.

Die Oma hat gesagt, wenn schon, dann nur durch die Kirchentür, anders bist sowieso eine alte Hure. Das hab ich mir sehr zu Herzen genommen. Meine Mutter hat sich darüber halb totgelacht. Aber ich war sehr pingelig und heikel.

Ich hatte jedenfalls zwei Zimmer und mich konnte keiner rausschmeissen. Das Pennen in den Hausgängen hörte auf. Jetzt kam der nach einer Woche an und wollte was von mir. Mich traf fast der Schlag. Ich war völlig fertig.

Was heisst, der «wollte was von Dir»?

Der hat an mir rumgedatscht!

Na ja, ihr wart ja verheiratet.

Das war doch mir wurscht! Da war keine Lulu, da war keine Irene, da war keiner, der mich nerven konnte. Da hab ich mir gedacht, das ist wie eine Pension. Du lachst! Mir war überhaupt nicht zum Lachen zumute.

Dann kam er also an, der schöne Sigi.

Ja. Ich hab geplärrt: «Lass mich in Ruhe!» Dann hat sich aber herausgestellt, dass er ein ziemlich bösesartiges Schwein werden konnte. Nach vierzehn Tagen sagte er zu mir: «Weisst du, wenn so schon nix geht, dann könnt mer eigentlich mit dir an Batzen Geld machen.» Ich hatte nicht den leisesten Schimmer. «Jetzt stell dich nicht so blöd. Es gibt soundsoviele Bars und Kneipen. Was glaubst, was die Kerle zahlen?!»

Ich war total geschockt. Das war so ungefähr das Mieseste, das Dreckigste und das Perverseste, was ich mir in meinem Leben vorstellen konnte. Ich als Nutte! Un-denk-bar!

Dann wurde der böse. Das ging soweit, dass er zuschlug. Das traf mich nicht nur äusserlich, ich war vom Regen in die Traufe gekommen. Der Gedanke schmerzte ebenso.

Ich sollte ihm auch etwas kochen... Ich kann Dir sagen, das war ein Horrortrip. Meine Bratkartoffeln wurden schwarz wie Dreck. Dann musste ich in ein Gasthaus gehen, um etwas Gutes zu kaufen. Sonst: rums. Watschen oder Fusstritt. Je nachdem. Ich habe behauptet, dass ich das für ihn gekocht hätte. Dann liess er Gnade vor Recht ergehen.

Er hat gesagt, pass auf, da können wir Geld verdienen...

Geldgeil war er ja.

... und Du solltest dann als Animierdame arbeiten, oder solltest Du auf den Strich gehen?

Das war dem egal.

Was wäre die Konsequenz gewesen, wenn Du ihm unverblümt mitgeteilt hättest: Ich mach das auf gar keinen Fall?

Dann hätte er zugeschlagen. Der hat Hände gehabt wie Klodeckel. Ich hab hier eine Narbe an der Nase. Er trug einen Siegelring, und damit hat er zgedroschen. Das waren keine Schläge, wie wenn einem mal die Hand ausrutscht, sondern der hat richtig mit aller Brutalität zugeschlagen, der hat eine ungeheure Kraft gehabt. Ich bin nach Hause geflüchtet, und meine Mutter hat nur gesagt: «Jetzt siehst ja, in was du dich reingeritten hast, dämliche Ziege. Jetzt musst du sehen, wie du da wieder rauskommst.»

Okay, das mach ich jetzt. Nicht, was Du meinst. Ich bin auf den Strich. Ein sehr hübsches Mädchen, Silke, ein echtes Münchner Kindl, die kannte ich von früher, und die hat mich eingeführt. «Du bist ja blöd, Monika, du kannst ein Schweinegeld verdienen. Ich richt dich a bisserl

her, damitsd guad ausschaust da draussen. Jetzt gehst mal mit mir. Du musst ein Standgeld bezahlen, da gibt's Leute, die kassieren dich ab, aber 700, 800 Mark sind da jeden Tag für dich drin.» Prima, hab ich mir gedacht, das mach ich zwei Wochen, dann hab ich's geschafft.

Jetzt stand ich da, Verdistrasse, das erste Auto hielt, ganz frech stieg ich bei dem ein. Dann zitterten mir die Knie, dass es nicht zu übersehen war. «Sag mal», meinte der Freier zu mir, «was ist denn mit dir los?» Es hilft alles nix, hab ich mir gedacht. Dann hab ich erzählt: Ich will das nicht, ich bin da noch nie gestanden, ich will heim, und von dir will ich schon mal gar nix, deine Kohle will ich auch nicht.

Ein netter Mann. Er hat ausserhalb von München gewohnt. Und dann hat er gesagt: «Weisst was, ich fahre jetzt mit dir zu mir nach Haus, und du erzählst mir die ganze Geschichte, und dann trinken wir einen, und hinterher kannst wieder heimgehen. Du kriegst von mir auch a Geld. Mei, hörst, so was wie di hab ich in meinem ganzen Leben noch nie erlebt.» *Da hast Du aber Schwein gehabt!*

Dann bin ich mit dem heim. Ein super Typ! «Also pass auf, Mädchen», hat er gesagt, «so geht des nicht. Du musst schaun, dass du von diesem Kerl wieder wekommst. Du steigst beim nächsten ein, und da kann's dir ganz anders gehn. Mir erwarten uns von euch was anders, wenn wir zu euch kommen.» Er hat mir 350 Mark geschenkt. Was ich tun musste? Ich musste mit ihm Sekt trinken. Und dann hat er mir noch die halbe Nacht von seiner verpfuschten Ehe erzählt. «Weisst was, das tut mir jetzt besser als rumbumsen, ich muss mal mit jemandem über den ganzen Scheissdreck reden können, warum ich da überhaupt hingeh, weil mei Alte nicht so oft will, wie ich will...» Ich hab ihn ordentlich bemitleidet, und dann hat er mich nach Hause gefahren, sogar bis vor die Tür. Ein zünftiger Kerl.

Aber ich musste weiter auf die Verdistrasse. Ich bin nie mit jemand mit.

Silke hat dann gemeint: «Monika, du kannst des net, des seh ich auch, weisst was, mit dem Zuhälter klär ich das. Du gehst jetzt in den ‚Wienerwald‘ und bleibst da gefälligst hocken, und wenn wir Freizeit ham, dann trink mer was mit dir.» Silke hat mir Geld gegeben, damit ich meinen Apfelsaft bezahlen konnte. «Das bringt nix, du nimmst uns die Kundschaft weg, du steigst da ein und dann is nix, die haun ab, und zu uns kommens auch nicht mehr», hat sie gesagt. «Also schau, dass di verzipfst.»

Das hab ich gemacht. Gott sei Dank hat mein Mann nicht gefragt, was ich verdient habe.

Er hat Dich doch rausgeschickt, damit Du Geld heimbringst, oder?
Normalerweise mussten die Huren das Geld sofort abliefern. Aber er hat bestimmt gedacht, die macht das eine Zeit, gewöhnt sich daran, und dann kassiere ich ab. Er ist sehr freundlich gewesen zu diesem Zeitpunkt.

Aber ich bin wieder in meinen alten Job gegangen, hab das Geld verdient, das ich gebraucht hab, und mich am Abend in den ‚Wienerwald‘ verzogen.

Du bist also nach der Arbeit auf den Strassenstrich?

Genau. Ich hab mit denen getratscht. Das hat mir Spass gemacht. Ich hab die Frauen akzeptiert. Nette Dinger. Es war ihr Job. Die ham allweil gesagt, «bist du narrisch?», «du spinnst». Aber sie haben mich akzeptiert. Keiner braucht zu glauben, dass Nutten was Minderwertiges sind, das stimmt überhaupt nicht.

Sechs Wochen hielt ich durch, dann war Schluss. Ich konnte mich nicht die halbe Nacht rumtreiben und in der Früh wieder zum Arbeiten aufstehen. Ich hab dem gesagt: «Pass auf, mein Lieber, ich kann es nicht und ich mach es auch nicht.» Meiner Mutter standen die Haare zu Berge. «Sag einmal, Monika, in welche Scheisse willst du dich eigentlich noch reinreiten? Pass auf, jetzt ruf ich diesen Herrn an, und wenn ich das noch

ein einziges Mal höre, dass du da draussen bist, dann geh ich zur Polizei und der ins Gefängnis. Wenn jemand eine Frau hernimmt und versucht, mit ihr Geld zu verdienen, dann ist das für mich ein Stück Dreck.» Abrupt war mit dieser Geschichte Schluss. Ich war Irene sehr dankbar dafür.

Omas Tod

Gab es auch schöne Momente?

Schon. Er war nicht immer so brutal. Also, wenn ich anpassungsfähig war, wenn ich willens war, mit ihm ins Bett zu gehen, war er nett. Wenn er aber spannte, dass sich all meine Härchen vor Ekel aufstellten, wurde er brutal. Ich muss sagen: Wenn ich anders gewesen wäre, dann hätten die Dinge auch anders laufen können. Es war nicht allein seine Schuld. *Du machst einen Täter zum Opfer. Er hätte sich von Dir trennen können. Es gab keinen Grund, Dich zusammenzuschlagen oder auf den Strich zu schicken.*

Das stimmt schon. Aber ich will jetzt nicht weiter darüber reden. Ich möchte Dir von Omas Tod erzählen. Das ist wichtig. Wegen Irene. Also, die Oma war mittlerweile im Altersheim. In einem Kasernenbau. Menschenunwürdig. «Monika, komm doch öfter mal. Früher bist du auch öfter gekommen.» Oma war so einsam. Der Kontakt zwischen Irene und Oma war total abgebrochen. Schon seit Jahren. – *Warum?* – Weil die Oma es gewagt hatte, auszuziehen. Irene war sauer. Nach einer Woche kam ich wieder. Ich wollte zur Tür rein, die Tür war zu. Dann bin ich zur Schwester gegangen und hab gesagt, ich will da rein, aber die Tür ist zugesperrt. Und da hat die die Frechheit, mir ins Gesicht zu sagen: «Sie, des geht a nimmer anders, die rennen da auf dem Gang umnand,

und mir san in einer Hetz, die Weiber zu suchen. Deshalb müssen mir die da einsperren.» Sie hat dann aufgeschlossen, und ich sehe, wie meine Grossmutter mit zwei Fussfesseln im Bett liegt. «Was fällt Ihnen ein», hab ich geschrieen, «was machen Sie mit meiner Oma?!» «Wenns Eana net passt, dann kommens halt her und fangens die Weiber wieder ein, nacherts brauchen mir sie net anbinden.»

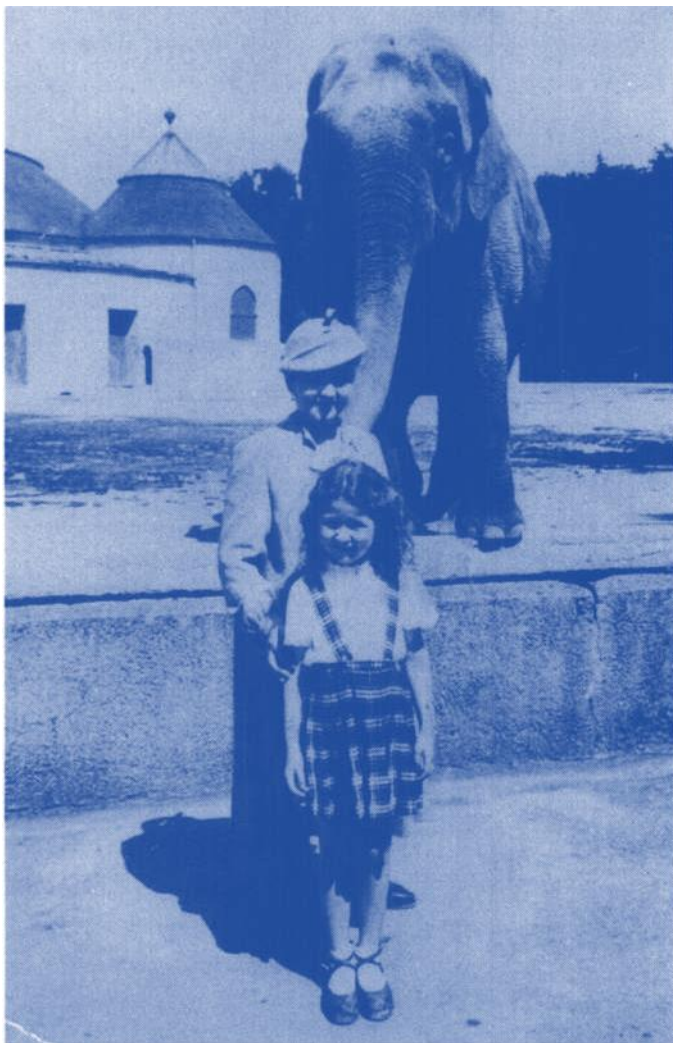


Ruth Irene Göth vor dem Altersheim, 1976.

Ich hab die Oma losgebunden und gesagt: «Komm, Oma, zieh dich an, wir müssen hier raus, weil sonst muss ich der Schwester eine in die Fresse schlagen.» Wir sind draussen spazierengegangen. Und die Oma hat immer wieder gebittelt und gebettelt: «Monika, hilf mir doch, wenn ich jetzt zurückkomm, binden die mich wieder an.»

Wie ging's dann weiter?

Dann bin ich zu meiner Mutter gegangen und hab sie angefleht, Irene, hilf mir!



Monika und ihre Oma in Hellbrunn.

Sie war toll. Sie ist mit mir dahin gegangen. Sie hat ganz trocken die Schwester an die Wand genagelt: «So, meine Damen und Herren, geht das nicht. Ich komme in einer Stunde mit der Zeitung wieder. Wissen Sie, ich arbeite im Goethe-Institut, ich habe sehr gute Beziehungen zu verschiedenen Zeitschriften, wir werden das dokumentieren, was sich hier abspielt.»

Innerhalb von einer Stunde war ein Platz in einem anderen Altersheim frei, und es wurde sofort geregelt, dass die Oma am nächsten Tag dort hin konnte.

Ich war voller Bewunderung. Ich hab mir gedacht, Irene, du bist echt super! Dann hat sie zu mir gemeint: «Obwohl mir die Oma viel angetan hat, weil sie sich in meine Erziehung eingemischt hat, und du (kurzes Auflachen von ihr) mir die Oma weggenommen hast, bleibe ich doch ihre Tochter, und deshalb helfe ich ihr.» Nächster Tag. St. Maria am Ostbahnhof. Oma scharwenzelte da rum in einem schönen grossen Zimmer mit Fernsehanschluss. Nettes Personal, wirklich freundliche Schwestern. Also ich wusste meine Oma in allerbesten Händen und war beruhigt. Und dann hat meine Mutter gesagt: «Weisst was, ich fahr jetzt jede Woche mit.» Ich war begeistert, und es hat mich berührt. Einmal in der Woche war Omatag. Es war, als würde sie neu aufleben.

Dann kam der Hammer, sie müssten Grossmutter verlegen, in die Pflegeabteilung, die Arterienverkalkung schreite extrem fort: «Sie sitzt plötzlich hinterm Fernseher, zieht uns da die Kabel raus, man muss Angst haben, dass sie stolpert. Ausserdem nimmt Frau Kalder das Essen und schmeisst es einfach zum Fenster raus...»

(Weint.) Der Mittwoch war der Omatag. Wir trafen uns und besuchten sie gemeinsam. Irgendwie war's zwischen Irene und mir anders, ganz anders als früher. Inniger.

Deine Mutter und Du, ihr seid euch jetzt zum ersten Mal nahegekommen? Genau.

Wie hat sich das geäußert? Wie seid ihr miteinander umgegangen?

Prima. Ich hab meine Mutter sehr oft besucht. Sie ist immer in den Luitpoldpark gegangen, zum Sonnen, mit Smokie, ihrem zweiten Hund, und ich bin dazugekommen. Ich hab sie zum ersten Mal als Mutter angesehen. Früher war sie nur Irene.

1979, im Januar, ist die Oma gestorben, Lungenentzündung. Wir waren bei ihr. Wir haben sie begleitet. Ganz unscheinbar lag sie in ihrem Bettchen, spitzes, weisses Näschen, spitzes, weisses Kinn. Ich hab sofort zu weinen angefangen und darauf bestanden: «Bringt die Oma ins Krankenhaus!» Die Schwester hat mich in den Arm genommen und ganz ruhig gesagt: «Mein Gott, Monika, lassen Sie Ihre Grossmutter in Würde sterben. Was wollen Sie denn? Wollen Sie sie an Maschinen anschliessen, soll sie sich jetzt ein paar Tage quälen? Mit 86 hat man das Recht, in Ruhe zu sterben.»

Meine Mutter und ich sassen neben ihrem Bettchen. Ganz leise ging ihr Atem aus. Gegen fünf Uhr ist die Oma gestorben.

Ihr Grab ist auf dem Schwabinger Nordfriedhof. Einfach. Schlicht. Eine helle Steinplatte, auf der eingemeisselt steht: Agnes Kalder, gestorben 11. Januar 1979. Meine Mutter haben wir auch dort beerdigt.

Falling Down

Wie war die Geburt Deiner Tochter?

Es war heiss, Sommer 76, der heisseste Sommer, den ich je erlebt habe. Als er's bemerkte, wollte er mich gleich zum Abtreiben schicken. Ein Kind hätte bedeutet, dass ich nicht mehr arbeiten kann. Das wollte er nicht.

Ich war bereits im vierten Monat schwanger. Eine Abtreibung schied damit aus. Gut, hat er gemeint, dann gib es zur Adoption frei. Ich hab mir gedacht, du kannst viel reden, das sehen wir dann schon.

Ein paar Monate später. Die Geburt. Er platzte ins Krankenzimmer, wir lagen dort zu dritt, stellte sich demonstrativ vors Bett und sagte: «Hast scho Adoptivelttern?» Die andern beiden Mütter erstarrten in ihren Bet-



Lulu bei einem Fest.

ten und schauten mich fassungslos an. «Weisst was», hab ich gesagt, «jetzt machst, dass du hier rauskommst, weil sonst trete ich dir ins Gesicht.» Er schlich sich. Kurz darauf erschien Lulu.

Ich seh ihn heute noch vor mir, weisse Hotpants, ganz kurz geschnitten, hohe, weisse Schuhe, ein weisses Hemd, offen, eine lange Goldkette, wallendes Haar, so liess er sich an meinem Bett nieder und flötete: «Hallo, hallöchen, meine Liebe. Also, das Kindchen, darf man das auch mal sehen?» Die beiden andern Biedermütter im Zimmer schüttelten die Köpfe. So etwas hatten die noch nicht gesehen. «Wenn du sie sehn willst», hab ich zu Lulu gesagt, «kannst du hochgehen und sie anschauen.» Nach zehn Minuten kam er wieder. «Ach, entzückend, entzückend!! Sieht dir ja so ähnlich...» Auf einmal kam die Schwester, dann der Arzt, darauf der Chefarzt, sämtliche Hebammen, alle waren plötzlich in diesem Zimmer versammelt. Es hatte sich im Haus herumgesprochen, dass Lulu da ist. Nach einer tuntigen Stunde zog Lulu von dannen. Aber wie. «Hach, mach doch ein bisschen winke, winke.» Ich ging ans Fenster, sah ihn winken, und das ganze Krankenhaus genoss den Auftritt, aus allen Löchern glotzten die Leute. Typisch Lulu. Einer für alle, alle für Lulu.

Dann kam der Oberarzt und fragte ganz irritiert: «Gnädige Frau, war das der Vater?» «Um Gottes willen, das ist der Untermieter meiner Mutter, der hat mir die Schlüssel gebracht, und sonst nichts.» «Ach so!»

Aber dann kam der Tag, da musste ich mit Yvette nach Hause gehen.
Wer hat den Namen ausgesucht?

Ich. Yvette ist nett und kurz. Meine Mutter wollte Annette, aber mir gefiel Yvette besser.

Na gut. Der Siegfried kam angelatscht, ich war bei meiner Mutter untergekommen, was mir einfiel, nicht zu ihm nach Haus zu kommen... Er fand Yvette sehr niedlich. Ich musste mich fügen, schnappte Yvette und trottete ihm nach. Kaum waren wir angekommen, schrie das Kind, und ich hatte ein paar in der Schnauze.

Dieses brutale Schwein. Nur weil er das Geschrei nicht hören wollte.
Ich sass da und zitterte, dass mein Kind bloss nicht schreit. Wenn sie
schrie oder weinte, ging er auf mich los.

Du hast so eine Grosszügigkeit, woher kommt die eigentlich?

Bevor Du mir von Omas Tod erzählt hast, sagtest Du: «Wenn ich anders



Monika mit Tochter Yvette, 1978.

gewesen wäre, dann hätten die Dinge auch anders laufen können. Es war nicht allein Siegfrieds Schuld.»

Glaubst Du wirklich, dass er nicht allein schuld ist, wenn er Dir eine reingehauen hat? Glaubst Du tatsächlich, dass Du eine Mitschuld hast, weil Du ihm keine Bratkartoffeln zuh bereiten konntest und nicht mit ihm schlafen wolltest?

Ist ehrlich alles gut gelaufen, wenn Du funktioniert hast?

Wenn ich jetzt aufstehe und schmiere Dir eine, wessen Schuld ist das dann? Du würdest mir nie eine schmiern!

Natürlich nicht. Das weisst Du. Aber wenn ich Dir jetzt trotzdem eine schmiere, wessen Schuld ist das? Deine?! Weil Du mich provoziert hast? Ja, bestimmt.

Das ist doch Unsinn! Du hast doch gar nix gemacht! Ich bin dann schuld.

Ich hätte Dich aber nicht provozieren dürfen.

Du hast mich doch gar nicht provoziert. Gut, wer ist dann schuld?

Das kann ich so, bei Dir kann ich das nicht sagen, Dich mag ich ja. Wenn ich jetzt einfach aufstehe und weggehe und verabschiede mich nicht von Dir?

Dann bin ich traurig.

Wer ist dann schuld? Wer hat sich schlecht benommen?

Vielleicht ich? Vielleicht hab ich Dir vorher was getan und weiss gar nicht, was ich Dir getan hab? Und Du hast vielleicht in dem Moment, Du hast Dir das zu Herzen genommen, und dann wäre ich natürlich mit schuld.

Weisst Du, Monika, ich finde, Du bist einfach an allem schuld. Das behaupte ich jetzt einfach. Du bist schuld, dass es heute schön ist und dass die Sonne scheint, und Du bist schuld, wenris morgen regnet. Bist Du an allem schuld?

(Schweigen.) Ah ja ... ich bin ja auch an allem schuld ... weil ... schau mal, wenn's mich nicht gegeben hätte, dann hätte Irene mit ... wie alt war ich da ... 14 ... wirklich eine gute Möglichkeit gehabt, zu heiraten.

Einen gewissen Carlo. Das war ein sehr, sehr netter Mann, gebildet, so sechzig Jahre alt, und den hätte meine Mutter geheiratet. Der war auch hundelieb, hatte selber einen Dackel, so, wie meine Mutter sich das gewünscht hat. Er hatte aber noch eine Freundin, das wusste meine Mutter. Diese Freundin war bei weitem nicht so schön, die war auch bei weitem nicht so gebildet wie meine Mutter, die stand so fünf Stufen unter ihr. Das wusste er auch. Der Carlo... Das merkte man, wie sehr er an meiner Mutter hing, und wie sehr er sie schätzte. Er war Junggeselle, noch nie in seinem Leben verheiratet gewesen.



Carlo.

Ich war mal mit ihr dort, zum Abendessen. Im Esszimmer war bereits aufgetragen, aus den Tellern dampfte die Suppe, wir waren kurz draussen, etwas anschauen, als wir zurückkamen, sagte das Dienstmädchen ganz erstaunt: «Da schau her, erst war Suppe drin, jetzt sind die Teller leer.» Pünktchen sass in der Ecke, satt und zufrieden, mit einem Suppenrand um die Schnauze herum. Pünktchen war Carlos Hund. Alles lachte, keiner schimpfte. Das hat mir sehr gefallen.

Irgendwann fuhr sie nicht mehr zu ihm. «Sag mal, Irene, fährst du nicht mehr zum Carlo?» «Nein. Der Carlo wird heiraten.» «Will er dich heiraten?» «Nein. Er heiratet die Helga.» Ich war total erschrocken. Aber eins muss ich dazu sagen. Helga konnte kochen. Sie bügelte seine Hemden. Helga bemühte sich sehr um ihn. Mit Irene war das anders. Er bemühte sich um sie, sie sich weniger um ihn. Trotzdem, sie hätte ihn genommen. Er hatte ein schönes Haus, in Grünwald, und sie wäre abgesichert gewesen, hätte nicht mehr arbeiten müssen.

Dann kam's. Sie hat zu mir gesagt: «Na ja, deinetwegen halt.» «Wieso?» «Weisst du, der Carlo hat gesagt, ich würde dich gerne heiraten, aber ein Kind, das tue ich mir in meinem Alter nicht mehr an. Und schon gar nicht in dem Alter, in dem deine Tochter ist.»

Ich wollte denen nicht im Weg stehen. Ich hab mich aufgerafft, bin zu ihm gefahren. «Was fällt Ihnen überhaupt ein, so was zu sagen? Meine Mutter hat mir alles erzählt, und ich hab Ihnen doch nichts getan.» Der war sehr nett zu mir, hat mir Kakao bringen lassen. – *Wie alt warst Du, 14?* – Ja. Und Kuchen hat er hingestellt. Dann hat er gesagt: «Weisst, Monika, das ist nicht gegen dich. Ich bin sechzig, und ich hab bis heute keine Kinder gehabt. Ich will auch nicht die Kinder von fremden Männern. Das geht nicht gegen dich persönlich, ich will überhaupt kein Kind. Und mit einem pubertierenden Kind, das will ich erst recht nicht. Auch wenn du bei deiner Grossmutter bleibst, es wird Schwierigkeiten

geben, und ich werde damit dann konfrontiert, wenn ich mit deiner Mutter verheiratet bin. Ich will das nicht.»

Das war hart. Das musste ich akzeptieren. Helga und Carlo haben bald geheiratet. Im Grunde genommen ist es doch immer nur darum gegan-



Ruth Irene Göth auf dem Starnberger See.

gen, dass ich ihr mit meiner Anwesenheit alles versaut habe. Und das musst auch Du zugeben.

Was hat Deine Mutter dazu gesagt, dass Du hei Carlo warst?

Das hat sie nicht gewusst!

Habt ihr darüber nicht gesprochen?

Nein.

Hast Du mit Deiner Oma darüber gesprochen?

Nein.

Und was hast Du gedacht, als Du in der Trambahn von dort wieder zurück bist?

Verdammt, es wäre doch besser gewesen, irgend so ein amerikanischer GI hätte mich damals adoptiert.

War das mal im Gespräch gewesen, dass sie Dich zur Adoption freigibt an einen Amerikaner, in Tölz?

Da war jemand, bei dem sass ich immer auf dem Schoss. Ich hatte so blonde Locken und war niedlich, und er steckte mir immer Schokolade zu. Er würde mich auf der Stelle adoptieren, meinte er zur Oma. Seine Frau wünsche sich ein Kind, und irgendwie klappe es nicht. Meine Grossmutter hat dann ganz streng gesagt: «Das ist doch absurd, wir geben das Kind nicht her.»

Meine Mutter stimmte dem zu. Später dachte ich, es wäre eigentlich viel vernünftiger gewesen, sie hätte viel grössere Chancen ohne mich gehabt.

Das finde ich auch. Das verstehe ich auch nicht, warum Du nicht mit bist nach Amerika. Dass Du überhaupt noch nach Hause bist, wenn Du Deiner Mutter so im Weg gestanden hast...

Ich stand ihr ja gar nicht im Weg, sondern das waren die Umstände, die Zeit.

Deine Mutter hat das ganz richtig gemacht. Und der Carlo auch. Das lag nur an Dir. Alles liegt an Dir. Ist alles nur Deine Schuld.

(Lacht.) Ja, aber würdest Du ein Kind wollen von 14 Jahren?

(Amüsiert.) *Kann ich nicht sagen, weil ich finde: Du bist eh an allem schuld.*

Du bist unmöglich!

Ja, aber das ist nicht meine Schuld, das ist Deine Schuld.

Ich war nicht in dem Sinn schuld. Schuld war halt die Zeit.

Ach, jetzt ist was anderes schuld?



Monika.

Ja, die Zeit, in der ich gelebt hab. Es gab auch so wenig Männer. *Wer war daran schuld?*

Der Krieg! Die waren ja alle tot. Du hattest nicht die Wahl wie heute. Und das hab ich als Kind gesehen, und meine Mutter hat das auch immer gesagt.

Da war zu wenig Auswahl, und daran war der Krieg schuld. Zum anderen war die Zeit schuld. Und am Rest warst Du schuld.

Ja, genau.

An was warst Du eigentlich noch schuld?

Weiss ich nicht. Aber das eigentliche Opfer war meine Mutter! – *Find ich auch. Deine Mutter hat nur gelitten.* – Doch! Das hat auch meine Oma gesagt, dass die Frau unheimlich gelitten hat. Und schuld an allem waren der Amon und ich. – *Ich denke, Du bist an allem schuld?* – Nein, der Amon war auch schuld. – *Der war doch gar nicht mehr da.* – Eben. – *Er war schuld, dass er sich hat hängenlassen?* – Ja, genau, daran war er schuld, er hätte das auch anders machen können. Der hätte auch abhauen können...



Monika schaut erstaunt nach links.

Das heisst, jetzt warst Du mal an was nicht schuld?

Ja. Da war ich bestimmt nicht dran schuld. Ich glaub nicht, dass mein Vater die Bindung zu mir gehabt hat, die ich zu ihm später aufgebaut hab.

Glaubst Du wirklich, dass Du an so vielem schuld bist?

Ja, sicher bin ich daran schuld. Davon bin ich auch jetzt noch überzeugt.
Natürlich. Ja, wer denn sonst?

Denk mal nach.

Ich weiss es nicht, wer schuld sein soll. Wer soll denn schuld sein? Irene war nicht schuld.

Wenn ich jetzt hingehe und verpass Dir eine Ohrfeige: Wer ist schuld? Kommt immer darauf an, was ich vorher gemacht hab.

Wenn ich jetzt hingehe und den Fernseher aus dem Fenster schmeiss: Wer ist schuld?

Na, der Fernseher nicht, aber vielleicht ich, weil...

Du?! Bist Du daran schuld?

Ja. Ich kann mich nicht in dem Moment in Dich hineinversetzen, warum Du jetzt den Fernseher aus dem Zimmer wirfst. Vielleicht hab ich Dich provoziert. Hab ich Dich nicht provoziert, hab ich Dir nichts getan, dann bin ich nicht schuld.

Aber wenn ich Dich provoziert habe, oder Dir was getan habe, oder im Weg gestanden bin, dann bin ich doch auch schuld! Oder nicht? Oder seh ich das verkehrt?

Das siehst Du verkehrt.

Also Du bist zum Beispiel nicht daran schuld, dass ich hier sitze. Das war meine freie Entscheidung. Keiner hat mir Handfesseln angelegt. Keiner hat mich gezwungen. Du bist völlig unschuldig. Also warum sollte ich aggressiv gegen Dich sein?

Wenn Dich jetzt Deine Freundin provoziert hat, und Du schmeisst den Fernseher raus ... – *Die war jetzt gar nicht da.* – ... dann wäre aber sie schuld. – *Du bist da, nicht sie.* – Aber wenn ich Dich vorher natürlich provoziert habe... – *Ich geh jetzt. Du bist an allem schuld.* – Wo gehst Du jetzt hin? – (Ich nehme vom Tisch eine leere Flasche Apfelsaft und drehe mich ihr wieder zu.) *Wer ist jetzt schuld, wenn ich die Flasche fallen lass?* (Die Flasche fällt auf den Teppichboden. Ein dumpfer Schlag.) – Du natürlich! Ich hab Dir ja gar nix getan.

– *Wer ist schuld, wenn ich die Flasche fallen lass?* – Du bist schuld. Ich hab ja nichts getan. Aber Du bist aggressiv jetzt. Und ich fürchte mich. Und wenn die Menschen aggressiv werden, dann hab ich Angst! (Schluchzt ein wenig.) – *Ich hin nicht aggressiv. Ich musste das jetzt machen, Monika, ich wollte Dir...* – Aber dann fürchte ich mich! Dann hab ich immer Angst! Und wenn sie ruhig sind, dann hab ich keine. (Weint.) – *Das weiss ich, Monika.* – Immer Krach machen, immer zuschlagen. Das halt ich nicht aus! – *Genau darum dreht es sich auch. Du kannst doch gar nicht daran schuld sein, Monika. Überleg doch mal. Du kannst daran nicht schuld sein. Du konntest Dir das nicht aussuchen, wessen Kind Du hist. Hast Du darüber mal nachgedacht? Du konntest es Dir nicht aussuchen. Du gibst Dir immer für alles die Schuld. Du gibst dem Falschen dafür die Schuld.*

Du bist auch so ... wie die andern.

Nein/ Mir war es wichtig, Dir zu zeigen, dass Du keine Schuld hast. (Ich nehme sie in den Arm.)

Mit der fallenden Flasche wollte ich Dir das exemplarisch verständlich machen. Diese Absurdität. Ich habe das getan, deshalb hin ich schuld und niemand anders. Also, wie kannst Du schuld sein, wenn Deine Mutter diesen Mann nicht heiraten konnte? Das wäre doch so, als würde die Flasche wieder zurückspringen. Das ist Selbstzerfleischung. Du versuchst, Deine Mutter zu verteidigen. Das kann ich aus Deiner Sicht auch gut verstehen. Du warst 14. Du warst mutig und tapfer. Du hist hingegangen und hast Carlo sogar zur Rede gestellt. Das finde ich toll. Ich bewundere Deinen Mut. Um mit Deiner Mutter ins reine zu kommen, solltest Du das benennen: Ich kann daran nicht schuld sein!

(Ruhig.) Aber sie war doch so schön!

Sie war so schön?! Aber Du warst ihre Tochter, sie hätte sich um Dich kümmern müssen.

Das war zuviel für sie. Sie konnte das nicht. Sie hat der Oma geholfen. Das war viel wichtiger, als dass sie mir hilft.

Monika, warum hast Du so einen Minderwertigkeitskomplex? Du bist nicht minderwertig!

Aber das bin ich schon.

Warum? Wer hat Dir das eingeredet? Du bist doch nicht minderwertig!

Aber die haben mir nicht mal auf Wiedersehen gesagt, als ich klein war. Die sind einfach weg, die Geni und der Onkel Gordon. Ich hatte ein Recht darauf, dass die beiden auf Wiedersehen sagen ... – *Das hattest Du auf alle Palle.* – ... und das haben sie nicht gemacht. – *Du hattest auf alle Palle das Recht, dass jemand sich von Dir verabschiedet, den Du gern hast. Ich versteh nicht, dass die nicht zu Dir gekommen sind, Dir nicht mal mehr geschrieben haben.* – Ich konnte doch noch gar nicht lesen... Aber die wussten das nicht, ausserdem waren es ja auch gute Menschen, beide. – *Du verteidigst schon wieder, merkst Du das? Wer hat Dir diesen Minderwertigkeitskomplex eingeredet? Du bist ein bemerkenswerter Mensch. Ein wertvoller Mensch!*

Dann hätten sie mir vielleicht auch mal ... eine Antwort gegeben ... was mit meinem Vater war. Was mit Irene war. Was damals wirklich im Lager geschah.

Du hattest ein Recht, solche Prägen zu stellen. Wenn Dir Antworten verweigert wurden, dann hast Du daran nicht die Schuld. Die Menschen kehren das gerne um. Weisst Du noch, gestern, als wir über diesen Kriegsverbrecher gesprochen haben, der Dir so leid tat? – Siehst Du, weil ich in dem meine Oma gesehen hab, wie sie da ans Bett gebunden war, wie man sie behandelt hat. Aber meine Oma hat niemand was getan, ich seh nur noch den alten Menschen, der gebrechlich ist und der bewacht vors Gericht geschoben wird.

Ich finde das toll, dass ihr Deiner Oma so geholfen habt. Ich finde es auch von Irene sehr lobenswert, dass sie ihrer Mutter geholfen hat, dass sie sich eingesetzt hat. Aber was wir jetzt dabei ein bisschen aus dem Blick verlieren ... weisst Du, die Menschen kehren das Schuldprinzip häufig um. Frauen, die vergewaltigt wurden, sind dann schuld, weil sie

einen kurzen Rock trugen. Das ist doch Unsinn! Das kann es doch nicht sein! Da will der Täter einfach nur von seiner Tat ablenken und sucht die Schuld beim Opfer. Weil er keine Verantwortung übernehmen will. Dieser einarmige, jüdische Zwangsarbeiter, im Spielfilm, der für Schindler arbeitete, den fandest Du doch so sympathisch. Wie er sich bedankte bei Oskar. Dann musste er mit vielen anderen zum Schneeschippen. Und der SS-Mann ging hin, lachte ihn aus, weil er mit einem Arm Schnee schippen wollte und legte ihn um. Wer hat dann schuld?

Die Drecksau, die ihn erschossen hat!

Eben. Wer hat schuld, wenn ich die Flasche fallen lass? Ich! Sprech's aus! Ich bin schuld.

Das mag ich aber nicht ... weil ich Dich mag. Also bist Du auch nicht schuld. – *Doch! Monika, dann bin ich schuld daran. Ich kann mich dafür entschuldigen. Wenn ich Dich verletzt habe, dann tut mir das ehrlich leid.*

Aber Du hast mich gar nicht verletzt. Es macht mir nur Angst.

Du kannst Dich nicht immer für alles verantwortlich machen. Carlo hätte Deine Mutter wahrscheinlich, ob mit oder ohne Kind, sowieso nicht geheiratet. Der wollte keine Verantwortung übernehmen. – Das kann auch sein. Eigentlich stimmt das... Der hat jemand gesucht, der ihn ein bisschen bemuttert. Der wollte gar nicht so eine Intellektuelle.

Nennen wir die Sache beim Namen. Deine Mutter ist eine richtige Egoistin gewesen. Eine Egoistin.

Das hat die Oma auch immer gesagt.

Dass Deine Mutter so egoistisch war, daran bist nicht Du schuld!

Aber trotzdem möchte ich keine andere!

Das ehrt Dich. Ich glaube, dass es zu einem besseren Verständnis und zu einem besseren Umgang mit Deiner Mutter führt, wenn Du aufhörst, Dich immer selbst zu beschuldigen für die Sachen, die passiert sind. Dann weisst Du auf der einen Seite, was sie getan hat, und auf der anderen Seite kannst Du deine Gefühle klar trennen. Dann kannst Du sa-

gen, da hat sie sich nicht korrekt verhalten, da hat sie sich egoistisch verhalten. Aber sie hat geholfen, als das mit der Oma passiert ist.

Genau. Nobody is perfect.

Nobody is perfect. Deswegen ist sie trotzdem Deine Mutter. Und Du liebst sie. Und das finde ich ausserordentlich und bemerkenswert, wie viel Liebe Du empfinden kannst.

(Schluchzt.) Aber jetzt ist sie tot.

Soll es so weiter gehen, dass Du dann immer denkst, ich bin schuld?

Freilich bin ich schuld, da dran bin ich aber schon schuld. Nein. Du bist nicht an ihrem Selbstmord schuld!

Doch.

Das bist Du ganz bestimmt nicht.

Ich hätte vielleicht dableiben müssen...

War das nicht die letzte egoistische Tat Deiner Mutter? Sie wollte einfach nicht mehr. Sie hat gewusst, jetzt kommt diese ganze Geschichte raus. Seit dem Buch «Schindlers Liste». Hat sie Dich nicht einfach im Stich gelassen? Das tut weh, aber das hat sie getan. Sie ist trotzdem Deine Mutter. Du liebst sie.

(Schweigen.)

Monika, wenn Du Dir ständig dafür die Schuld gibst, dann zerfleischst Du Dich.

Aber ich muss sie doch lieben, oder? Und meinen Vater auch.

Du willst irgendwie die Möglichkeit haben, etwas Gutes an Deinem Vater zu finden?

Ja-

Wenn Du weiter vor Deinem Vater fliehst, wirst Du nie etwas erfahren.

Dann bist Du schuld.

Dann mach ich die Schublade zu. Weils keine Lösung gibt.

Warum fällt Dir das so schwer, anzuerkennen... Jeder braucht einen Vater, den er lieben kann. Aber über die ganzen Jahre, und auch über die Zeit, die wir uns kennen... In Deinem Hinterkopf bleibt immer noch

Rest: Vielleicht war er nicht ganz so schlimm. Oder täusche ich mich jetzt?

(Schweigen.)

Warum fällt es Dir so schwer, die Vergangenheit zu akzeptieren? – Nein, so ist das nicht. Er ist mein Vater. Aber ansonsten ist er der Göth. Wenn er der Kommandant vom Lager ist, dann ist er für mich der Göth. Und wenn er daheim ist, also bei meiner Mutter, dann ist er mein Vater. Da gibt's einen Strich dazwischen. Im Grunde genommen sind es immer zwei Menschen, die ich sehe, obwohl es nur eine Person ist.

Es ist sehr schade, dass Deine Mutter Dir nie ehrlich etwas erzählt hat. Für die Opfer ist es natürlich sehr, sehr schwer, darüber zu sprechen und Dir etwas zu berichten. Das ist das tragische Dilemma.

Lottoscheintrick

Wann war das Fernsehinterview mit Deiner Mutter?

Anfang 1983 kam der Überfall mit diesen Kameras. – Aber Deine Mutter wusste doch, dass ein Journalist aus London kommt? – Nein. – Das wusste sie nicht? – Nein, niemand wusste davon. – Der Journalist vom englischen Fernsehen wollte eine Dokumentation drehen über Oskar Schindler? – Ja. – Das war, nachdem der Roman «Schindlers Liste» erschienen war? – Ja. – Dann hat er mit Deiner Mutter Kontakt aufgenommen oder mit Dir? – Mit Irene. – Er hat also mit Irene telefoniert? – Ja. – Wusste Irene, dass er vom Fernsehen war und mit ihr ein Interview machen wollte? – Nein. – Das wusste sie nicht? – Nein. – Was hat er zu ihr gesagt? – Er hat zu ihr gesagt, er möchte eine Recherche machen über Oskar Schindler. Sie hätte Oskar Schindler gekannt, und ob sie bereit wäre, ihm ein paar Auskünfte zu geben. Dann hat meine Mutter gesagt, in Ordnung, er könne vorbeikommen. Es ging überhaupt

nicht um Amon Göth. – *Er hat zu ihr gesagt, es gehe um Oskar Schindler?* – Ja. Es drehe sich nur um Oskar Schindler. – *Dann ist er in München aufgetaucht...* – ... mit einer Dolmetscherin ... – ... *und hat sich in der Wohnung Deiner Mutter vorgestellt.* – Meine Mutter hat mich gebeten: «Willst du nicht kommen? Mir geht's nicht gut, ich bin krank.»



Ruth Irene Göth kurz vor ihrem Tod.

Ich hab gesagt: «Klar, ich komm.» Dann tauchten der Journalist mit dem schönen Vornamen Jonathan und die Dolmetscherin auf. Meine Mutter eröffnete ihnen, dolmetschen brauche hier niemand, sie unterhalte sich mit ihm auf Englisch.

Er war sehr nett. – *Worüber habt ihr euch unterhalten?* – Über Oskar Schindler, und dass sie eine Dokumentation über Oskar machen wollen. Er war damals noch nicht lange tot. Und dann hat er gefragt, ob er gelegentlich wiederkommen dürfe. Ja, hat meine Mutter gesagt. Es verging ungefähr ein halbes Jahr...

Meiner Mutter ging's nicht gut, sie bekam schlecht Luft und brauchte am Abend ihr Sauerstoffgerät. Ihr Lungenemphysem wurde schlimmer. Dann hat der Jonathan angerufen, ob er heute nachmittag mit jemandem kommen dürfe. Irene hat zugesagt und mich ganz aufgeregt angerufen: «Mensch, Monika, komm schnell her.» «Klar, Irene, ich lass dich nicht im Stich, ich komm schon.» Dann war's soweit. Das schepperte und klapperte im Treppenhaus, als käme die gesamte BBC. «Mein Gott», hat meine Mutter gesagt, «der kommt mit einem ganzen Fernsehteam.» Ich hab sie gefragt: «Weisst du von nichts?» «Ich hab keine Ahnung. Wirst sehn, die wollen vom Schindler nichts mehr. Jetzt geht's um den Göth.» Ich hatte Angst. Wahnsinnige Angst. Aber das waren alles sehr nette Leute, diese Engländer. Irene sass völlig verschreckt in ihrem Zimmer, und ich blieb lieber in der Küche in Sicherheit.

Und das ging und ging und ging. Das Zimmer war so heiss durch diese Scheinwerfer. Dann haben sich zwei Engländer zu mir gesetzt, und ich hab Kaffee gekocht.

Hast Du in der Küche verstehen können, was im Zimmer geredet wurde? Ja, ich hab was gehört. Sie sprach englisch: «...and Amon said to Oskar: You might give them silver pillows the jews.» Also es sei ihm

völlig egal, ob er den Juden silberne Kopfkissen gebe oder nicht, das kümmere ihn nicht. Einmal fragte der Jonathan sie, ob ich meinen Vater lieben würde. Die Antwort habe ich nicht gehört. *Was Deine Mutter geantwortet haben könnte, weisst Du nicht?*

Das weiss ich nicht. Irgendwann hab ich beschlossen, so, jetzt zieh ich mir meine Turnschuhe an und sause hier ein paarmal um den Block, dann geht's mir wieder besser, das halte ich sonst nicht länger aus. Und das hab ich auch gemacht.

Wie ich wieder raufgekommen bin, kam sie gerade aus dem Zimmer und ging ins Bad. O weh, Irene sah furchtbar aus. Als wenn sie selbst ein Plaszow-Opfer wäre. Ganz weiss. Ich musste dann aber gehen, es war schon ziemlich spät. Und am nächsten Tag hat sie gesagt: «Sie wollten nichts mehr vom Schindler wissen, gar nichts, es ging ausschliesslich um den Amon Göth.»

Auwei, hoffentlich... Sie hat dauernd von Selbstmord gesprochen, schon seit Monaten.

Nachts, wenn ich aufgewacht bin und sie sich vorher nicht gemeldet hatte, hab ich den Notarzt angerufen, irgendeinen, war mir scheissegal. Den hab ich zu meiner Mutter geschickt. Sie musste darüber lachen. Sie war ganz überrascht und hat gesagt: «Stell dir vor, Monika, um zwei kam der Notarzt, es war wirklich der Moment, wo ich schlecht Luft bekam, und ich war heilfroh, dass einer da war. «

Ich hab geahnt, jetzt ist es bald soweit, Irene schminkt sich nicht mehr. Von diesem Moment an hat sie abgeschlossen mit ihrem Leben. Das haben alle als Spinnerei abgetan. Aber ich kannte sie. An einem Donnerstag war der Jonathan da. Am Freitag war ich dann dort, zusammen mit meiner Tochter. «Monika», hat sie gesagt, «sei doch so nett und gib den Lottozettel auf.» Ich war zum ersten Mal seit Wochen völlig beruhigt, weil ich dachte, wenn einer heute Lotto spielt, dann bringt er sich bei Gott nicht heute nacht um.

Ich hab an diesem Freitagabend nicht mehr angerufen. Wegen des Lottoscheins. Am Samstagmittag hab ich bei ihr geklingelt, und im selben Moment wusste ich: Sie ist tot. Ihr Hündchen hat nicht gebellt.

In dem Haus, da war's so still. Die hat man richtig gespürt, diese Stille. Ich bin hochgeschlichen, Stufe für Stufe. Meine Tochter an der Hand. Yvette war sehr brav und tapfer, die ganze Zeit. Beim Hochgehen ist an mir überhaupt nichts vorbeigelaufen. Kein Leben. Keine Erinnerungen. Das war nur still. Und jede Stufe, die ich hoch bin, hab ich gedacht, diese noch, und jene noch.

Als ich oben war, hab ich wieder geläutet, und es war genauso still wie zuvor. Es gab einen Briefkastenschlitz in der Tür, durch den hab ich geschaut: alles dunkel.

Im Flur brannte immer Licht, auch nachts. Die Oma hat sich immer aufgeregt über die Lichtverschwendung. Meine Mutter hat dann gesagt: «Lass doch bitte das Licht an, ich kann sonst nicht einschlafen.»

Leere. Stille. Millionen Gedanken. Es ist so sinnlos, was ich jetzt mache, aber ich klingele beim Nachbarn und frage ihn, ob der Sanitärer da war.

Der Nachbar war sehr nett, ein junger Mann, er hat gesagt, dass niemand dagewesen sei. Sie ist tot, hab ich geantwortet.

Irgendwer hat dann aufgesperrt. Ich hab mich nicht mehr gerührt. In dem Moment, in dem die Tür aufging, sprang mir ihr Hündchen entgegen. Ich hab Silkie auf den Arm genommen. Dann hab ich nichts mehr mitgekriegt. Irgend jemand ist rein und hat gesagt, er glaube, sie sei tot. Irgend jemand aus dem Haus hat meine Tochter mitgenommen. Sie könne mit seinen Kindern derweil spielen.

Ich hab nur gezittert. Auf einmal steht jemand vor mir und sagt: «Grüss Gott, ich bin von der Kriminalpolizei.» «Was wollen Sie? Hier ist niemand umgebracht worden», hab ich gesagt. Das müsse trotzdem unter-

sucht werden. Ich hab dem gesagt, sie hat vermutlich fünfzig Schlaf-tabletten geschluckt. Ich wurde gefragt, ob ich mit einer Obduktion einverstanden sei. Ich bin nicht einverstanden, hab ich gemeint, aber das wird mir nicht helfen, wenn die Staatsanwaltschaft das beantragt, dann machen sie das auch, ob ich einverstanden bin oder nicht. Genauso sei es, aber er müsse trotzdem fragen. «Geben Sie mir eine Zigarette!» hab ich gefordert. Dann bin ich raus.

Ich muss an ihrem Zimmer vorbei. Die Tür steht sperrangelweit auf, überall brennt Licht. Ich habe Angst. Ich will nicht hinschauen. Ich will wegschauen. Ich muss hinsehen. Ihr Zimmer ist leer. Sie liegt nicht mehr auf dem Bett. Sie ist weg. Ich fange an zu schreien. Ich geh auf den Kripobeamten los wie eine Geistesgestörte, schreiend: «Sie ist weg! Sie ist weg!» Der hat nur gesagt (schluchzt leicht): «Seiens doch froh, dass Sie's nicht mitgekriegt ham.»

Die netten Leute, bei denen Yvette untergekommen war, haben mich zu sich geholt und mir einen starken Kaffee eingeflösst. Yvette hat das gar nicht richtig mitbekommen, sie hat gespielt, und ich war froh darüber. Dann hat der Siegfried angerufen, was mir einfiel, nicht nach Hause zu kommen. Ich hab geantwortet, du kannst herkommen und kannst Yvette abholen, aber ich geh nicht, Irene ist gestorben. Er hat Yvette geholt. Aber ich wollte ihn nicht sehen, ich wollte nicht, dass der ihre Wohnung betritt.

Sie hatte oben, an der Schlafzimmerdecke, zwei so Bastfische mit grossen Augen. Immerzu haben mich diese Augen verfolgt, als wenn sie mich kennen würden. Ich bin so hysterisch geworden, ich hab diese Fische runtergerissen. Ich konnte mich nicht mehr bewegen, ohne dass diese Augen mich anstarrten. Ich hab diese Nacht in ihrer Wohnung geschlafen.

Am nächsten Tag hab ich alle angerufen, die meine Mutter kannten.

Jeder hat denselben Spruch losgelassen: «Hat sie's doch gemacht, das hätten wir nie gedacht.»

Dann war die Zeit der Einäscherung. Der Sarg wurde aufgebahrt und fuhr dann in die Flammen ein.

Ich weiss nicht, das ging alles an mir vorbei. Ein paar Leute haben gesagt: «Monika, nicht wir sind von ihr gegangen, sie ist gegangen.» Nicht sie hätten die Freundschaft mit ihr beendet, sondern sie die Freundschaft mit ihnen. Das hat gestimmt. Sie war in der letzten Zeit sehr schwierig gewesen. Ich hätte die Leute zum Kaffee einladen müssen, oder? Ich weiss nicht. Der Siegfried hat mich dann in sein Auto geschubst und mich nach Hause gefahren. Vor der Beerdigung war ich beim Arzt. Der gab mir Tabletten. Ich musste weitermachen, die Yvette von der Schule abholen und... Die ganze Woche rannte ich jeden Tag in die Schwindstrasse zu ihr, und war ich dort, rannte ich wieder zurück, war ich daheim, rannte ich wieder hin. Wie ein Idiot.

Der Jonathan hat mir ein Telegramm geschickt. Keine Ahnung, woher er es wusste.

Was stand denn drin?

«I regret». Und, er habe das nicht gewollt. Dann musste ich wieder arbeiten. Ich war ja noch mit dem Siegfried verheiratet. Ich sass wieder in meinem Sekretariat in der Universität. Das war meine neue Arbeitsstelle. Auf jeden Fall kamen zwei rein zu mir, der Reiner, er war damals auch noch verheiratet, und noch einer, die standen abwartend an der Tür und schreckten zurück. Beide hatten Angst, wie ich jetzt reagiere. Ich grüsste freundlich: «Guten Morgen.» Dann waren sie auch wieder normal. Das Techtelmechtel mit Reiner ging damals schon lustig vor sich. – *Ihr wart also bereits befreundet, Reiner und Du?* – Ja. Ich war verheiratet. Er war verheiratet. Beste Voraussetzungen.

Tabus

Sag mal, denkst Du immer noch, dass Du schuld bist am Tod Deiner Mutter? Schuld bin ich vielleicht nicht, aber irgendwie ist man immer schuld, wenn sich jemand umbringt.

Du hast Dich doch um sie gekümmert. Sie hat das geplant. Deswegen hat sie Dir extra den Lottoschein gegeben.

Meinst Du, dass das Absicht war?

Das glaube ich ganz bestimmt. Das war ein Trick von ihr.

Das war wirklich der einzige Abend seit Monaten, an dem ich sie nicht anrief.

Dass sie die Schlaftabletten versteckt hat, das wusstest Du. Und sie wusste, dass Du ihr Versteck nicht gefunden hast. Hatte sie die aus der Klinik mitgenommen, oder hatte sie sich die Tabletten gekauft?

Nein. Die Schlaftabletten hat sie sich sukzessive von ihrer Ärztin verschreiben lassen. Sie hat sie gesammelt. Und sie hat immer gesagt, für den Notfall besäße sie etwas. Sie hatte Angst, zu springen.

Sie wollte ganz sicher gehen. Deshalb hat sie Dir den Lottoschein gegeben, damit Du nicht anrufst. Wenn Du sie nicht erreicht hättest, wärest Du hingefahren?

Sofort!

Dann hättest Du sie gefunden. Man hätte ihr den Magen ausgepumpt und ihr Versuch wäre fehlgeschlagen.

Und das war das schlimmste für sie, das wollte sie nicht. Sie wollte nicht gerettet werden.

Also kannst Du nicht daran schuld sein. Es war ihre Entscheidung.

Das stimmt, trotzdem macht es einen Unterschied, wie jemand stirbt. Gewundert hat mich, dass mein Mann unbedingt zur Einäscherung mitwollte. Dieses brutale Schwein, das er war, in dem Moment war er ir-

gendwie anders. Das hat nichts an meiner Einstellung zu ihm geändert, deswegen hab ich mich nicht von dem anfassen lassen.

Aber er hat endlich mal ein bisschen Menschlichkeit gezeigt.

Würdest Du das so interpretieren?

Die wollte ich gar nicht. Alle Leute auf der Beerdigung haben mir leise zugeflüstert: «Aber Monika, dieser Mann passt überhaupt nicht zu dir.» «Das weiss ich selbst», hab ich geantwortet. Obwohl, er war dunkel gekleidet, sauber, ordentlich, da konnte man nicht meckern. Er wird auch nie zu mir passen. Ich kann mit ihm nichts anfangen. Du hättest schon besser zu mir gepasst, zu der Zeit.

Ich hätte Dich nicht so behandelt.

Das weiss ich.

Ich hätte Dich fair behandelt. Monika, es tut mir leid wegen vorhin.

Aber ich wollte Dir mit der Flasche etwas demonstrieren...

Ist schon wieder gut. Ich hab's kapiert. Dass mir die Überlebenden, der Manfred, die beiden im «Babalou», also alle, die meinen Vater kannten, nichts erzählt haben, das hängt bestimmt mit mir zusammen. Das kann nicht anders sein. Die hatten vielleicht Angst vor mir, oder?

Monika, das kannst Du ihnen nicht verübeln.

Obwohl der Manfred mich kannte.

Du suchst an der falschen Stelle Zuneigung und Verständnis. Problematisch ist, dass das so tabuisiert wurde und wird. Dass man Dich entmündigt hat, indem man Dir nichts erzählt hat. Das finde ich bedenklich. Es ist kein Wunder, dass Du irgendwann die Initiative ergreifen musstest, Du wolltest ja was wissen. Das ist wichtig und richtig.

Vor allem, dass Deine Mutter nichts erzählt hat. Sie hat Dich wie ein Dummerle behandelt.

Genau. So waren sie alle.

Es ist unfair, mit der Kamera zu kommen und euch quasi zu überfallen.

Das war unfair.

Klar wusste sie dann, dass es nur um Amon Göth gehen kann. Aber wenn man nicht Bescheid weiss... Deshalb haben wir unsere Geschichte so lange vorbereitet.

Ist es nicht befreiend, den Menschen die Schuld zu geben, die auch verantwortlich sind? Onkel Gordon und Tante Geni haben sich nicht verabschiedet.

Das hab ich so nie gesehen. Also bei denen, die böse waren, da hab ich die Schuld schon gesehen. Aber die, die nicht böse waren oder sind...

Menschen verstellen sich. Glaubst Du, dass Carlo Deine Mutter geheiratet hätte?

Wahrscheinlich nicht.

Er war nett. Er hat Dich mit Kuchen vollgestopft. Er hat dich quasi bestochen. Er hat Dich aber nicht für voll genommen. Er hat sich nicht hingesetzt und ehrlich mit Dir gesprochen. Weisst Du, als würde die Flasche wieder zurückspringen. Sie springt aber nicht zurück. Der, der sie fallen lässt, ist schuld.

Ja.

Warum zerfließt Du so in mea culpa? Das bist nicht Du! Steh zu Dir selbst! Du bist eine bewundernswerte Frau!

Selbstmitleid hab ich eigentlich nicht.

Doch...

Ich hab Angst.

Ich finde: Du bist wirklich eine mutige Frau. Das müssen andere erst mal hinkriegen.

Denkst Du oft: Hab ich's recht gemacht? Das ist nicht die Frage. Die Frage lautet: Wie verhalten sich die andern?

Das stimmt.

Mich ärgert die Arroganz ignoranter Menschen, der Hochmut Deiner Mutter.

Aber sie war so nett.

Monika, Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen. Warum meinst Du, hat sich Deine Mutter so aufgeregt, als Du gesagt hast: «In Polen habt ihr die Juden umgebracht. « Ja, das haben sie doch auch gemacht!
Stimmt.

Was wollen wir ergründen? Wollen wir Phrasen rekapitulieren, ja, hm, das haben sie aber nur auf Befehl gemacht, oder, das war damals nicht so wie heute, das kann man nur verstehen, wenn man die Zeit miterlebt hat? Wollen wir uns auf die Pseudo-Rechtfertigung einlassen, die Juden waren zur Vernichtung bestimmt, das war das Programm? Wer ist Täter? Wer ist Opfer? Mord ist Mord.

Weisst Du, ich hab als Kind schon so viel Angst vor dem Tod gehabt, so eine Phobie... Im Sandkasten sind Würmer rumgekrochen. Und da hat die Oma gesagt: «Die fressen dich mal auf, wenn du tot bist.» Seit der Zeit hab ich mich gefürchtet!

*Anfang der siebziger Jahre, ich war zwölf Jahre alt. Da hab ich einem Passanten auf dem Bürgersteig nicht schnell genug den Weg freige-
macht, und der hat ganz lapidar zu mir gesagt: «Unterm Hitler hätt's das nicht gegeben. « Stell Dir das mal vor... Wohin hätte er mich denn schicken wollen, ins KZ? Das ist unglaublich, wie diese Unbelehrbaren die Schuld ins Gegenteil verkehrten.*

Das hat sogar mein Schwiegervater gemacht.

Du kennst die Verbrechen. Und dann heisst es oft, du warst nicht dabei, du kannst das nicht beurteilen, du verstehst das nicht.

Du kennst die Gerichtsprozesse: je höher der Rang, desto feiger das Verhalten. Wenn ein KZ-Häftling gesehen hat, wie ein SS-Scherge einen Menschen umgebracht hat, wird er vor Gericht aussagen: Ich bin Augenzeuge. Dieser Mann hat einen Menschen kaltblütig erschossen. Dann geht das böse Katz-und- Maus-Spiel lös. Spuren verwischen. Verantwortung abgeben. In Zweifel ziehen. Zusammenhänge negieren. Lügen. Betrügen. Kurz: Der Täter macht sich zum Opfer. Aus.

Willige Vollstrecker verspüren in sich eine Verpflichtung zur absoluten

Lösung. Das ist die Logik der SS. Ich sehe solche Allmachtsphantasien noch heute: Auslöschen der Opfer. Vernichten der Erinnerung. Umkehren der Schuld.

Ich versuche mir vorzustellen, wie mir zumute wäre, wenn man meine Leute umbringen würde. Meine Lieben, die zu mir gehören. Was wäre dann mit mir? Grauenhafte Gefühle steigen in mir hoch. Was sind das nur für Menschen?

Prachtmenschen. Sie verfügen über eine monströse Doppelmoral. Sie entwickeln eine bedrohliche Kraft, sie wollen das ihnen ausgelieferte Objekt vollkommen beherrschen. Wahnsinnig gefährlich. Wie Dein Vater.

Deswegen ist es ganz wichtig, wenn jemand schuld ist, es auch zu benennen. Ohne irgendeinen Zweifel. Ohne ein Hintertürchen. Wenn Du geschlagen wirst von Deinem Mann, dann hast Du daran keine Schuld. Du hast einen Fehler gemacht, Du hättest ihn nicht heiraten sollen, gut, Du hattest dafür Deine Gründe, auch gut. Dann kann er aber nicht hingehen und Dich zwingen, mit ihm zu schlafen. Wenn es sexuell nicht klappt zwischen euch beiden, bleibt ihm die Möglichkeit, sich zu trennen, zu sagen, okay, Monika, das tut mir sehr leid, wir lassen uns scheiden.

Warum wollen Menschen Macht haben? Andere schlagen? Töten?

Was ist daran schön?

Weil sie sich dann besser fühlen. Weil sie ihr niedriges Selbstwertgefühl damit steigern können. Dann haben sie Macht, dann gelten sie etwas. Das sind alles Menschen, die auf Aussenwirkung bedacht sind. Sie wollen bewundert werden. Weil sie Macht haben. Wie Dein Vater. Diese Menschen werden nicht respektiert, diese Menschen werden nicht geliebt, sie werden gefürchtet.

Ist das schön? Wenn ich jetzt reinkomme, und jeder hat Angst vor mir? Manche Menschen brauchen das. Die fühlen sich dann gut. je grösser die Angst der anderen ist, desto mehr wachsen sie.

Warum giert alles nach Zuneigung? Weil es nur ganz wenige Menschen gibt, die sich verstehen, respektieren und wirklich lieben. Das will man auch haben. Diese Gesellschaft hechelt danach, und kriegt's partout nicht. Weil das keine Einbahnstrasse ist. Weil nach der Talkshow der Kühlschrank leer ist, der Alltag zurückkommt.

Gibt es eine Lösung, warum er so war, wie er war?

Warum Dein Vater so war, wie er war...?

Aber Du hast doch recherchiert. Du musst doch jetzt wissen, warum der so war.

Es gibt keine befriedigende Lösung, wenn Du das meinst. Ist Dir das zu banal? Es gibt kein Hintertürchen zu einer grossen Tat, nicht im Guten und nicht im Bösen.

Siehst Du, das glaub ich auch. Dass die Banalität eine grosse Rolle gespielt hat.

Er hat alle ausgenutzt. Er hat seine persönlichen Machtgelüste befriedigt. Er hat sich bereichert. Banale Motive. Motive, aus denen die meisten Morde geschehen, Neid, Gier, Lust.

Kabelkur

Darf ich Dich fragen, wie Deine Mutter mit Sexualität und Zärtlichkeit umging? Du sagst, sie war recht freizügig, genierte sich nicht in der Wohnung.

Wenns um Sex ging, dann hat sie sich genauso aufgeführt, wie ich mich aufgeführt hab.

Woher weisst Du das?

(Lacht.) Weil ich sie mal unterm Küchentisch gefunden hab. Da versteckte sie sich und meinte zu mir: «Weisst du, wenn der jetzt wieder nach Hause fährt, nach Amerika, dann kann ich den VW behalten. Schmeiss ich den jetzt aber raus, dann verkauft er womöglich den VW,

und ich sitz ohne Auto da. Da erzähle ich dem doch lieber, ich hab Kopfweh und leg mich untern Tisch und hab dann das Auto. Der soll sich in meinem Bett ausschlafen, und ich hab meine Ruh.»

Wer war dieser Mann?

Ich hab mir einen abgegrinst und gedacht, sieh an, du bist auch nicht anders als ich. Warum hat sie diese Männer, die sie erst heiraten wollte, letztlich nicht gewollt?! Weil sie sich pausenlos geziert hat. Sie hat gesagt, das könne sie nicht ertragen, mit denen verheiratet zu sein. Sie hätte immer getrennte Schlafzimmer gewollt, wie mit Carlo. So ein richtiges Liebesverhältnis, das war nichts für meine Mutter.

Hat Deine Mutter Dich geschlagen?

Meine Mutter war ja klein, 1,65, und ich war damals schon fast 1,80, also einen Kopf grösser als sie. Mir eine zu langen, dazu hatte sie gar nicht die Kraft. Wenn sie mir mal eine Ohrfeige verpasste, hab ich so gut wie nichts gespürt. Als ich irgendwann wieder mal eine renitente Antwort gegeben hab, ist sie raus, wie von Furien gehetzt, hat ein Kabel geholt und mich mit diesem Kabel verprügelt. Das tut weh, wenn dich der Stecker am Kopf erwischt. Meine Grossmutter stand in der Tür, sah, was sie tat, rang die Hände, schrie und sperrte sich dann sofort in ihr Zimmer ein. Oma konnte so was nicht sehen. Ich wusste, wenn meine Mutter so ausser sich war, dass sie zu zittern anfing, dann hat sie immer dieses Kabel geholt. Ich hab mir schnell in der Küche zwei Pullover drübergezogen, so schnell konnte die gar nicht schau'n, in ihrer Hysterie hätte sie das ausserdem gar nicht gemerkt. Dann hat es wenigstens nicht ganz so wehgetan.

Weisst Du, ich weinte nicht, sondern ich sass da, grinste sie nur an und meinte, «noch eine drauf, schlag nur zu, du bist schon wie der Alte. Nicht ich bin wie er, sondern du bist wie er.» Dann rastete Irene total

aus. Hätte ich aufgehört zu grinsen, hätte sie aufgehört, mir die Kabelkur zu verpassen.

Das war der Kampf zwischen euch: Wer unterliegt, wer gibt auf wer geht als Sieger hervor? Du bist als Sieger hervor gegangen, weil Du sie angegrinst hast, während sie Dich schlug. Du hast nicht geweint. Keine Schwäche gezeigt.

Sicher. Ich hab mir dann die Salbe geholt und mir meine blauen Flecken eingerieben.

Wann hast Du dann geweint?

Wenn alle weg waren, wenn keiner daheim war. Die Oma hat gesagt: «Du darfst sie nicht bis zum Uferlosen reizen, das kannst du nicht machen.» Aber ich hab's trotzdem gemacht.

Dass Du keine Nähe zulassen kannst... Die Sache mit der Zärtlichkeit. Was glaubst Du, woran das liegt?

Ich bin wie eine Krake, die sich an jemand klammert, und dann brauche ich mich nicht wundern, wenn ich einen Tritt kriege. Meine ständige Hysterie, es könnte jetzt etwas passiert sein, um Gottes willen, mit dem Auto, womöglich ist er tot, irgendwo, warum meldet er sich nicht? Eine andere Frau? Das alles kann einem Menschen ganz schön auf den Wecker gehen. Es ist mir lieber, ich mag jemand nicht so sehr, weil ich dann weiss, ich verhalte mich normal. Ich lass ihm seine Freiheit, und der schätzt mich dann dafür. Ich will keinem zur Last fallen.

Puppenschühchen

Wie hast Du Dich von Deinem ersten Mann getrennt?

Ich wäre schon längst weg gewesen, längst gegangen. Aber der hat mich mit der Pistole bedroht. Der hat auch geschossen.

Wohin hat er geschossen?

In die Wand, ganz nah am Kopf vorbei. Er war wie ein Tiger, immer auf der Lauer. Die Polizei war so oft bei uns. Die kamen in die Wohnung und haben gesagt: «Mei, schauns, wir können erst was machen, wenn was passiert ist.»

Aber die Waffen wurden eingezogen, und er hat eine Bewährungsstrafe bekommen.

Eigentlich hatte ich gar keine Zeit, mich scheiden zu lassen. Ausserdem war ich sowieso den ganzen Tag berufstätig, und wenn ich kam, dann ging er Taxifahren, und wenn ich in der Früh gehn musste, kam er wieder. Also wir liefen uns am Tag vielleicht zehn Minuten über den Weg. Schlimm war's eigentlich nur am Wochenende, und da ging er zu seiner Freundin, also war ich ihn wieder los. Was wollte ich eigentlich mehr? *Wie konntest Du Dich schliesslich von ihm trennen?*

Ich hab meinen zweiten Mann schon gekannt. Reiner. Zu der Zeit arbei-



Monika und Yvette, 1981.

tete ich als Sekretärin an der Münchner Uni. Das muss ich Dir erzählen: Eines Tages, ich sass am Schreibtisch, man hatte mir wieder so eine Blödelarbeit aufgedrückt, 500 Briefe kuvertieren, kam so ein ganz adreter Assistent und sagte: «Geben Sie mir einen Stoss, ich helf Ihnen.»

Ein super Typ. Ich hab mich sofort in ihn verknallt. Beim Betriebsausflug amüsierten sich alle, zum ersten Mal sass ich auf seinem Schoss. In unserem Institut ging's freizügig zu. Einer hat's mit dem andern gehabt. Alles war verheiratet, aber keiner nahm das so ernst. Das war ein lustiges Völkchen. Nur ich hab mich immer abgeseilt, hab Abstand gehalten. Einfach so, ging bei mir nicht. Ich musste mich wirklich in jemanden verknallen, mit viel Gefühl, sonst lief nichts. So fing es mit Reiner an. Ich wusste, er war auch verheiratet. Seine Frau war gut situiert, Hausbesitzerin. Na ja, auf alle Fälle dürfte sie einiges mehr gehabt haben als ich mit meinem Sekretärinnengehalt. Nach Irenes Tod, 1983, wurde das Verhältnis enger. Meine Mutter hatte mich gewarnt: «Mädchen, Mädchen, lass die Finger von dem. Verheiratet mit einer, die Geld hat. Hoffnungslos.» Ich wollte nicht, dass sie recht behält. Letztlich, liebe Irene, hab ich triumphiert.

Wusste Yvette, dass Du einen anderen Mann hast?

Ja, die fand das prima. Sie war froh, dass da endlich mal ein Vernünftiger gewesen ist.

Wie alt war Yvette damals?

Als ich Reiner kennenlernte, war Yvette so fünf. Sie war oft mit in der Uni. Ich hab sie raufgeschickt zu ihm, und mir gedacht, das ist ein gutes Mittel, ihn zu binden. Yvette ist zu ihm ins Büro gestapft, Puppe in der Hand, Tränen auf den Wangen. «Onkel Reiner, Puppenschühchen bitte kleben.» Der Onkel Reiner hat geklebt und die Tränen getrocknet.

Ich dachte mir schon die ganze Zeit, geh aufs Ganze, sonst ist er weg.

Siegfried, der Einsame, so hiess er bei Yvette und mir, zog zu seinem Bruder. Endlich. Dann rief ich Reiners Frau an. Klare Verhältnisse. Sie drohte, sich umzubringen. Der arme Reiner, immer dazwischen. Für sie war ich die Schlange. Aber er entschied sich für mich.

Eines Abends stand er dann mit seinem Hund vor meiner Tür, weisst, so richtig zum Herzerweichen. Die Hosen ausgefranst, nicht gekämmt. «Schau, ich fühl mich so allein in meiner Wohnung, kann ich nicht dableiben?» So hilflos hat er dreingschaut. «Freilich», hab ich gemeint, «komm nur rein.» Er hat sich gleich häuslich niedergelassen. Wir waren dann eine neue Familie.

Auf jeden Fall hab ich die Scheidung eingereicht, und er auch. Zunächst wurde er geschieden, bei mir hat's länger gedauert, weil der Einsame keine Papiere rausgerückt hat. Es war irgendwie klar, dass er Schwierigkeiten machen würde. Eines Nachts hat er angerufen und gedroht, «ich zünd dir die Bude überm Kopf an.» Da wurde mir bewusst, es gibt nur ein Mittel, ihn loszuwerden, ich muss ihm drohen. Ich hab ihm klipp und klar gesagt: «Pass auf, jetzt will ich dir mal was sagen, du hast jahrelang in deinem Kino dein Unwesen getrieben. Weisst was, ich zeige dich wegen Steuerbetrug an, verstehst!»

Von dem Tag an hatte ich meine Ruhe. Endlich Frieden. Hab ganz schnell wieder geheiratet. Dann ging's mir gut.

Wie war die Heirat mit Deinem zweiten Mann?

Wir kamen zu spät! Die Trauzeugen standen in hellster Aufregung im Standesamt. Es war Januar, zu viel Schnee, wir fanden keinen Parkplatz. «Wir dachten schon, ihr kommt nicht», sagten die ganz entnervt. Es waren der beste Freund meines Mannes und dessen Frau, sehr nette Leute. Dann wurden wir getraut. Gott sei Dank. Eine sehr rührende Zeremonie.

Die grosse Bombe platzte natürlich in der Universität, kein Mensch

wusste irgend etwas. Mein Mann sollte versetzt werden, als Stellvertreter an ein Forstamt irgendwo auf dem Land.

Ich wurde von meinen lieben Kollegen gefrotzelt: «Na, Frau Göth, was machen Sie nachert jetzt, wenn er weggeht, ihr sauberes Verhältnis?» «Ach, wissen Sie», hab ich gesagt, «ich muss jetzt vorgehn in den So-



Monika und Reiner kurz nach der Trauung, 1987.

zialraum, da wird a bisserl was gefeiert, meine Hochzeit, habe die Ehre und auf Wiederschaun.»

Was hatte Yvette für ein Verhältnis zu ihrem neuen Papa?

Prima. Phantastisch.

Hat sie sich nach ihrem eigentlichen Vater zurückgesehnt, oder war das Thema erledigt?

Sie hat immer (lacht) ... es ist Wiederholung, alles im Leben... Sie hat immer versucht, ein gutes Haar an ihm zu lassen.

Hat sie mitbekommen, dass er Dich geschlagen und bedroht hat?

Das hat Yvette alles mitbekommen. Obwohl ich geschaut hab, dass sie

bei ihrer Freundin ist, wenn der Alte was gesoffen hatte. Aber trotzdem hat sie's mitbekommen. Das ist ja klar, wenn meine eine Gesichtshälfte von seinen Schlägen grün und blau war, wochenlang.

Dann seid ihr wieder umgezogen, und Dein Mann hat ein Forstamt als Leiter übernommen. Yvette ist in die Schule gegangen...

Und hier leben wir heute noch. Yvette ist Mitte 20, und manchmal glaube ich, ich hab sie für immer verloren. Sie ist jetzt wieder auf Therapie. Heroin ist der grösste Dreck, und sie kommt nicht los. Ihr Kind, David Amon, ist bei mir, und so wird's weitergehen, bis zum bitteren Ende.

Habt ihr ein sehr inniges Verhältnis gehabt, Du und Yvette?

Wir hatten eher so ein Verhältnis: Yvette hat gesagt, «du, ich will ein Rad.» Ich bin gesprungen und hab ein Rad gekauft. Dann hat Yvette gesagt: «Mama, ich will einen Rock.» Dann bin ich gerannt und hab einen Rock gekauft. «Was hast du für Latschen an, kauf dir mal ein paar neue.» Da hat es mir gereicht. «Du, Yvette, mein liebes Kind, ich habe dir für 120 Mark Schuhe gekauft, und du bist mit dem Fahrrad gefahren und hast mit deinen nagelneuen Schuhen gebremst. Jetzt haben diese Schuhe riesige Löcher. Ich muss erst mal dir neue kaufen. Mir kann ich deshalb nichts Gescheites mehr kaufen. Und wenn du, mein liebes Kind, jetzt noch ein einziges Mal mit den Schuhen bremst, dann hau ich dir den Hintern so blau, damit du für alle Ewigkeit Bescheid weisst.»

Was hatte Yvette für ein Verhältnis zu Deiner Mutter, also zu ihrer Grossmutter?

Nicht Oma, sondern Irene. Und Du wirst es nicht glauben, meine Mutter hat mir vorhergesagt: «Du wirst mit diesem deinen Kind noch dein blaues Wunder erleben.»

Was hat das bedeutet? Hast Du sie verzogen, oder was hat sie damit gemeint?

Yvette sass mal auf der Couch mit einer Tüte Kirschen. Und immer, wenn sie eine gegessen hatte, spuckte sie den Kern durch die Gegend. Ich bin wie eine Geistesgestörte durch die Wohnung gesprungen und hab die Kirschkerne aufgesammelt.

Meine Mutter hat dazu gemeint: «Hast du einen Knall? Gib ihr doch ein paar auf den Hintern, bist du ihr Sklave, oder was?» Ich hab geantwortet, ich kann das Kind nicht schlagen wegen ein paar blöden Kirschkerne.

Währenddessen spuckte Yvette fleissig weiter Kirschkerne aus und lachte sich halbtot: «Guck mal, wie die Mama springt.» Vor Irene wollte ich sie nicht schimpfen. Irene war zu der Zeit schon krank, ihr Lungenemphysem.

Wie war Yvette in der Schule? Eine gute Schülerin oder ein Problemkind? Normal. Kein As, kein Streber. Sie war in der 3. Klasse, als die Scheidung lief.

Yvette ist eine gute Schauspielerin. Das hat sie von Irene. Sie hat sich ihre schlechten Noten vom Einsamen unterschreiben lassen. Ich hab davon nichts mitbekommen. Dann hat sie Terror gemacht. Schule schwänzen. Entschuldigungen fälschen. Ein Umzug. Noch ein Umzug. Neue Schulen, neue Umgebung.

Das Jugendamt hat mir einmal gesagt, eine typische Karriere: Ein drogensüchtiger Freund, der in die Szene einführt, mit 13 Ecstasy, nachts aus dem Haus schleichen. Immer hat sie Typen, die ihr das Zeug zum Gifteln besorgen. Die Schildkröte ist der aktuelle. Überall tätowiert. 20 Jahre Knast schauen dir aus seinen Augen entgegen, aber Yvette gegenüber treu wie Gold.

Versteht Yvette es, die Männer um den Finger zu wickeln?

Yvette ist wie meine Mutter. Ich bin wieder der Sklave. Das Spiel ist von vorn losgegangen.

Ist Yvette attraktiv?

Sie ist ein hübsches Mädchen. Sie ist sehr auf ihre Schönheit bedacht,

was anderes zählt nicht. Nur noch das Gifteln. Das ist jetzt das Wichtigste. Matthias, ich fasse es für Dich zusammen. Für dieses Thema bräuchte ich 48 Stunden extra. Yvette ist weiter und weiter in die Szene abgeglitten. Schildkröte ging in den Knast, und Yvette sass auf dem trockenen. Zack. Yvette, nicht faul, schnappte sich den nächsten. Den Vater ihres Kindes. Der wollte auf einen Schlag reich werden. An der



Yvette und ihre Oma Ruth Irene Göth.

holländischen Grenze haben sie ihn beim Schmuggeln erwischt. Sendepause.

Yvette, schwanger und selbst im Knast, wegen zwei gestohlener Handys, schrieb ihre obligatorischen Hilfebriefe: Mama, Mama, bitte komm. Was mach ich? Ich helfe ihr natürlich. Entlassen auf Bewährung und hochschwanger, kommt sie nach München in die Klinik. Immer noch nicht clean. Am Todestag der Oma kommt ihr Kind auf die Welt, 11. Januar 2001. Beide heroinsüchtig. Inzwischen ist David Amon entwöhnt vom Gift. Es geht ihm prima.

Warum hat sie ihn Amon genannt?

Ich wollte das verhindern. Ich wollte, dass er nur David heisst. Dann hat sie gesagt: «Dein David, mein Amon.» Als Andenken an Irene, denk ich mir. Irgendwie wird sie ihr immer ähnlicher. Ich kenne meine Mutter in dem Alter nicht, in dem Yvette jetzt ist. Mitte 20. Aber dieses



David Amon kurz nach der Geburt.

pausenlose Getue vor dem Spiegel und dieses Affentheater, das hat sie von ihr. Und dieses Männer-springen-Lassen.

Weiss sie denn, was ihr Opa gemacht hat?

Sie weiss von dem Lager.

Aber hast Du mit ihr darüber gesprochen? Hast Du mit ihr das Gespräch gesucht? Das, was Deine Mutter mit Dir nicht getan hat?

Das wollte sie nicht. Die Yvette hat bloss gesagt: «Mama, hör mir auf mit dem Schmarrn, ich kann das ganze Judenzeug schon nicht mehr sehn.» (Erklärend.) Im Unterricht ginge es immer nur um KZs. Sie hätte genug davon. Ich hab das akzeptiert. Aber ich kann nicht sagen, dass sie kein Mitleid empfindet. Man konnte mit ihr nichts anfangen, ausser, sie hatte sich ihr Heroin eingeschossen. Ausser dem Gifteln hat Yvette nichts mehr interessiert.

Wusstest Dein zweiter Mann, dass Du die Tochter von Amon Göth bist? –

Ja freilich. – Ihr habt darüber geredet! – Sicher. – Was hat er dazu gesagt? – «Ich heirate doch nicht den Amon Göth, ich heirate doch dich.»

Du hast Dein Abitur nach geholt. Du hast angefangen, Geschichte zu studieren. Was hat Dich dazu bewogen, jetzt Alt-Hebräisch zu lernen?

Weil ich mich für das Judentum interessiere, dann möchte ich auch gern die Sprache kennen und das Alte Testament lesen können. Diese alte Schrift hat mich besonders begeistert. Die Bibel lesen, im Original sozusagen.

Das ist ein Wahnsinn, was hier passiert ist. Dieses ganze Leben hat man ausgelöscht, das ist alles weg, einfach weg. Deswegen hat mir das auch so gefallen, als der Rabbi vor der Feldherrnhalle stand. Ich hoffe, das kommt alles wieder. Als ich gehört hab, dass 100.000 Juden wieder in Deutschland sind, war ich echt froh.

Am vierten Advent stellen wir vier Kerzen auf. An Chanukka werden acht Kerzen angezündet. Also, mir gibt das was.

Dämon

Die 48 Stunden sind bald vorbei. Wir kommen nun zur Überraschung, dem unerwarteten Ereignis.

(Nervös.) Jetzt kommt der grosse Hammer. Deine Grosseltern waren bestimmt in Plaszow, kennen den Göth. Einer Deiner Leute war bestimmt ein Verfolgter.

Was wäre dann?

Wenn er überlebt hat, dann geht's ja.

Das müsste so sein, sonst gäbe es mich ja nicht?

Stimmt, Du bist erst 60 geboren.

Also, glaubst Du, dass ich...

Du bist kein Jude, aber vielleicht Halbjude.

Aber hattest Du nicht angenommen, dass ich ein Sohn von Oskar Schindler bin?

Nein, vom Schindler bist bestimmt kein Sohn. Der Oskar hätte das meiner Mutter erzählt.

Und wieso glaubst Du, dass ich Halbjude bin?

Bei Dir ist nicht nur Interesse da, sondern Du trauerst. Also, ich kann mich natürlich auch täuschen. Aber ich hab das eigentlich nur bei Leuten erlebt, die von den Tätern oder von den Opfern abstammen.

Dann könnte ich doch auch das Kind eines Täters sein?

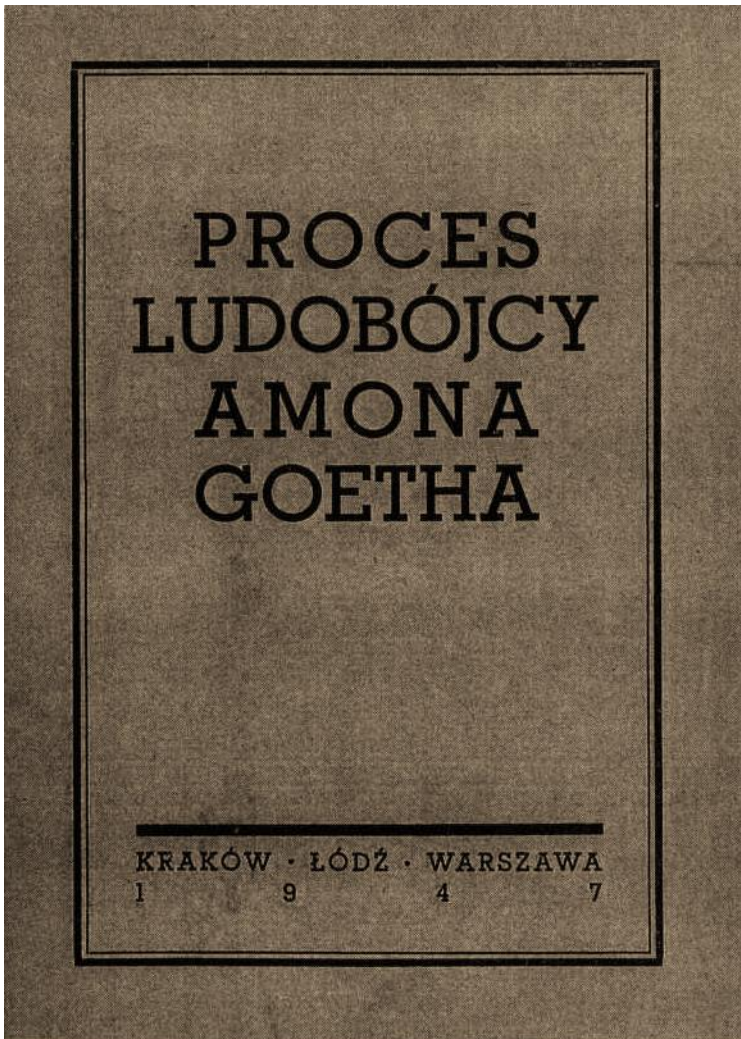
Das glaub ich wieder weniger. Du bist zu sensibel. Obwohl, ich bin ja auch sensibel. Nein, das bist Du nicht, ein Täterkind. *Woran willst Du erkennen, dass ich trauere?*

Innerlich. Du bist die ganze Zeit traurig, wütend und wieder traurig. Ich glaub nicht, dass sich jemand umsonst für so ein Experiment einsetzt, der überhaupt nicht betroffen ist.

Meine Motive sind gar nicht so spektakulär. Mich hat Deine Geschichte gefesselt. Mein Interesse gilt dem Dahinter: Es ist die Neugier auf das Warum.

Was glaubst Du, was Dich jetzt erwartet?

Was mich erwartet? Irgendwas im Fernsehen. Ich werde vielleicht etwas sehen, was Dich betrifft.



Das Protokoll: Der Prozess gegen den Völkermörder Amon Göth.

Du wusstest, dass gegen Ende des Experiments dieses unerwartete Ereignis kommt. Hast Du Angst davor, oder bist Du gespannt darauf?

Bevor ich hierher kam, war ich schon gespannt. Aber als ich dann angekommen war, wollte ich's eigentlich gar nimmer wissen.

Wir haben doch vorhin über Schuld gesprochen. Zu wissen und Dinge zu benennen. Also, sich nicht für etwas die Schuld zu geben, für das man nichts kann.

Lieber Gott, hoffentlich seh ich jetzt nicht den Amon in Plaszw.

Weil sonst trifft mich nämlich augenblicklich der Schlag.

Du wirst nichts sehen, wenn Du das nicht möchtest.

Nicht den Original-Amon!

Wenn Du das nicht möchtest...

... der ist auch gar nicht gefilmt worden. Das kann nicht sein, weil die SS hat sich nicht filmen lassen.

Aber es könnten private Aufnahmen von Deinem Vater sein, wenn es so wäre?

Es gibt keine. Meine Mutter hat gesagt: «Alles ist verbrannt.»

Du hast viel Vertrauen zu mir, dass Du Dich auf dieses Experiment eingelassen hast. – Hm, hm. – Und wir haben sehr viel erlebt, in diesen zwei Tagen. – Hm, hm. – Angst hattest Du keine? – Vor Dir? – Ja. – Nein! – Möchtest Du mehr über Deinen Vater erfahren? – Wenn ich's jetzt nicht erfahre, dann ärgere ich mich hinterher, weil ich nicht weiss, was es gewesen wäre.

Die Amon-Göth-Schublade geht doch immer wieder wie von selbst auf. – Hm, hm. – Du magst die Kraft haben, sie zuzumachen. Du hast aber nicht die Kraft, sie zuzuschliessen. – Hm, hm. – Sie wird immer wieder geöffnet. Von wem, glaubst Du, wird sie geöffnet?

Vom Tod.

Wird sie nicht von ihm geöffnet, weil er immer noch präsent ist?

Das gibt's aber nicht. Wenn jemand tot ist, ist er tot.

Wenn in einer Familie etwas sehr Schlimmes passiert ist, dann gibt es

eine kollektive Verdrängung. Und dieses schlimme Ereignis wird diese Familie so lange belasten, bis es benannt ist.

Oder bis er unschuldig ist.

Das ist eine Variante, die keine Rolle spielen kann.

Jetzt weiss ich, was es ist. Jemand hat den Amon gefilmt, während Juden aufgehängt worden sind.

Ich weiss nicht, ob ich Dir so was zeigen würde. Du bist daran nicht schuld. Du sitzt hier nicht auf der Anklagebank. Möchtest Du, dass seine Taten eindeutig benannt werden?

Ja, ja, das will ich. Aber trotzdem werde ich mich auch weiter mit den Juden befassen, werde weiterhin in die Synagoge gehen und mir das anschauen.

Das schliesst das ja nicht aus. Aber ich habe den Eindruck, dass die Kralle Deines Vaters seit einem halben Jahrhundert alles fest im Griff hat. – Hm, hm. – Das erscheint mir wie ein Eluch. – Ja. – Weil es auch nie zwischen Dir und Deiner Mutter geklärt wurde, weil Du bis heute auf der einen Seite wissen willst, was er getan hat, es aber dann doch nicht richtig wissen willst. – Genau. – Ist das nicht ein gnädiger Schleier zwischen einerseits Erkennen und andererseits Verdrängen? – Wahrscheinlich. – Hast Du Deinen Vater dafür gehasst, dass er das getan hat? – Gehasst hab ich den nie. Ich hab das einfach nicht verstehen können. Ausserdem hab ich gedacht, es ist schlimm, dass ich damals noch nicht gelebt hab, weil das hätte ich schon verhindert. – Was glaubst Du, würde es ausmachen, wenn Du die Wahrheit wüsstest?

Ich kenne ja die Wahrheit.

Ja, aber nur zur Hälfte.

Ich glaube schon, dass ich die Wahrheit kenne, aber die packe ich wieder in die Schublade. Wenn es zu wahr wird, dann mache ich die Schublade zu.

Dann ist es immer nur eine Halbwahrheit?

Genau.

Möchtest Du lieber in dieser Halbwahrheit bleiben? Oder möchtest Du etwas aus dem Prozess erfahren? Bei meiner Recherche fand ich im Jüdischen Historischen Institut in Warschau ein Buch, ein Protokoll: Der Prozess des Völkermörders Amon Göth. Die Aufzeichnung des gesamten Gerichtsverfahrens gegen Deinen Vater. Ich habe es ins Deutsche übersetzen lassen. Die Zeugenaussagen. Die Plädoyers. Alles. Mehr als 500 Seiten.

Der Prozess gegen Deinen Vater war eine Sensation. August 1946. In Krakau. Der Stadt, in der er berüchtigt war wie kein zweiter. Die Stadt, auf die es Asche wie Schnee rieselte, als er die Leichen verbrennen liess. Pausende standen vor dem Gericht, es passten nicht alle in den Gerichtssaal. Aber alle wollten hören, wie Gerechtigkeit klingt.

(Schweigen.)

Um zu ermessen, wer Dein Vater war, sollte man die Zeugen seiner Pa-



SS-Hauptsturmführer Amon Göth, im Hintergrund das KZ Plaszow.

ten zu Wort kommen lassen.

Das ganze zynische Grinsen, als man ihn dann gehenkt hat, er soll noch «Heil Hitler» gesagt haben, das war nur Show. Eine einzige Show, damit man nicht merkt, dass er Angst hat. Dass er um sein eigenes Leben genauso zittert, wie die anderen um ihres. Ich war eigentlich froh, weil ich mir gedacht hab, zumindest bist gestorben wie ein Held. Du hast nicht gebibbert.

Er ist gestorben wie ein Verbrecher! Nicht wie ein Held.

Ich hab's nicht gesehen. Aber ich hab's mir so ausgemalt, dass er furchtlos unter den Galgen gestiegen ist und sich noch einmal geschüttelt hat wie ein Hund, ohne Angst.

Das war nicht so, ich kenne die Archivaufnahmen.

Zum Schluss muss ein Ergebnis da sein. Und wenn's mich auch schockt, aber ich kann damit wieder was anfangen. Ich kann mich dann damit auseinandersetzen.

Bist Du froh, dass Du Deinen Vater nie kennengelernt hast?

Ich bin todunglücklich, dass ich ihn nie kennengelernt hab. So hab ich nie die Möglichkeit gehabt, ihn selber nach dem Warum zu fragen. Ich hätte dann wenigstens seine Motivation gewusst.

Meinst Du, er hätte das mit Dir offen und ehrlich besprochen?

Deine Mutter hat Dir doch auch nichts gesagt.

Sie wollte ihn ja schützen.

Was hätte er zu Dir sagen sollen? Du, das war halt damals so...

Ich hätte den schon gefragt, was er sich dabei gedacht hat, so ... so herzlos mit Menschen umzugehen. Was er sich einbildet, wenn einer wegläuft, und 25 müssen dafür hängen. Was er sich dabei denkt!

Aber wenn ich immer noch hoffe, dass er vielleicht doch bereut hat. Vielleicht hat er bloss in der letzten Stunde bereut, aber ... das ist doch besser, als nicht zu bereuen.

Warum klammerst Du Dich so daran?

Ich verrate die Irene... Sonst verrate ich ja meine Mutter.

Wieso verrätst Du Deine Mutter?

Wenn ich jetzt sag, damit ist Schluss, von dem will ich nichts wissen, das hätte sie furchtbar getroffen. Das wäre schlimmer gewesen, als wenn ich gesagt hätte, geh aus meinem Leben raus, Rabenmutter.

Bleibt es so nicht immer im ungewissen?

Genau, und so bleibt's dann bis zum Tode. Weil ich immer wieder denk, er hat ja auch seine guten Seiten gehabt.

Welche denn?

Die kenn ich nicht, aber jeder Mensch hat gute und schlechte Seiten. *Wir haben doch Adorno zitiert: «Es gibt kein richtiges Leben im falschen. « Du hast mir bestätigt, dass das für Deine Mutter zutrifft.*

Ja.

Glaubst Du denn, dass es für Dich auch zutrifft?

Ja, freilich. Ich hab kein richtiges Leben geführt, ich war immer im falschen. Es hat alles was damit zu tun. Im Grunde genommen ist es immer gegenwärtig, auch wenn's nicht da ist. Das ist zwar schwer zu erklären, aber wenn ich zum Beispiel irgendwo bin, und es wird wirklich herzlich gelacht, und ich freue mich auch, dann krieg ich plötzlich so ein Ticken hinten im Kopf, und dann denk ich mir, mit welchem Recht freue ich mich eigentlich? Das steht mir gar nicht zu.

Du fühlst Dich belastet? Von den Taten Deines Vaters?

Ja. Und auch von Irenes Selbstmord. Mittendrin im schallenden Gelächter denk ich mir, wenn's bloss keiner merkt...

Würdest Du nicht mal gerne lachen, befreit? Du hast ein Recht auf Lachen.

Ja, eigentlich schon.

Warum fühlst Du Dich schuldig? Du hast doch nichts getan.

Ich hab nix getan, das ist schon klar. Aber trotzdem, es ist eben allgegenwärtig. Ich kann das auch nicht erklären.

Monika, weil Du immer wieder in diesem falschen Leben verharrst, kommst Du nie zum richtigen. Immer wieder hat man den Eindruck,

dass Du seine Schuld in irgendeiner Weise ... nicht leugnest, aber doch versuchst, zu umgehen oder zu vermindern. Also, so lange Du seine Schuld leugnest, wird diese Schublade immer wieder auf gehen.

Ja, das stimmt.

Ich habe den Eindruck, dass Du von den Überlebenden irgend etwas hören möchtest, was es erträglicher macht für Dich.

Genau.

War er wirklich so schlimm? Er war schlimmer. Das war doch die Antwort. Warum willst Du das nicht akzeptieren? Was hindert Dich daran?

Der Satz meiner Mutter: Ich sei genauso wie er, und ich würde auch so enden wie er. Und eins will ich Dir sagen, Irene hat immer recht gehabt mit dem, was sie gesagt hat, immer.

Das ist doch Unsinn! Wie sollst Du denn wie er sein? Du hast ihn nicht gekannt. Er hat Dich nicht erzogen.

Aber meine Gene. Mein ganzer Charakter.

Der wird doch nicht nur von den Genen bestimmt. Es gibt doch kein Ich-töte-Juden-Gen!

Nein, das gibt's nicht. Aber ich bin genauso cholerisch wie er, genauso launisch und unberechenbar.

Was glaubst Du, warum das Deine Mutter gesagt hat?

Weil ich ihm so ähnlich sehe. Und weil ich nicht gemacht hab, was sie wollte. Ich hab nicht ihren jüdischen Sklaven gespielt.

Es mag ja sein, dass einem Kind, wenn es über die Stränge schlägt, Grenzen aufgezeigt werden müssen. Aber man kann doch nicht wie Deine Mutter, die weiss, was ihr Mann getan hat, sagen, Du bist so wie Dein Vater, und Du wirst so enden. Du wirst nicht am Galgen enden, Du wirst nicht aufgehängt werden, Du hast keine Menschen umgehracht.

Ich hab ja gar nix getan.

Warum glaubst Du, dass sie recht haben könnte? Sie hat doch mit vielem, was sie getan hat, falsch gelegen.

Aber mich hat sie immer durchschaut.

Ihren Vorteil hat sie gesehen.

Ja, das schon.

Sie brandmarkt Dich damit... Als hätte sie das gespürt, wenn sie das zu Dir sagt, hindert sie Dich daran, jemals die Wahrheit zu erfahren. Dann kannst Du auch nie zu einer neuen Sichtweise finden. Mit ihm von Deiner Mutter gleichgesetzt zu werden, bedeutet in letzter Konsequenz: Du hattest so viel Angst davor, dass Du letztendlich nie die ganze Wahrheit wissen wolltest und konntest. So hat Deine Mutter weiter ihre Macht über Dich behalten.

Aber nicht bewusst. Das hat meine Mutter nicht bewusst gemacht. Sie hindert Dich daran, schliesslich den letzten Schritt zu wagen. Aus dem falschen Leben herauszutreten.

Ich glaube, das steht mir nicht zu.

Das Geheimnis zu lüften?

Ja.

Alle, die von ihm infiziert waren, haben getrauert, sind von ihm nicht mehr losgekommen. Wie Deine Oma gesagt hat, «der Amon steckt noch in deiner Mutter».

In allen steckt er. Wie ein Magnet, der alle zusammenhält.

Kommt Dir das nicht unheimlich vor?

Doch. Ein Wahnsinn, was der für eine Macht hat, dieser Mann. Unwahrscheinlich.

Hast Du Angst, ihm gegenüberzutreten? Du hättest jetzt die Möglichkeit, seine Macht über Dich zu brechen.

Das ist mir unheimlich.

Fühlst Du dich als Nestbeschmutzer?

Nein, als Nestbeschmutzer fühle ich mich überhaupt nicht. Wenn ich schaue, was die Wahrheit ist, wenn ich mir eine vernünftige Meinung bilde, eine, die eines Erwachsenen würdig ist, und nicht in meiner Kinderrolle verharre, die ich immer noch in mir hab, bin ich kein Nestbeschmutzer.

Ich komme davon nicht los, ich bin Irenes Tochter. Wichtig sind in mei-

nem Leben eigentlich nur die, die tot sind. Wenns tot sind, werdens glorifiziert. Überall hängen Bilder zu Hause an der Wand, von überall schauen die Toten einen an. Und die Lebenden, die vernachlässige ich. Erst wenns tot sind* sind's die ganz grossen Helden. *Aber Du kannst doch Deinen Vater nicht glorifizieren.*

Das mache ich ja auch gar nicht. Aber bei Irene bestimmt. Irene ist heilig.

Obwohl sie Dir so viele Sachen angetan hat.

Ja, die ist heilig. Das ist mir schon klar, Irene ist nicht perfekt gewesen. Aber wenn ich mir jetzt wieder eine Mutter aussuchen könnte, dann würde ich mir wieder sie aussuchen.

Der Riegel wird wieder vorgeschoben vor das Geheimnis.

Den schiebst Du jetzt wieder vor?

Ich schieb ihn nicht vor. Du schiebst ihn vor.

So, jetzt bin mal nicht ich schuld, Du bist schuld. Wenn Du ein Kerl wärst, dann machst Du das, was Du für richtig hältst. Und ich hab mich zu fügen. Weil, so ist das früher gewesen, mit den Männern und den Frauen, verstehst?!

So ist das aber heute nicht mehr.

Aber bei mir schon.

Aber Du hast Dich mir nicht zu fügen. Darüber hab ich gar nicht zu bestimmen. Ich muss Dich fragen, wenn ich etwas von Dir möchte. Ich kann nicht einfach, ohne Dein Einverständnis und ohne, dass ich merke, Du bist bereit, Dich damit konfrontieren.

Du kannst ja auch die Flasche schmeissen...

Wenn ich die Flasche fallenlasse, dann weisst Du, wer schuld ist. Dann bin ich schuld.

Und wenn Du jetzt die Überraschung machst, dann bist Du auch schuld. Ganz einfach.

Aber wenn ich merke, dass die Überraschung ... dass es gar nichts bringen wird, warum sollte ich's dann tun?

Du weisst immer alles schon vorher. Russisch Roulette.

Ich lese Dir jetzt so lange etwas vor, bis Du sagst, mir reicht es.

Gut. Das darfst Du.

Aus dem Prozess gegen Deinen Vater September 1946. Krakau. Siebter Tag der Verhandlung. Plädoyer des Staatsanwalts. Ich lese es Dir in Auszügen vor.

(Nervöse Stille.)

(Aus dem Prozess.) Richter des Obersten Nationalen Gerichtshofes: Im Rahmen dieses verfahrensmässig gewöhnlichen, aber hinsichtlich seines Inhaltes ungewöhnlichen Prozesses müssen Sie über einen Menschen urteilen, der schon zu Lebzeiten zu einer Legende geworden ist. Als eine Verkörperung des Bösen und der Gemeinheit, der Bestialität und Raffiniertheit, als eine moderne Inkarnation des biblischen Satans. Sie müssen über ihn urteilen nach den Grundsätzen der Ethik und Moral, gemäss den Geboten des menschlichen Gewissens, gemäss dieser Normen des ungeschriebenen Rechts, die so einfach und allen geläufig sind, dass sie Naturrecht genannt worden sind. Weil dieses Recht aus Gottes Eingehung seinen Inhalt schöpft. Dieses Recht ist so alt wie die Welt. Heute werden die Richter durch das Urteil den Willen der gesamten zivilisierten Welt vollziehen.

Im Verlauf der gesamten Gerichtsverhandlung war es verständlich, die Gefühle des Hasses und des Zorns, der Widerwärtigkeit und der Abscheu bremsen zu müssen, die in diesem Saal gegenüber dem Angeklagten geäussert wurden. Wir können verstehen, dass das Unterdrücken der Rachsucht denjenigen nicht leichtfiel, die siehst so einschneidend die Tätigkeit des Anklagten zu fühlen bekamen.

Es standen vor dem Gerichtshof als Zeugen und nahmen die Zuschauerreihen im Saal in erster Linie die ein, die wie durch ein Wunder dem Tod durch die Hand des Angeklagten Göth entkommen sind. Es gab einen grossen Faktor, der es Göth nicht erlaubte, mit irgendeinem Schlussakkord das Gemetzel seiner verbrecherischen Tätigkeit im Lager Plaszow ahzuschliessen: Es war dies die unbegrenzte Gier nach riesi-

gen Gewinnen, die bewusste Absicht, sich so zu bereichern, dass seine Kumpane, seine Verbrecher genossen, zu einem Grad neidisch wurden, dass sie beschlossen, ihn von dieser scheusslichen Krippe zu beseitigen, und infolge ihrer Denunziation kommt Göth in ein deutsches Gefängnis. Nicht wegen – welch eine Ironie – der Beraubung und der folgenden Ermordung von Menschen, sondern dafür, dass er zuviel von der Beute für sich zusammenraffte.

Es traten in dieser Sache Zeugen auf, um ein Bild von dem zu geben, was sich unter der Herrschaft Göths ereignete, und dieses Bild war so voller Abscheu und Grauen, dass es unsere Befürchtungen übertraf

Möge sich heute unsere ganze Gesellschaft mit all denen verbinden, die die Hand Göths überlebt haben, im Gefühl, dass sie in diesem Saal nur die eine Form der Wiedergutmachung erhalten können, die uns zur Verfügung steht. Sicherlich nicht eine perfekte Wiedergutmachung, aber die einzige Wiedergutmachung.

Wenn ich vor einer Weile sagte, dass der Angeklagte Göth kein durchschnittlicher Angeklagter ist, dann nicht deshalb, weil seine Person etwas mit Grösse zu tun hat. Wenn ich in diesem Saal von seiner Überdurchschnittlichkeit spreche, dann sage ich dies deshalb, weil zu einem überdurchschnittlichen Mass sein Wille angewachsen ist, Böses zu tun. Der Völkermord in der nationalsozialistischen Ausführung diente dazu, der deutschen Weltherrschaft den Boden zu bereiten. In den Reihen der Völkermörder fanden sich Einheiten, für die dieses Morden zur Lieblingsbeschäftigung wurde. Eine Prozedur, die wie ein Sport betrieben wurde.

Der Angeklagte Göth war so ein verbrecherischer Sportler. Und in der Psyche des Angeklagten Göth vereinigte sich der Wille, deutschen Zielen zu dienen und die persönlichen innigsten Genusswünsche zu befriedigen. Der Angeklagte Göth durchlebte einen Hedonismus des Mordes.

Was ist Hedonismus?

Gier nach Geld und Lust.

Das hab ich geahnt.

(Aus dem Prozess.) Dem Angeklagten verlieh das Schicksal Macht, von der er vor dem Krieg nicht zu träumen wagte. Wir hatten uns daran gewöhnt, dass der Ausdruck «Herr über Leben und Tod» nur im übertragenen Sinne galt. Der Angeklagte Göth war nicht Herr über Leben und Tod der Häftlinge in Plaszow in einem übertragenen Sinne, sondern in der brutalstmöglichen Realität.

Der Angeklagte Göth behandelte alle jüdischen Häftlinge seines Lagers wie Objekte, für die die Verlängerung des Lebens um einen weiteren Tag nur Ausdruck seiner persönlichen Gnade war. Aus den Aussagen der Zeugen, sogar aus den Erklärungen des Angeklagten selbst, ergibt sich unzweifelhaft, dass er einfach auf den Geschmack gekommen war. Dass er sich selbst gefunden hatte.

So seh ich das auch, genau wie der Staatsanwalt.

(Aus dem Prozess.) Ein weiterer psychologischer Faktor der Verbrechen Göths ist das Fehlen seines Mitleids. Der Mangel an Barmherzigkeit. Wir alle haben in diesem Saal aufmerksam die Fakten zur Kenntnis genommen, über die die Zeugen berichteten. Wir versuchten aus diesen Aussagen wenigstens irgendein menschliches Gefühl bei Göth zu erkennen. Als der Angeklagte bei der Liquidierung des Ghettos von Krakau auf einen kleinen Jungen traf, hätte er ihn töten können, aber er begnadigte ihn. Warum? Weil er die Person daneben tötete. Weil er genau wusste, dass dieser Mord den Jungen mit schrecklichem Grauen erfüllen und seine Begnadigung nur die nächsten paar Tage betreffen würde. So sah die Barmherzigkeit des Angeklagten aus.

Krönung der verbrecherischen Praktiken des Angeklagten war das Töten von Menschen ohne Grund, nur aus einer Laune heraus, zur Verbesserung der Stimmung und zur Entspannung. Töten ohne Grund versuchte der Angeklagte als notwendige Repression gegenüber Menschen darzustellen, die sich der im Lager herrschenden Ordnung nicht beugen wollten.

Das war doch nicht einmalig. – *Es geht noch weiter.*

(Aus dem Prozess.) Wir hatten es hier mit einem örtlichen Paradox zu tun. Es zeigte sich, dass das Konzentrationslager, dessen Name selbst das schrecklichste Bild vermittelt, dass ein Konzentrationslager etwas Mildes war im Vergleich mit der Alltagsordnung im Arbeitslager Plaszow.

Da waren doch viele in dem Lager. Der Amon war nicht der einzige. Und das hat ja meine Mutter auch zum englischen Fernsehen gesagt. «He was like all the SS was.»

In diesem Prozess werden nur die Verbrechen behandelt, die er persönlich begangen hat. Nur er selbst. Nicht das, was im Lager allgemein geschehen ist. Es werden keine Exekutionen verhandelt, die irgendein anderer befehligt hat. Nur, wenn er persönlich den Befehl gegeben hat. Wenn er selbst gefoltert oder getötet hat.

Aber er hat niemanden gefoltert.

Er hat gefoltert, Monika.

Er hat nur aufgehängt und erschossen.

Vor Gericht wurde auch gesagt: «Ein verbrecherischer Befehl beseitigt nicht die Verantwortung des Ausführenden für die Verbrechen. «

Jetzt möchte ich Dir noch etwas vorlesen:

(Aus dem Prozess.) Der Verlauf des Prozesses erinnert mich an die Ballade eines grossen deutschen Poeten, in der ein unbedachter Wagehals sich in der Nacht im Kirchenchor verbirgt, um sich den Tanz der Toten

anzuschauen. Um Mitternacht öffnen sich die Gräber, es kommen aus ihnen die Skelette hervor und beginnen ihren mitternächtlichen Tanz. Die Neugier des Wagehalses ist befriedigt, die tanzenden Skelette bemerken ihn aber und wollen den Kirchenchor erklimmen, um den Eindringling mit ihren Knochen zu erdrücken. Mit klappernden Gebeinen steigt ein Skelett nach dem anderen immer höher und höher, bis sie die Balustrade erreichen, hinter der der zu Tode geängstigte Eindringling auf sein Schicksal wartet. Dieses Bild haben wir heute hier. Jeden Augenblick kommt irgendein Skelett aus der Erde hervor, eins fällt auf das andere, die Skelette türmen sich im Gerichtssaal höher und höher, um bis zur Anklagebank zu reichen. In der Ballade kommt der unbedachte Wagehals im letzten Augenblick mit dem Leben davon. Aber er war dort nicht des Todes derer schuldig, die er beobachtet hat. Hier ist jedes Skelett ein Opfer des Angeklagten.

Der Angeklagte drang brutal in das Totenreich ein und bevölkerte es mit Tausenden seiner Opfer, und es kann auf keinen Fall eine Busse für ihn geben. Während der Verhandlung erfuhren wir, dass er aus einer angesehenen alten Wiener Familie stammt, aus dem Wien, das als Stadt des Gesangs, der Sorglosigkeit und des Frohsinns angesehen wurde. Wir wissen, dass gesagt wurde, das sei einer dieser besseren Deutschen, als sich herumsprach, dass ein Wiener Lagerkommandant werden würde.

Welchen Werdegang der Angeklagte hatte, bevor er in Krakau auftauchte, wissen wir nicht. Zumindest wissen wir sehr wenig. Nur, dass er im Stab des berüchtigten Globocnik an die Oberfläche kam und dass sich seine Tätigkeit auf Belzec, Sobibor und Treblinka erstreckte. Diese Orte und der Name Globocnik sind für uns überaus vielsagend.

Auf jeden Fall tauchte der Angeklagte in Krakau schon als erfahrener Fachmann auf, der von seinen Vorgesetzten hochgeschätzt wurde.

Der Angeklagte ist anfangs höflich. Es geht das Gerücht um, dass die Menschen aus dem Ghetto schrittweise in das Lager Plaszow umgesiedelt werden, um dort Arbeiten gemäss ihren Berufen auszuüben.

Das Leben im Ghetto von Krakau ist, wie in jedem Ghetto, ein unfreies

Leben. Aber dennoch, so beschreiben es die Menschen, die dort waren, ist es ein Leben, in dem es noch einen Rest von Individualität gibt, wo der Mensch zumindest noch einen Rest von scheinbarer Freiheit besitzt, wo er eine Ecke zum Wohnen hat, überfüllt und unbequem, wo er sich



Die Urteilsverkündung.

aber mit der Familie aufhalten kann, und das gibt ihm die Illusion eines Zuhauses, obwohl es nur die Hülle einer menschlichen Existenz ist.

Im Ghetto existieren ewige Ungewissheit und Furcht, was morgen sein wird. Deshalb herrscht, als die Nachricht vom Umzug nach Plaszow bekannt wird, im ersten Augenblick das Gefühl, dass es dort vielleicht sicherer sein wird, dass man dort vielleicht durch Arbeit diese schrecklichen Zeiten durchleben kann. Eine Sicherheit in der Sklaverei.

Aber nach und nach schlüpft der Angeklagte aus der Rolle des netten Wohltäters. Unruhe kommt auf. Der Angeklagte verbietet bereits, Kinder mit ins Lager zu nehmen.

Der Angeklagte wird sich an Kindern rächen, wird mit Kindern unmenschlich umgehen. Aber wer ein Kind nicht achtet, der ist es nicht wert, Mensch genannt zu werden.

Also waren doch keine Kinder drin!

Doch, es waren Kinder im Lager.

Aber wie kommen die da rein...?

(Aus dem Prozess.) Der Angeklagte verbietet, die Kinder mitzunehmen. Die Mütter wollen nicht ohne ihre Kinder gehen, und oft kommt es vor, dass der Angeklagte solch einer Mutter erlaubt, zunächst im Ghetto zu bleiben. Weil er weiss, sie werden bei der Räumung alle umkommen.

Dann beginnt wieder das Wegreissen von Kindern, und der Angeklagte zeigt sein wahres Gesicht. Brutal entreisst er die Kinder ihren Müttern, es entsteht dann ein Handgemenge, und aus diesem Kampf geht selbstverständlich die Reitpeitsche des Angeklagten siegreich hervor. Noch ist die Pistole im Holster, aber die Reitpeitsche ist bereits in Aktion.

Ich weiss nicht, Monika, ob ich Dir alles vorlesen kann? (Sie bedeutet mir, weiterzulesen.)

Du hast behauptet, dass Amon Göth im Prozess für alles und jeden ver-

antwortlich gemacht wurde, vor allem auch für das, was mit dem Lager-ältesten geschah. Soll ich die Geschichte von ihm vorlesen?

Ich weiss, aber ich glaube nicht, dass er das auch war.

(Aus dem Prozess.) Die brutale Krönung der ganzen Angelegenheit ist der Fall Chilowicz. Chilowicz spielt im Leben des Lagers eine undeutliche Rolle. Er hilft dem Angeklagten bei Missbräuchen, er hilft dem Angeklagten bei der Anhäufung eines Vermögens. Er ist die Nr. 1 im Lager, er ist der Älteste. Chilowicz geniesst Privilegien, ist die rechte Hand des Angeklagten. Chilowicz lebt in Ruhe.

Aber es kommt die Zeit der Liquidierung des Lagers, und dann beginnen die Transporte von Plaszow in andere Lager. Chilowicz ist gefährlich, er weiss schliesslich viel. Aus dem Arbeitslager war bereits ein Konzentrationslager geworden. Die Tötung eines Menschen kann also die Unzufriedenheit der Behörden verursachen. Es ist notwendig, das plausibel zu machen. Der Angeklagte wendet sich an die örtlichen Stellen mit dem Argument, da die Front schon nahe sei, bestehe die Gefahr eines Aufstandes im Lager. Deshalb bittet er um Erlaubnis, den Aufstand im Keim ersticken zu dürfen. Die Erlaubnis bekommt er natürlich.

Chilowicz wird angestiftet, zu flüchten. Er solle mitnehmen, was er an Kostbarkeiten habe, und seine Familie. Er erhält sogar eine Waffe, in der der Schlagbolzen absichtlich abgefeilt wurde.

Die Flucht wird vom Angeklagten vereitelt, Chilowicz und seine gesamte Familie werden erschossen. Der Angeklagte selbst tötet die weitere Verwandtschaft Chilowicz', und das ganze Lager defiliert an den Leichen vorbei, auf denen eine Tafel liegt: Wer flieht, stirbt! Ein diabolisches Meisterstück. Es gibt keine unbequemen Zeugen mehr, alles ist in bester Ordnung.

Dann war er das doch. Aber das hat meine Mutter nicht gewusst. Sie hat behauptet, den hat er nicht umgebracht. Also nach dem, was er ihr gesagt hat.

(Aus dem Prozess.) *Der Angeklagte hat nicht nur keine Achtung gegenüber Menschen, sondern er achtet auch keine heiligen Handlungen. Die Juden im Lager sind ein religiöses Volk. Sie halten das Sprechen von Gebeten für eine so wichtige Sache, dass sie dafür ihr Leben riskieren. Sieht der Angeklagte betende Juden, tötet er sie. Nachts geht der Angeklagte zwischen den Baracken entlang, schießt durch die Fenster, denn er vermutet, dass die Juden in der Nacht beten.*

Der Zeuge Chaim Szlamowicz sagte hier aus: Am Versöhnungstag verkündete Göth: «Heute ist euer Feiertag, und euer Gott richtet. Aber euer Gott kann nicht richten. Nur ich.» Danach nahm er 50 Personen, unter anderem meinen Vater, und erschoss sie auf der Stelle.

Aber warum? Warum hat er die 50 erschossen?

Weil er das so wollte, Monika.

Ist jemand geflüchtet?

Nein. Es ging nicht um Flucht, es ging um Terror.

(Aus dem Prozess.) *Haubenstock begeht ein schweres Verbrechen, er singt ein russisches Lied. Krautwirth hingegen hat eine ungenau erstellte Liste auf dem Gewissen. Der Angeklagte gibt den Befehl, sie in Anwesenheit des gesamten Lagers aufzuhängen.*

Der jüngere Haubenstock reisst sich vom Strick los und fleht um sein Leben. Der Angeklagte stösst ihn mit einem Tritt zurück. Dann hängen sie ihn zum zweiten Mal. Krautwirth, auf seine Exekution wartend, schneidet sich mit einer Rasierklinge die Adern auf. Der Angeklagte befiehlt, den Sterbenden aufzuhängen. Sie hängen beide. Doch nicht fachgerecht aufgehängt, können sie nicht sterben.

Der Angeklagte gibt beiden mit einem Schuss aus dem Revolver den Rest. So eine Genauigkeit ist ungewöhnlich.

(...)

Der Angeklagte behandelt seine Hunde mit grossem Respekt. Ein Hund

ist für ihn ein Mensch. Er sagt zu ihnen: «Mensch, beiss den Hund.» Der Häftling ist ein Hund.

Herr Rolf und Herr Ralf seine Hunde, fressen Fleisch und Nudeln aus der Lagerküche. (...)

Am 14. Mai 1944 werden 1.400 Menschen ausselektiert. Ältere, schwache Frauen und Arbeitsunfähige. Hinzu werden 300 Kinder aus der berüchtigten Kinderharacke gezählt. Das gesamte Lager wird auf dem Appellplatz zusammengetrieben, unter drohenden Gewehrläufen festgehalten, damit die Verladung der Kinder auf die Fahrzeuge keine Unruhe verursacht. 300 Kinder werden aus der Baracke gezogen und auf die Fahrzeuge geladen. Alle im Lager, die auf dem Platz sind, erhalten den Befehl, sich mit dem Rücken zum Weg zu setzen, über den die Kinder in



Monika hört nachdenklich dem Plädoyer zu.

den sicheren Tod in die Gaskammern von Auschwitz transportiert werden.

Als die Kinder abfahren, winken sie mit ihren Händchen ihren Müttern zum Abschied, und die Musik von der Schallplatte spielt über die Lautsprecher fröhliche Kindermelodien.

Dieser Kontrast, diese Gegenüberstellung ist in ihrem Ausdruck so makaber und kann nur dem Angeklagten zur Last fallen. Wir haben nicht den geringsten Zweifel, dass niemand anderes im Lager als er auf diese satanische Idee gekommen ist, denn seine Helfer waren eher von der Art gedankenloser Henkersknechte.

(...)



Exekution Amon Göths am 13. September 1946 in Krakau.

Jetzt kommen wir zur persönlichen Bilanz des Angeklagten.

Diese Bilanz wird noch schlimmer aussehen...

Mir ist jetzt kalt!

Sollen wir aufhören?

Nein, nein, mach nur weiter. (Schweigen.)

Aber ich kann Dir jetzt schon sagen, ich hab die Todesstrafe akzeptiert. Zumindest in dem Fall. Und es tut mir auch nicht mehr leid. Wie fühlst Du Dich?

Zumindest hab ich kein Mitleid mehr mit ihm. Und früher hab ich nur vom Mitleid gelebt, der arme Mony... Ich glaub, ich hab meinen Vater immer so gesehen ... wollte ihn immer so sehen ... als Opfer. In dem Fall

ein Opfer des Nationalsozialismus, ein Opfer von Hitler, ein Opfer von Himmler.

Du wolltest ihn als Opfer sehen, und wie siehst Du ihn jetzt?

Als Mörder.

Kein Mitleid mehr mit ihm?

Nein. Leider war früher keiner da, der so mit mir gesprochen hat. Da gab es mal eine Psychologin. Als ich da reinkam, wusste ich nicht, mit was ich anfangen sollte. Ich hab mir gedacht, jetzt beginne ich ganz von vorne. Also Mutter, Vater, Mann, Yvette. Wer tot ist, wer lebt und was war. Und das mit dem Amon, das sag ich auch, weil es das Hauptproblem in meinem Leben ist.

Danach hat die mich belehrt: «Wissen Sie, was Ihr Vater war oder nicht war, das ist ein halbes Jahrhundert her, und mit Ihrer Mutter, das ist auch völlig uninteressant. Sie ändern nix. Sie sind nicht Gott. Oder glauben Sie, Sie sind Gott?» «Natürlich nicht.» «Dann geben Sie auch gefälligst Ruhe und kümmern Sie sich um Ihr Leben und nicht um das von anderen.» Damit war's erledigt.

Das Gesagte muss sich bei Dir natürlich erst noch setzen.

(Befreit.) Ja, setzen muss sich so was immer. Aber sagen wir mal so, das ganze falsche Mitleid ist jetzt weg.

Die einzige, mit der ich eigentlich noch Mitleid hab, das ist meine Mutter, weil die da nicht rauskam, alleine.

Du brauchst keine Angst mehr zu haben.

Ja, das stimmt.

Glaubst Du, seine Macht über Dich ist gebrochen?

Es ist irgendwie ... ich kann jetzt freier sprechen. Weil man es so sieht, wie es war. Aber ob meine Mutter das fertiggebracht hätte? *Das weiss ich nicht. Aber für Dich ist es wichtig. Es geht um Dich.*

Aber ich bin eigentlich gar nicht so wichtig.

Du bist wichtig. Im Moment spürst Du eine starke Erleichterung, und die hättest Du auch Deiner Mutter gewünscht.

Ja. (Münchenerischer Tonfall.) Was glaubst jetzt Du, was is, wenn mer tot ist?

Ich glaube, dass Du viel leichter gehen kannst, wenn Du im richtigen Leben gelebt hast und nicht im falschen. Weil dann kein Geheimnis mehr da ist, kein Riegel mehr.

Das stimmt. Aber ich glaub eigentlich, wennsd tot bist, bist tot.

Dann sollte man ein richtiges Leben geführt haben.

Scho, weil sonst wär's ja schad drum.

Epilog

Das Interview ist abgeschlossen. Feldafing liegt hinter mir und 48 Stunden, die wohl wichtigsten in meinem Leben. Ich sitze im Auto, mein Mann hat mich abgeholt und wir fahren nach Hause. Er platzt förmlich vor Neugierde. Ich lasse ihn ein bisserl zappeln, und dann erzähle ich.

Es war wirklich das Beste für mich, um aus meinem Nebeltrauma herauszukommen. Anfangs war ich, was sonst nicht meine Art ist, gehemmt, und mir fehlten noch die richtigen Worte. Im Verlauf des Experiments wurde mir aber vieles aus meiner Vergangenheit erst richtig bewusst, und manches erschien plötzlich für mich in einem ganz anderen Licht.

So schrieb mir vor vielen Jahren ein Jude aus New York: «Versuchen Sie nicht, die Ehre Ihres Vaters zu retten, an der, fürchte ich, ist nichts mehr zu retten. Er hat Tausenden von Menschen das Leben zur Hölle gemacht...»

Damals konnte ich diesen Mann nicht begreifen. Ich suchte nach dem Guten in meinem Vater. Heute weiß ich, dass das Töten der Juden für ihn eine Bagatelle war. Es muss ihm bewusst gewesen sein, dass er für seine Taten einmal den Kopf wird hinhalten müssen. Meiner Mutter sagte er kurz vor Kriegsende: «Verbrenn endlich die Bilder oder willst du, dass sie mich hängen?» Seine Flucht aus amerikanischer Gefangenschaft war bis aufs kleinste arrangiert. Kurzfristig entschied er sich zur Aufgabe dieses Plans und erklärte meiner Mutter, die ihn gerade besuchte: «Ich will einfach nicht mehr.»

Bücher sind wie ein Dialog unter Menschen. Wenn Worte die Menschen nicht mehr erreichen, wenn man ihnen das geschriebene Wort vorenthält, wird sie auch das gesprochene nicht mehr erreichen. Mit der Verbrennung der Bücher wurden die Menschen mundtot gemacht. So ver-

brannte Amon Göth auch die Wünsche und Erwartungen seiner Eltern, den väterlichen Buchverlag zu übernehmen und fortzuführen. Obwohl er seinen Vater abgöttisch liebte, hat er sich doch die 500 Tage in Plaszow über dessen Wünsche masslos hinweggesetzt und dabei jegliche Moral verloren. Erst brannten die Bücher, dann die Synagogen, schliesslich die Ghettos und zum Schluss die Menschen.

Beim Stichwort «Gesprochenes» fällt mir Walsers Rede in der Paulskirche ein, anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Alle applaudierten ihm begeistert, nur einer nicht. Ignatz Bubis. Damals war ich auf der Seite der Applaudierenden und konnte Bubis nicht verstehen. Heute sehe ich dies ganz anders. Die Vernichtung von sechs Millionen Juden und das Auslöschen ihres kulturellen Lebens in Europa ist ungeheuerlich und unfassbar. Erinnern und Mahnen mit «Auschwitz-Keule» zu apostrophieren, ist eine Keule für die Opfer.

Die beste Freundin meiner Mutter, eine Halbjüdin, die ihren Vater in Auschwitz verloren hatte und bereits wieder eine neue Gefahr heraufziehen sah, schrieb mir 1983 kurz nach Irenes Tod: «Der alte Hass geht schon wieder los. Ich habe schon wieder Angst. Wehret den Anfängen!» Und dies gilt nicht nur für lautstarke Neonazi-Parolen, Aufmärsche und latente Fremdenfeindlichkeit, sondern besonders für intellektuelle, für scheinbar verharmlosende Gedankenspielerien.

Der Christenheit ist anzuraten, den Zehn Geboten «Wehret den Anfängen» als elftes hinzuzufügen.

Monika

Schlussbemerkungen

Einige biographische Daten zur Orientierung (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

Amon Leopold Göth. Geboren am 11. Dezember 1908 in Wien. Einziges Kind von Amon Franz Göth, Verleger, und Bertha Göth, beide katholisch. Amon Göth absolviert das Gymnasium und studiert einige Semester Ökonomie. Danach Eintritt in das Unternehmen des Vaters, «Verlag für Militär- und Fachliteratur, Wien».

1932 Eintritt in die NSDAP, Allgemeine SS. Waffen-SS seit März 1940. Göth dient vor Krakau im Stab des SS-Gruppenführers Globocnik. Kontakt zu den Vernichtungslagern: Sobibor, Belzec, Treblinka.

Anfang 1943 wird Göth nach Krakau versetzt. Er bekleidet den Rang eines Untersturmführers (Leutnant). Seit Februar 1943 Kommandant des Arbeitslagers Plaszow, in unmittelbarer Nähe von Krakau.

Im Folgenden brutale Auflösung der Ghettos von Krakau, Tarnow, Bochnia, Rzeszow, Przemysl.

1943 Beförderung zum Hauptsturmführer (Hauptmann). Ausbau des Lagers Plaszow. Anfang 1944 wird Plaszow zum Konzentrationslager. Geplanter Bau von Gaskammern.

Am 13. September 1944 wird Göth vom SS-Ermittlungsrichter Dr. Morgen verhaftet wegen Veruntreuung. (Morgen hatte bereits den Kommandanten von Buchenwald, Koch, wegen des gleichen Delikts vor Gericht gebracht.) Anfang 1945: Nach eigenen Angaben wird Amon Göth von einem Münchner Gericht freigesprochen. Er tritt aus der SS aus. Danach reist Amon Göth nach Brün- litz, wo Oskar Schindler «seine» Juden versteckt. Göth trifft dort auf seine Geliebte Ruth Irene. Im Früh-

ling 1945 wird der ehemalige Kommandant in Bad Tölz erkannt und verhaftet. Die US- Streitkräfte internieren ihn u.a. in Dachau. Danach Auslieferung nach Krakau. Im August 1946 beginnt der Prozess gegen den Völkermörder vor dem Obersten Nationalen Gerichtshof des Landes unter dem Vorsitz von Dr. Alfred Eimer. Die beiden Staatsanwälte Mieczyslaw Siewirski und Dr. Tadeusz Cyprian setzen alles daran, die grenzenlose Grausamkeit Göths in allen Details zu zeigen. Tausende verfolgen den Prozess im und vor dem Gerichtssaal. Der Völkermörder wird schuldig gesprochen und zum Tod durch Erhängen verurteilt. Amon Göth hat mindestens 500 Kinder, Frauen und Männer persönlich umgebracht.

Am 13. September 1946 wird Amon Göth gehängt, sein Leichnam verbrannt und die Asche in die Weichsel gestreut.

Amon Göth, privat.

Zweimal verheiratet. Zum ersten Mal geschieden 1934. Dann 1943. Über die erste Ehe ist nur wenig bekannt. Sie dauert kaum ein Jahr. Aus der zweiten Ehe mit Anna, genannt Anni, gehen zwei Kinder hervor: Inge und Werner. Werner stirbt Ende der 60er Jahre in Wien unter mysteriösen Umständen, Inge Anfang der 90er Jahre an Krebs.

1943 lernt Göth in Krakau Ruth Irene Kalder kennen. Sie verlieben sich und leben zusammen in der Villa auf dem Lagergelände. Aus dieser Verbindung geht Tochter Monika Christiane hervor.

Ruth Irene Kalder. Geboren in Breslau am 16. Februar 1917. Tod durch Selbstmord am 29. Januar 1983 in München. Einziges Kind von Agnes Kalder und Erich Paul Kalder, Kattowitz.

Beruf Schauspielerin. Namensänderung in Göth am 3. Februar 1948. Der Vater von Amon Göth hatte die eidesstattliche Versicherung abge-

geben, dass sein Sohn mit Ruth Irene Kalder verlobt war und die geplante Hochzeit durch die Wirren der letzten Kriegstage verhindert wurde.

Agnes Kalder, Monikas Grossmutter. Geboren am 23. August 1892 in Gleiwitz. Starb am 11. Januar 1979 in München.

Monika Christiane Göth. Geboren am 7. November 1945 in Bad Tölz. 1946 Attentat auf Monika im Kinderwagen. Ein Unbekannter versucht, sie mit einem Messer zu töten. 1950 Umzug nach München. Ab 1955 Luisen-Gymnasium. 1965 nach einem angeblichen Selbstmordversuch Einlieferung in Haar bei München, Nervenheilanstalt, vierteljähriger Zwangsaufenthalt. 1970 lernt Monika den Plaszow-Überlebenden Manfred kennen. Sie wird mit den Taten ihres Vaters konfrontiert. Einzelheiten erfährt sie nicht. Nach wie vor stösst sie bei ihrer Mutter und bei den Überlebenden des Lagers auf eine Mauer des Schweigens. 1971 heiratet sie ihren ersten Mann, Siegfried. Zuvor lebte sie einige Wochen auf der Strasse, weil ihre Mutter sie nach einem Streit nicht mehr in die Wohnung liess. 1976 kommt ihre Tochter Yvette in München zur Welt. Anfang 1983 interviewt das englische Fernsehen Ruth Irene Göth in ihrer Münchner Wohnung. Kurz vorher ist der Roman «Schindlers Liste» erschienen. Ruth Irene Göth muss erstmals massive Verbrechen Amon Göths einräumen. Einen Tag nach dem Interview bringt sie sich mit Schlaftabletten um.

Nach heftigen Auseinandersetzungen, ihr Mann versuchte sogar, sie auf den Strich zu schicken, lässt sich Monika von Siegfried scheiden. 1987 heiratet sie ihren zweiten Mann, Reiner. Umzug von München in die Provinz. Monika holt ihr Abitur nach und studiert anschliessend Geschichte. 1993 sieht sie den Film «Schindlers Liste». Drei Tage lang dauert der Schock, sie kann sich nicht mehr bewegen. Zum ersten Mal hat sie visuelle und emotionale Einzelheiten aus der Vergangenheit ih-

res Vaters erfahren, der in der Familie so gänzlich anders dargestellt worden ist.

1994 erfährt Monika, dass ihre Tochter Heroin spritzt. Yvette setzt sich von der Familie ab. In den folgenden Jahren besteht nur noch sporadischer Kontakt zwischen Monika und Yvette. Mit Beginn des neuen Jahrtausends lernt Monika Alt-Hebräisch.

Am 11. Januar 2001 Geburt ihres Enkels David. Ihrem Sohn gibt Yvette den Zweitnamen Amon.

Monika lebt heute zurückgezogen auf dem Land. Sie und ihr Mann Reiner kümmern sich um David. Yvette unterzieht sich einer weiteren Therapie.

Monikas grosser Traum ist ein Besuch Israels und der Heiligen Stadt Jerusalem.

Quellen:

Aus dem «Prozess gegen den Völkermörder Amon Göth» © Zydowski Instytut Historyczny IN-B, Warschau

Abbildungen:

© Monika Göth; S. 151 © dpa; S. 253

© Wytwornia Filmow Dokumentalnych I Fabularnych Archiwum Filmowe,
Warschau

Dank

Für Freundschaft und Vertrauen an Monika.

An die Plaszow-Überlebenden für ihre Hilfe.

An Palma Müller-Scherf, Lektorin. Gini Kretzer, München.

An Wolfgang Ferchl, Matthias Bischoff und allen bei Eichborn, die das Projekt unterstützt haben.

An das Hotel «Kaiserin Elisabeth», Feldafing am Starnberger See, Ort des Interview-Experiments.

An Harald Pointinger, Wien. Wilm Brucker, München. Martin Ludwig, München.

An Rastislav Bajer, Prag, für seine Recherche-Hilfe in Polen.

An Christopher und Wilma Kessler, Würzburg.

An Matthias Weiner, München. Diana Rüter und Tom Wommer, München.

Für ihre grosse Unterstützung danke ich besonders meiner Frau Annabella.